Parlamentsdienste

Services du Parlement

Servizi del Parlamento

Servetschs dal parlament

Dokumentationsdienst
3003 Bern
Tel. 031 322 97 44
Fax 031 322 82 97
doc@pd.admin.ch

90.061 Sicherheitspolitik. Bericht 1990

1. Uebersicht über die Verhandlungen - Résumé des délibérations

× 166/90.061 *n* Sicherheitspolitik. Bericht 1990

Bericht 90 des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 1. Oktober 1990 (BBl III, 847) über die Sicherheitspolitik der Schweiz.

N *Matthey,* Carobbio, Cevey, Cincera, Columberg, Eggenberg-Thun, Fäh, Feigenwinter, Grassi, Guinand, Günter, Haering Binder, Hari, Hubacher, Keller, Kohler, Ledergerber, Mühlemann, Paccolat, Perey, Reimann Maximilian, Ruckstuhl, Stocker, Wyss Paul, Wyss William (25)

S *Huber,* Bühler, Cavadini, Cottier, Danioth, Gadient, Iten, Jaggi, Jagmetti, Küchler, Onken, Reichmuth, Rhinow, Rüesch, Simmen (15)

1991 5. Juni. Beschluss des Nationalrates: Vom Bericht wird Kenntnis genommen.

1991 24. September. Beschluss des Ständerates: Vom Bericht wird Kenntnis genommen.

Postulat der Kommission des Nationalrates, vom 4. Februar 1991

Bericht Golfkrieg

Der Bundesrat wird beauftragt, einen Bericht zum Golfkrieg zu erstellen und dabei insbesondere
- eine umfassende Konfliktanalyse vorzunehmen,
- die Folgen auf unsere Sicherheitspolitik und deren Instrumente aufzuzeigen.

1991 5. Juni: Das **Postulat der Kommission** wird angenommen.

Motion I der Kommission des Nationalrates, vom 18. April 1991

Periodischer Bericht über die Sicherheitspolitik

Der Bundesrat wird beauftragt, dem Parlament einmal je Legislatur einen Bericht vorzulegen, in dem er die Entwicklung der wichtigsten Gefahren beurteilt, welche die Sicherheitspolitik der Schweiz beeinflussen. Er berücksichtigt dabei sowohl die existentiellen als auch die machtpolitisch bedingten Gefahren und gibt an, welche Mittel er in den einzelnen Bereichen der Sicherheitspolitik einsetzen will.

1991 5. Juni: Die Motion wird angenommen. – Geht an den Ständerat

1991 24. September. Beschluss des Ständerates: Die **Motion des Nationalrates** wird angenommen.

Motion II der Kommission des Nationalrates, vom 18. April 1991

Intensivierung Friedens- und Konfliktforschung

Der Bundesrat wird beauftragt, auf der Basis der bereits bestehenden Infrastruktur die Friedens- und Konfliktforschung zu intensivieren. Er legt dazu einen Massnahmenplan vor, der die Ziele, Inhalte und finanziellen und personellen Konsequenzen transparent macht.

1991 5. Juni: Die Motion wird angenommen. – Geht an den Ständerat.

1991 24. September. Beschluss des Ständerates: Die **Motion des Nationalrates** wird angenommen.

Motion III der Kommissionsminderheit des Nationalrates (Günter), vom 19. April 1991

Stillegung der schweizerischen Kernkraftwerke

Als Erkenntnis aus Aussagen des zuständigen Experten wird der Bundesrat beauftragt, aus Gründen der militärischen Sicherheit und zum Schutze der Zivilbevölkerung im Konfliktfall, die nötigen Schritte zu unternehmen, um so rasch als möglich die heute laufenden schweizerischen Kernkraftwerke stillzulegen.

1991 5. Juni: Die Motion wird abgelehnt.

× 166/90.061 *n* Politique de sécurité. Rapport 1990

La politique de sécurité de la Suisse dans un monde en mutation (FF III, 794).

Rapport 90 du Conseil fédéral à l'Assemblée fédérale sur la politique de sécurité de la Suisse, du 1er octobre 1990

N *Matthey,* Carobbio, Cevey, Cincera, Columberg, Eggenberg-Thoune, Fäh, Feigenwinter, Grassi, Guinand, Günter, Haering Binder, Hari, Hubacher, Keller, Kohler, Ledergerber, Mühlemann, Paccolat, Perey, Reimann Maximilian, Ruckstuhl, Stocker, Wyss Paul, Wyss William (25)

E *Huber,* Bühler, Cavadini, Cottier, Danioth, Gadient, Iten, Jaggi, Jagmetti, Küchler, Onken, Reichmuth, Rhinow, Rüesch, Simmen (15)

1991 5 juin: Le **Conseil national** prend acte du rapport.

1991 24 septembre. Décision du Conseil des Etats: A pris acte du rapport.

Postulat de la commission du Conseil national, du 4 février 1991

Rapport sur la guerre du Golfe

Le Conseil fédéral est chargé d'établir un rapport sur la guerre du Golfe comportant notamment
- une analyse exhaustive du conflit
- une présentation de ses conséquences pour notre politique de sécurité et ses instruments.

1991 5 juin: Le postulat de la commission est adopté.

Motion I de la commission du Conseil national, du 18 avril 1991

Rapport périodique sur la politique de sécurité

Le Conseil fédéral est chargé de soumettre au Parlement, une fois par législature, un rapport appréciant l'évolution des principaux risques influant sur la politique de sécurité de la Suisse, prenant en compte tant les dangers existentiels que ceux relevant du domaine politico-militaire. Il donne une appréciation de la répartition des moyens qu'il entend consacrer aux différents secteurs de la politique de sécurité.

1991 5 juin: La motion est adoptée. – Va au Conseil des Etats.

1991 24 septembre. Décision du Conseil des Etats: La **motion du Conseil national** est adoptée.

Motion II de la commission du Conseil national, du 18 avril 1991

Intensification de la recherche sur la paix et les conflits

Le Conseil fédéral est chargé, sur la base de l'infrastructure existante, d'intensifier la recherche sur la paix et les conflits. Il proposera pour ce faire un train de mesures en précisant leur but, leur contenu, leurs conséquences financières et leurs retombées sur l'effectif du personnel.

1991 5 juin: La motion est adoptée. – Va au Conseil des Etats.

1991 24 septembre. Décision du Conseil des Etats: La **motion du Conseil national** est adoptée.

Motion III de la minorité de la commission du Conseil national (Günter), du 19 avril 1991

Arrêt d'exploitation des centrales nucléaires suisses

Compte tenu des propos de l'expert compétent et pour des raisons de sécurité militaire et de protection de la population civile en cas de conflit, le Conseil fédéral est invité à prendre les mesures nécessaires en vue d'interrompre le plus rapidement possible l'exploitation des centrales nucléaires suisses en activité.

1991 5 juin: La motion est rejetée.

Motion IV de la minorité de la commission du Conseil national (Ledergerber, Carobbio, Eggenberg-Thoune, Haering Binder, Hubacher, Matthey), du 19 avril 1991

Mandat de politique de sécurité de l'armée

Motion IV der Kommissionsminderheit des Nationalrates (Ledergerber, Carobbio, Eggenberg-Thun, Haering Binder, Hubacher, Matthey), vom 19. April 1991

Sicherheitspolitischer Auftrag an die Armee

Der Bundesrat wird beauftragt, im Rahmen des Leitbildes den sicherheitspolitischen Auftrag an die Armee zu konkretisieren. Es soll dabei ersichtlich werden,
- welche Aufgaben der Armee noch überbunden werden, welche nicht;
- welche strategischen Fälle in die Planung und Vorbereitung einbezogen werden, welche nicht (infanteristische, mechanisierte, kombinierte Angriffe, Luftlandeaktionen, Überraschungsschläge, «high and low density», woher, wohin, lange oder kurze Dauer);
- welche Mittel und Ausbildungen dazu benötigt werden.

1991 5. Juni: Die Motion wird abgelehnt.

Postulat I der Kommission des Nationalrates, vom 18. April 1991

Risikoanalyse

Der Bundesrat wird eingeladen, die Schaffung eines Organes zu prüfen, das die permanente und umfassende Risikoanalyse, die «Vorwarnung» des Bundesrates sicherzustellen hat.

1991 5. Juni: Das Postulat wird angenommen.

Postulat II der Kommission des Nationalrates, vom 18. April 1991

Kooperation und Partnerschaft im internationalen Bereich

Die gegenwärtigen und die zu erwartenden Entwicklungen in Europa lassen darauf schliessen, dass der Integration und der Interdependenz zwischen den europäischen Ländern zunehmend Rechnung zu tragen ist. Zahlreiche Probleme können heute allein im Rahmen nationaler Politik nicht mehr gelöst werden. Sicherheit, im weiteren Sinn des Wortes, kann nicht mehr nur mit militärischen Mitteln gewährleistet und noch weniger allein auf Landesebene definiert werden. Sicherheitspolitische Fragen sind in Zukunft aller Voraussicht nach auf dem Wege der Kooperation und der Partnerschaft zu behandeln und zu lösen.

Der Bundesrat wird ersucht, dem Parlament einen Bericht über die folgenden Themenkreise vorzulegen:
1. Auswirkungen der Entwicklung auf europäischer Ebene – zunehmende Integration und Interdependenz der europäischen Staaten – auf die Sicherheitspolitik der Schweiz;
2. Auswirkungen der Entwicklungen auf die schweizerische Aussenpolitik;
3. bestehende und erwünschte Möglichkeiten der Schweiz, ihre sicherheitspolitischen Anliegen in internationalen und supranationalen Gremien geltend zu machen;
4. Möglichkeiten der Schweiz, sich an den Initiativen der KSZE und UNO auf dem Gebiet der Sicherheit, insbesondere der Abrüstung, zu beteiligen, sowie Ideen und Vorschläge des Bundesrates in dieser Hinsicht;
5. die aktive Rolle, welche die schweizerische Aussenpolitik im Hinblick auf die Entwicklung und den Aufbau eines Systems kollektiver Sicherheit, das sich auf alle auf regionaler und europäischer Ebene sowie weltweit existierenden Gefahren erstreckt, spielen könnte;
6. die Auswirkungen dieser verschiedenen Aspekte auf das Recht und die Neutralitätspolitik.

1991 5. Juni: Das Postulat wird angenommen.

Postulat III der Kommissionsminderheit des Nationalrates (Stocker, Haering Binder), vom 19. April 1991

Bericht zur Existenzsicherung und Sicherheitspolitik

Der Bundesrat erteilt den Auftrag zur Ausarbeitung eines Berichts zur «Existenzsicherung und Sicherheitspolitik» an eine ExpertInnengruppe.

1991 5. Juni: Das Postulat wird abgelehnt.

Postulat der Kommission des Ständerates, vom 12. August 1991

Kommunikation über die schweizerische Sicherheitspolitik

Der Bundesrat wird eingeladen
- die Öffentlichkeit über die schweizerische Sicherheitspolitik zu informieren,
- die Kommunikation im Sinne eines Dialoges zwischen Behörden und Bevölkerung und als Instrument der Sicherheitspolitik zu intensivieren,
- für diese Aufgaben zeitgemässe und auf die Adressaten abgestimmte Mittel einzusetzen.

1991 24. September. Beschluss des Ständerates: Das Postulat der Kommission wird angenommen.

Le Conseil fédéral est chargé, dans le cadre du plan directeur, de concrétiser le mandat de politique de sécurité de l'armée. Ce rapport fera ressortir les éléments suivants:
- celles des tâches susceptibles d'être ou de ne pas être attribuées à l'armée
- ceux des cas stratégiques susceptibles d'être ou de ne pas être intégrés dans la planification et la préparation (attaques d'infanterie ou des troupes mécanisées, attaques combinées, opérations aéroportées, attaques surprises, opérations dites «high and low density», provenance, destination, longue ou courte durée)
- les moyens ainsi que les temps de formation nécessaires à l'accomplissement de ces tâches.

1991 5 juin: La motion est rejetée.

Postulat I de la commission du Conseil national, du 18 avril 1991

Analyse des risques

Le Conseil fédéral est invité à examiner la création d'un organe qui assure une analyse permanente et globale des risques ainsi qu'une alerte avancée du Conseil fédéral.

1991 5 juin: Le postulat est adopté.

Postulat II de la commission du Conseil national, du 18 avril 1991

Politique de sécurité et partenariat au niveau international

Les développements actuels et futurs en Europe laissent clairement supposer que l'intégration et l'interdépendance des pays européens devront, de plus en plus, être pris en considération. Bon nombre de problèmes ne peuvent plus être résolus, à l'heure actuelle, dans un cadre strictement national. La sécurité, dans son sens large, ne peut être garantie exclusivement par des moyens militaires et encore moins être définie sur le seul plan d'un pays. Les questions de politique de sécurité devront être traitées et résolues, à l'avenir et selon toute vraisemblance, par des processus de collaboration et de partenariat.

Le Conseil fédéral est prié en conséquence de présenter au parlement un rapport sur les points suivants:
1. les conséquences du développement au niveau européen de l'intégration et de l'interdépendance des pays européens sur la politique de sécurité de la Suisse;
2. les implicitations de ces développements, leur influence sur la politique extérieure du pays;
3. les possibilités actuelles ou souhaitables pour la Suisse de faire valoir ses préoccupations en matière de politique de sécurité dans des organismes internationaux et supranationaux;
4. la part que peut prendre la Suisse dans les initiatives menées par la CSCE et l'ONU dans le domaine de la sécurité, notamment en matière de désarmement, ainsi que les idées et les propositions du Conseil fédéral à ce sujet;
5. le rôle actif que pourrait jouer la politique extérieure suisse dans une perspective de développement et d'organisation d'un système de sécurité collective englobant tous les risques existants à un niveau régional, européen et mondial;
6. les implications de ces différents aspects sur le droit et la politique de la neutralité.

1991 5 juin: Le postulat est adopté.

Postulat III de la minorité de la commission du Conseil national (Stocker, Haering Binder), du 19 avril 1991

Rapport relatif à la sauvegarde des conditions d'existence et à la politique de sécurité

Le Conseil fédéral chargera un groupe d'expert(e)s d'établir un rapport relatif à la sauvegarde des conditions d'existence et à la politique de sécurité.

1991 5 juin: Le postulat est rejeté.

Postulat de la commission du Conseil des Etats, du 12 août 1991

Communication sur la politique de sécurité suisse

Le Conseil fédéral est prié:
- d'informer le public sur la politique de sécurité suisse;
- d'intensifier la communication dans le sens d'un dialogue entre les autorités et le peuple, ceci en tant qu'instrument de la politique de sécurité;
- de mettre sur pied des moyens appropriés pour réaliser ces tâches à l'endroit des destinataires.

1991 24 septembre. Décision du Conseil des Etats: Le postulat de la commission est adopté.

90.061

Sicherheitspolitik. Bericht 1990

Politique de sécurité. Rapport 1990

Bericht des Bundesrates vom 1. Oktober 1990 (BBl III 847)
Rapport du Conseil fédéral du 1er octobre 1990 (FF III 794)
Kategorie II, Art. 68 GRN – Catégorie II, art. 68 RCN

Antrag der Kommission
Mehrheit
Kenntnisnahme vom Bericht
Minderheit
(Haering Binder, Carobbio, Hubacher, Ledergerber)
Rückweisung des Berichts an den Bundesrat
mit dem Auftrag, es sei ein Sicherheitskonzept zu erarbeiten, das

a. im Strategie- und Massnahmenbereich konkrete Antworten auf die gewandelte Bedrohungssituation (globale Umweltgefährdungen, internationale wirtschaftliche und politische Integrationsprozesse usw.) gibt; und
b. darlegt, wie die finanziellen Aufwendungen für den unwahrscheinlichen Fall einer militärischen Verteidigung erheblich reduziert und zugunsten der präventiven Verminderung sowie Bewältigung der übrigen existentiellen Gefährdungen umverteilt werden.

Proposition de la commission
Majorité
Prendre acte du rapport
Minorité
(Haering Binder, Carobbio, Hubacher, Ledergerber)
Renvoyer le rapport au Conseil fédéral
qui est invité à élaborer une conception de la sécurité
a. fournissant, dans le domaine de la stratégie et des mesures à prendre, des réponses concrètes aux mutations de la situation de menace (mise en péril globale de l'environnement, processus internationaux d'intégration sur les plans économique et politique, etc.), et
b. exposant comment les dépenses financières qu'entraînerait le cas improbable d'une défense militaire pourraient être fortement réduites et réorientées vers l'atténuation et la maîtrise des autres dangers existentiels.

M. **Matthey,** rapporteur: La discussion du rapport du Conseil fédéral sur la politique de sécurité de la Suisse a retenu notre commission durant trois séances de deux jours. Elle s'est déroulée alors que le monde vivait, dans l'inquiétude, les événements de la crise du Golfe persique. Au moment de la publication du rapport, la politique de sécurité était ainsi d'abord considérée avec l'espoir de la disparition des menaces et des risques militaires, particulièrement en Europe. L'étude du rapport s'est faite avec la guerre en arrière-plan. Enfin, nous l'examinons aujourd'hui alors que l'on cherche à tirer les conséquences de cette guerre et de la crise du Golfe, y compris pour notre pays. La commission vous propose d'ailleurs l'acceptation d'un postulat à cet effet.
Si l'on s'en réfère également à l'évolution intérieure qu'a connue l'URSS depuis la publication du rapport et la situation de l'Allemagne, on mesure mieux la rapidité avec laquelle les événements se sont déroulés. Cette évolution justifie *a posteriori* les deux précisions essentielles que le Conseil fédéral a apportées dans le titre de son rapport – il s'agit du rapport 1990 – et la politique de sécurité y est examinée dans un monde en mutation.
Une minorité propose le renvoi du rapport, mais dans sa majorité, la commission estime qu'il expose de façon complète les menaces existentielles et les développements de la sphère politico-militaire, qu'il analyse de façon nouvelle les chances et les dangers de l'évolution en cours. La commission a cependant regretté qu'une attention trop limitée ait été portée à la situation intérieure du pays. Ainsi, l'importance de la cohésion interne et la nécessité de la solidarité, comme ciment de la volonté de l'existence commune et de la politique de sécurité, auraient-elles pu être plus développées et mieux appréciées, tout comme l'évolution des idées à l'égard des institutions et des valeurs que nous entendons défendre ou promouvoir.
Le rapport n'entend pas fournir des réponses définitives à tous les problèmes posés par la politique de sécurité, ni faire une analyse complète de tous les domaines qui concernent cette politique. Ainsi en est-il notamment de la politique intérieure et de la politique étrangère, de la coopération au développement et de l'aide humanitaire ou de la protection de l'environnement. Destiné à informer le Parlement et le peuple sur la politique de sécurité, le rapport constitue une base de discussion à partir de laquelle le Conseil fédéral entend agir ou élaborer des propositions sectorielles plus précises: il s'agit de «Armée 95», protection civile 95, la protection de l'Etat et la réglementation de l'exportation d'armes. En aucun cas, et cela fut précisé en commission, il ne s'agit par ce rapport de se prononcer sur la conception future de l'armée ou l'opportunité

d'acquérir certains types de matériel militaire, comme des missiles ou des avions.
Ce rapport entend adapter notre politique de sécurité dans une phase de transition entre une période marquée certe par la guerre froide, mais à la situation bien définie, et une période faite de moins de tension mais de plus grande incertitude. Selon la commission, ce rapport devra en conséquence être réadapté plus rapidement que ne le fut le précédent rapport qui date de 1973. Elle propose par une motion qu'un rapport y relatif soit établi une fois par législature.
Le rapport est le fruit de la réflexion conduite dans un premier temps par un groupe de travail interdépartemental de haut niveau, comprenant notamment les secrétaires d'Etat des différents départements. La commission a d'ailleurs insisté pour que la politique de sécurité soit bien l'expression de l'ensemble du Conseil fédéral et non pas de l'un ou l'autre de ses départements. C'est d'ailleurs pour respecter cette dimension gouvernementale qu'ont participé aux travaux de la commission et en permanence plusieurs représentants du Département militaire fédéral, du Département fédéral des affaires étrangères et, selon les sujets abordés, des représentants d'autres départements. Nous leur réadressons d'ailleurs nos vifs remerciements pour leur présence et leur participation active à nos travaux, comme nous remercions les experts que nous avons entendus.
Alors que le rapport de 1973 sur la politique de sécurité exprimait l'inquiétude, face aux puissances et aux menaces militaires extérieures, et se basait sur les intentions hostiles, le rapport 1990 exprime l'espoir de voir s'établir, du moins en Europe, une situation plus stable où les chances de la paix et de la coopération entre les peuples et les pays sont non seulement réelles mais contenues dans les mutations que connaît le monde depuis quelques années. En cela, il faut comparativement au rapport 1973 souligner l'esprit du rapport 1990. Le premier n'envisageait que les risques militaires, le second traduit la volonté d'ouverture sur les problèmes principaux de notre temps, de recherche de la coopération et de la stabilité internationale. En effet, nous sommes entrés depuis deux ans dans une période de véritable révolution stratégique, marquée par les événements principaux suivants: la chute du mur de Berlin et la réunification de l'Allemagne, l'effondrement des régimes communistes en Europe centrale et orientale, la remise en marche et l'instauration dans ces pays de la démocratie, le rétablissement des droits de l'homme et la libéralisation de l'économie, l'évolution intérieure et extérieure de l'Union soviétique aux prises avec les risques d'implosion et de désintégration de l'union, enfin la dissolution du Pacte de Varsovie.
Tous ces événements ont mis fin, définitivement sans doute, à la situation de guerre froide et à celle d'un monde bipolaire, marqué par les tensions est-ouest. Dans le même temps, l'Europe se construit avec la perspective de l'approfondissement de la Communauté européenne, à travers l'union politique et l'union économique et monétaire, avec aussi la volonté affirmée de coopération de la part de tous les Etats européens à travers le rapprochement de nombreux pays vers la Communauté, dans le cadre du Conseil de l'Europe ou de la Conférence sur la sécurité et la coopération en Europe. Mais si les menaces militaires sont en réduction, de nouveaux risques et de nouveaux défis sont apparus qui, bien que situés hors du contexte politico-militaire, mettent en danger l'existence de nos sociétés. Le plus important d'entre eux, aux yeux de la commission, est l'explosion démographique et les mouvements migratoires qu'elle ne va pas manquer d'engendrer comme d'ailleurs les différences de développement économique et social entre les pays. Dans ce contexte, les rapports Nord-Sud prennent naturellement une grande importance, tout particulièrement le soutien aux pays les plus pauvres et aux pays en développement, non seulement par le désendettement et l'amélioration des termes de l'échange mais encore, par exemple, par des limitations d'exportation d'armes. La politique étrangère ainsi que l'aide humanitaire constituent des instruments directs ou indirects de la politique de sécurité. De même, le soutien aux pays de l'Europe orientale et centrale en vue du rétablissement de leur situation économique et sociale s'avère indispensable. Il est en effet à craindre que les effets négatifs que pourraient représenter les espoirs déçus de tous ces pays se tournent contre l'Europe. Comme l'a dit un de nos experts, «il ne faut pas que l'Europe des beaux quartiers se coupe des pays européens moins bien lotis».
Aux yeux de la commission, les risques écologiques constituent un autre secteur très important de dangers existentiels que nous devons prévenir, tout comme la vulnérabilité des sociétés industrielles et la préservation des ressources naturelles. La paix est davantage qu'un état de non-guerre, elle implique que soient surmontées la violence, la famine, la pauvreté, l'oppression, et que soit sauvegardé le milieu vital. Selon la commission, avec le changement de la nature de la menace, la défense militaire perd de son importance au profit de l'économie et de la diplomatie. Mais cette perte d'importance ne peut être assurée à long terme et l'avenir est encore gros d'incertitudes. Ainsi, même si les risques de conflit armé diminuent en Europe, d'autres dangers ont été soulignés au sein de la commission: la résurgence des nationalismes, l'intégrisme religieux, la multiplication des conflits régionaux, la violence indirecte comme le terrorisme, l'imprévisibilité aussi de l'évolution en Union soviétique. On ne peut en effet écarter les risques et les conséquences de conflits intérieurs à l'URSS qui pourraient aboutir à une crise très grave en Europe, comme on y assiste déjà en Yougoslavie.
Ainsi, en soulignant la nécessité de prendre en compte le nouveau contexte international et de s'y adapter, la commission souscrit à la nécessité d'une défense armée et aux objectifs de la politique de sécurité définie dans le rapport du Conseil fédéral qui se réfère d'ailleurs à l'article 2 de la constitution. Nous nous permettons de rappeler ces objectifs, qui sont les suivants: assurer la paix dans la liberté et l'indépendance, maintenir notre liberté d'action, protéger la population et ses bases d'existence, défendre le territoire national et contribuer à la stabilité internationale, particulièrement en Europe. Mais de l'avis de la commission, ces objectifs ne pourront toutefois être réalisés seuls. C'est pourquoi, dans le cours de la discussion, deux thèmes ont émergé de manière permanente: le droit et la politique de neutralité ainsi que la place de notre pays en Europe en particulier. Ici aussi, des craintes ont été émises quant à un isolement de la Suisse en Europe, ce qui constituerait aussi un risque en matière de politique de sécurité. Un petit pays comme le nôtre, même animé d'une ferme volonté de défense, peut-il encore envisager seul sa sécurité ou ne doit-il pas l'envisager dans le cadre de l'interdépendance des pays européens? A l'évidence, un conflit restreint au seul territoire de notre pays est hautement improbable, et un conflit intervenant dans les pays voisins atteindrait aussi la Suisse. Par ailleurs, l'intégration croissante de notre pays à l'Europe implique aussi pour nous la solidarité en matière de politique de sécurité ou de paix. Il convient dès lors, aux yeux de la commission, de prolonger la réflexion que le Conseil fédéral n'a fait qu'esquisser sur la participation de notre pays à un partenariat de sécurité européen, plus particulièrement dans le cadre du concept de la sécurité collective en Europe. C'est le sens du postulat déposé par notre commission et ce concept en discussion au sein de la Communauté déterminera très certainement l'issue des discussions en cours sur l'union économique et monétaire ainsi que l'union politique, les réflexions en cours sur la place de l'OTAN et de l'Union de l'Europe occidentale dans la politique de défense de l'Europe.
Notre contribution à la stabilité et à la solidarité internationales doit se faire par l'intermédiaire de la politique étrangère que la commission souhaite voir se développer dans la politique de promotion de la paix, de prévention des conflits et du règlement pacifique des différends. En ce sens, elle appuie le Conseil fédéral dans son engagement au sein de la CSCE et lui demande de renforcer son effort dans les domaines du désarmement, comme par exemple l'accord CFE de réduction des armes conventionnelles en Europe, du renforcement de la démocratie dans les pays où celle-ci est encore fragile et de la défense des droits de l'homme. Elle lui demande ainsi, à travers la présentation d'une motion, d'intensifier la recherche sur la paix et sur les conflits.
C'est aussi dans cette perspective qu'a porté la discussion sur la politique et le droit de la neutralité, question essentielle de la

politique de sécurité de la Suisse. Sachant qu'un groupe de travail institué par le Conseil fédéral examine actuellement cette question, la commission ne s'est pas interrogée sur le fait de savoir si le principe de la neutralité devait ou non être conservé. Elle a toutefois suivi l'analyse du Conseil fédéral selon laquelle la neutralité n'est pas un but en soi mais un moyen et un instrument de notre politique, moyen qui ne doit pas signifier repli égoïste et absence de solidarité.
Au contraire, pour la commission, la Suisse n'a pas épuisé, dans le cadre de la conception actuelle de la neutralité, les possibilités d'être solidaire et disponible envers le reste du monde. L'espoir et la volonté de voir s'instaurer un ordre stable et plus sûr, basé sur la confiance et la coopération, de saisir les possibilités de réduire progressivement le potentiel militaire ne sauraient cependant, pour la commission, aboutir au renoncement de la politique de défense générale du pays et au principe de la neutralité armée. Même si la menace de conflit armé est aujourd'hui réduite en Europe, on ne peut définitivement l'exclure et si la sécurité ne saurait être garantie par la seule composante militaire, celle-ci reste un instrument de protection nécessaire de la population dans un monde où les risques de conflit subsistent, tout comme le maintien de potentiels militaires importants.
En ce sens, la Suisse n'est pas dans une situation distincte des autres Etats et elle doit aussi se mouvoir dans un environnement incertain. La Suisse, en tant qu'Etat neutre au milieu de l'Europe, doit mener une politique de neutralité crédible et disposer d'une défense qui concourt à la sécurité de l'Europe. Au sein de la commission on a parlé d'une neutralité et d'une défense eurocompatible et utile à l'Europe.
Si la commission a pris acte de l'idée du Conseil fédéral de créer un corps de casques bleus qui nécessite cependant l'accord du Parlement, elle a émis des réserves quant à la mission de promotion de la paix qu'assigne le Conseil fédéral à l'armée. Pour la commission les trois missions essentielles de l'armée restent la prévention de la guerre et la dissuasion, la défense du territoire national, la protection de la population. La commission a aussi émis de vives objections quant à des missions non militaires qui pourraient être confiées à l'armée en lieu et place de moyens civils, que ce soit dans sa présence aux frontières dans la politique d'asile ou dans d'autres domaines de la vie civile. La commission a toutefois reconnu l'utilité et le besoin de l'intervention de l'armée en cas de catastrophe. Elle a aussi obtenu du Conseil fédéral, et cela en référence à la P-26 et à la P-27, l'assurance qu'aucune intention ne figurait dans le rapport qui ne serait du ressort du Parlement.
Si la commission a pris connaissance des intentions du Conseil fédéral concernant le projet «Armée 95» et sa volonté de réduire les effectifs de l'armée, elle n'est pas entrée dans le détail de l'organisation et de la structure future de l'armée, sur ses moyens, sur sa doctrine. Elle a cependant tenu à réaffirmer le maintien du système de milice, le besoin d'une armée adaptée aux conditions nouvelles, tant à l'extérieur qu'à l'intérieur de notre pays, faite de mobilité de flexibilité et susceptible de s'adapter à un système européen de défense. La commission est aussi d'avis que la répartition des moyens financiers entre les différents moyens de la politique de sécurité doit intervenir lors de l'élaboration du plan financier.
En ce qui concerne les autres composantes de la politique de la défense générale, il a été relevé la nécessité d'améliorer la formation en matière de protection civile et la nécessité d'en conserver le caractère proprement civil et de milice, de lui rendre aussi une crédibilité qu'elle a perdue. Le rapport «protection civile 95» permettra certainement d'y revenir.
De même le domaine de la protection de l'Etat fera bientôt l'objet d'une discussion dans ce Parlement. La commission a toutefois tenu à préciser, dans une note jointe au procès-verbal ce que le Conseil fédéral entendait par moyens illicites pour changer l'ordre établi (page 46 de la version française). Ce renvoi au caractère illicite s'en tient aux principes de l'article 275 du Code pénal de l'illicéité des voies et moyens utilisés pour changer l'ordre constitutionnel. Il s'agit donc d'une acception restrictive du domaine relevant de la protection de l'Etat.
Pour ce qui est de l'information, et suite aux expériences faites dans la guerre du Golfe, la commission a tenu à rappeler le devoir d'information du Conseil fédéral et la nécessité de disposer, même en temps de crise, d'une information objective et fidèle à la réalité. Dans ce contexte-là, comme dans la conduite stratégique, la commission s'est interrogée sur l'opportunité et l'utilité pour le Conseil fédéral de mettre en place un conseil de sécurité. Un postulat visant à une réflexion complémentaire sur les structures actuelles d'information du Conseil fédéral et sur la création d'un organe assurant une analyse permanente des risques à l'intention du Conseil fédéral a été proposé par la commission.
Au terme de l'examen du rapport, une minorité de la commission a proposé de renvoyer ce rapport au Conseil fédéral. Elle estime le rapport insuffisant dans la mesure où, à son sens, il ne tient pas assez compte du coût de la politique proposée et de la pondération des moyens attribués aux diverses composantes de la politique de sécurité, dans la mesure aussi où il ne prend pas suffisamment en compte la vulnérabilité des sociétés industrielles, notamment par la menace du nucléaire et les difficultés à les défendre. Elle craint enfin que le rapport du Conseil fédéral n'ait pour rôle essentiel de fournir les éléments de base à l'acquisition d'un nouvel avion de combat.
Monsieur le président, Monsieur le Conseiller fédéral, Mesdames et Messieurs les députés, avant de conclure je tiens, au nom de la commission, à remercier le chef du Département militaire pour sa très grande disponibilité et, comme président, l'ensemble des membres de la commission pour le bon état d'esprit qu'ils ont en permanence manifesté durant nos travaux.
Quelle est l'hypothèse la plus probable pour les années à venir? La paix ou une période troublée et difficile notamment en Europe? Nul ne le sait vraiment et là demeure l'incertitude et l'insécurité. Tenir compte des risques ce n'est pas abandonner l'espoir de la paix. C'est pourquoi la majorité de la commission vous invite à prendre acte du rapport du Conseil fédéral sur la politique de sécurité et, par 16 voix contre 2, de ne pas donner suite à la proposition de renvoi au Conseil fédéral présentée par la minorité de la commission. Elle vous prie enfin de bien vouloir accepter les motions et postulats de la commission qui on été acceptés à l'unanimité ou à une très forte majorité des membres de la commission et que le Conseil fédéral vous propose, lui aussi, d'accepter.

Mühlemann, Berichterstatter: Seit Jacques Delors am 6. Januar 1985 sein Binnenmarktprogramm verkündet hat und Michail Gorbatschow am 11. März 1985 zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gewählt worden ist, veränderte sich das politische Umfeld der Schweiz entscheidend. Wir sind in Europa aus der Phase des kalten Krieges übergetreten in eine Phase der Détente, einer Phase, die Hoffnung auf friedlichere Zeiten weckt.
Dieser Wandel hat zu einem Denkprozess im Bereiche unserer Sicherheitspolitik geführt. Es sei dabei daran erinnert, dass zahlreiche Vorstösse aus den Räten in den achtziger Jahren diesen Denkvorgang beschleunigt haben. Es ist aber wahrscheinlich das Hauptverdienst von Herrn Bundesrat Villiger, dass die neue Lagebeurteilung in Angriff genommen worden ist. Wir möchten ihm von der Kommission aus danken für seinen Einsatz, aber auch seinen internen und externen Experten für die ausgezeichnete Beratung der Kommission.
Mit dem sicherheitspolitischen Bericht 1990 ist der Bericht 1973 abgelöst. Der Bericht von 1973 war schlussendlich so etwas wie ein militärhistorisches, fast literarisches Denkmal, an dem man nicht zu rütteln wagte. Er war ausgesprochen an der militärischen Bedrohung orientiert und hat alle anderen Risiken weniger stark in Erwägung gezogen.
Der neue Bericht geht deutlich weiter, indem er offen ist für Ueberlegungen im Bereiche der Risikoanalysen, die nicht nur die militärische Denkweise beinhalten. Es wird neu unterschieden zwischen einer Sicherheitspolitik im engeren Sinne – ähnlich der im Bericht von 1973 – und einer Sicherheitspolitik im weiteren Sinne. In der Analyse finden Sie die ganze Breite. In den getroffenen möglichen Massnahmen wird der Bericht dann zu Recht auf den mehr militärischen Bereich reduziert.
Die Kommission hat vor dem Golfkrieg, während des Golfkrie-

ges und nach dem Golfkrieg getagt. Das führte zu interessanten, lebhaften und anregenden Diskussionen.
Bei der Beurteilung der Risiken im weiteren Sinne sind wir uns darüber einig geworden, dass gefährliche Risiken auftauchen können, die dann in Gefahren übergehen und sich noch weiter zu eigentlicher Bedrohung verstärken können. So steht etwa heute die Angst im Vordergrund, dass die Schweiz in Europa isoliert dastehen könnte. Dies ist ein ausgesprochen aussenpolitisches Risiko, das durch unser Departement für auswärtige Angelegenheiten gelöst werden muss, welches hier die Federführung hat. Es liegt auch vor oder ist zumindest angekündigt eine Art aussenpolitischer Bericht, ähnlich diesem sicherheitspolitischen Rapport, gefordert im übrigen von der Kommission für auswärtige Angelegenheiten des Nationalrates. Wir haben somit die Möglichkeit, neben dem sicherheitspolitischen Bericht eine aussenpolitische Lagebeurteilung ähnlicher Art zu studieren, die sich mit dem Risiko beschäftigt, aussenpolitisch isoliert zu werden.
Wir sind uns auch bewusst, dass ein weiteres Risiko heute die Gemüter mehr bewegt als das militärische, nämlich die moderne Völkerwanderung, mit einer Einwanderungswelle, die heute unser Land überschwemmt und die sich innenpolitisch zu einer Art Krisensituation ausweiten kann. Auch hier hat Herr Bundesrat Koller schon einen strategischen Bericht vorgelegt, übrigens einen sehr beachtlichen und bedeutsamen. Er ist zu einer guten Grundlage unserer Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik geworden und wird es weiterhin sein.
Wir waren uns in der Kommission auch bewusst, dass etwa das ökologische Risiko bedeutend ist, dass hier die Gefahren ansteigen und einen katastrophenähnlichen Zustand erreichen können. Was uns hier fehlt – das müssen wir natürlich auch sagen –, ist ein umfassender Bericht über die ökologischen Risiken. Wir besitzen zwar relativ geschlossene Massnahmenpakete für den Umweltschutz, aber eine eigentliche fundierte Lagebeurteilung haben wir in diesem Rat noch nicht vorgenommen.
Herr Professor Freymond aus Genf, ein sehr gescheiter Denker, hat uns auch darauf aufmerksam gemacht, dass etwa ein innenpolitisches Risiko darin besteht, dass unserem Lande heute die Kohäsion fehlt, die integrative Kraft aller Bürger, zusammen, gemeinsam etwas zu erreichen. Man kann sogar weitergehen und dies als eine Gefahr bezeichnen, die in eine Art Destabilisierung ausmündet.
Das ist ein Problem, mit dem wir uns bis jetzt sehr wenig beschäftigt haben. Wir hatten eigentlich nie so recht den Mut, dieses Problem anzugehen, und dieser Mut fehlt vielleicht auch dem Bundesrat. Das ist ein völlig offenes Feld in der Sicherheitspolitik, das noch bearbeitet werden muss, aber natürlich nicht vom Vorsteher des EMD, sondern hier muss ein anderer Bundesrat die Federführung übernehmen.
Die Kommission hat sich dann folgerichtig mit dem militärischen Risiko auseinandergesetzt. Ich glaube, man darf sagen: Wir sind uns alle, von links bis rechts, darüber einig geworden, dass das militärische Risiko nicht auf null zurückgesunken ist. Es ist deutlich kleiner geworden. Es existiert noch, und demzufolge – ich glaube, darüber sind wir uns auch alle einig gewesen – brauchen wir weiterhin eine Armee. Ob das allerdings eine Verteidigungsarmee oder ein Katastrophenhilfekorps oder irgendeine Friedenstruppe sein soll, darüber gehen die Meinungen schon wieder etwas mehr auseinander. Wir werden darauf im Verlaufe dieser Debatte noch zu sprechen kommen.
Eines ist sicher: Wir haben uns mit der Beurteilung des militärischen Risikos schwergetan, weil unmittelbare Gefahren und Bedrohungen nicht erkennbar sind. Es sind politische Konfliktpotentiale vorhanden. Denken Sie daran, dass Gorbatschow verschiedenes weggeräumt hat, was als militärische Gefahr erscheinen konnte. Er hat wider alles Erwarten seine Armee aus Afghanistan zurückgezogen. Er hat – das ist vielleicht seine bedeutendste Leistung – auf die Breschnew-Doktrin verzichtet, d. h. mit gewaltsamen Mitteln in Osteuropa einzugreifen. Das hindert nicht, dass wir hie und da Rückfälle erleben.
Wenn heute ein Verteidigungspakt zwischen Rumänien und der Sowjetunion entsteht, in dessen Vertrag Geheimklauseln enthalten sind, die wieder an die Breschnew-Doktrin erinnern, dann stimmt auch uns das nachdenklich, nicht nur das rumänische Parlament.
Oder wenn wir heute hören, dass gestern Wilna durch die russische Armee besetzt worden ist, dann erinnert auch das an eine Vorgehensweise à la Breschnew. So ist denn die Risikoabschätzung relativ schwierig. Wir wissen, dass ein politisches Konfliktpotential in Jugoslawien vorhanden ist, das durchaus militärische Gefahren heraufbeschwören kann. Ich vermute sogar, dass der Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten zu einem politischen Konfliktpotential mitten in Europa führen kann. Ich glaube aber nicht – da ist die Kommission gleicher Meinung –, dass daraus in Zukunft ein militärischer Konflikt entstehen wird.
Es ist für uns sehr schwierig gewesen, konkret die Frage zu beantworten, wie militärische Gefahren und Bedrohungsszenarien wirklich aussehen. Wir können nur feststellen: Die Arsenale sind noch vorhanden. Das, was Gorbatschow und Schewardnadse in Paris, im vergangenen November, erreicht haben, nämlich die Paraphierung im Bereich konventioneller Abrüstung, ist in Tat und Wahrheit immer noch nicht rechtskräftig. Dort, wo man Panzer verschrotten müsste, verschiebt man Divisionen über den Ural in eine Zone, wo man nicht abrüsten muss. Es ist zwar glücklicherweise jetzt in Portugal offenbar eine Vereinbarung zwischen dem amerikanischen und sowjetischen Aussenminister zustande gekommen. Aber was wirklich herausschaut, wissen wir nicht sicher. Hoffentlich bleibt das militärische Risiko so, dass es nicht in eine militärische Gefahr oder gar Bedrohung übergeht, aber ausschliessen kann das niemand. Wir benötigen deshalb eine Armee.
Wir sind uns auch einig geworden, dass diese Armee eine dreifache Zielsetzung hat, wobei der Vorsteher des EMD hier keine Prioritäten gesetzt hat. Aber in der Diskussion ist natürlich wiederholt zum Ausdruck gekommen, dass man ehrlicherweise sagen müsste: Unsere Armee ist und bleibt primär eine Verteidigungsarmee, die nicht Angriffe führt, sondern unser Land im Notfall verteidigen muss. Dass daneben die zweite, schon fast klassische Aufgabe der Katastrophenhilfe dazu kommt, ist selbstverständlich. Aber neu erscheint jetzt die stärkere Engagiertheit der Armee im Bereiche der friedensfördernden Massnahmen – wie die Idee vom Einsatz der Blauhelme. Es besteht überall Einigkeit, und damit schliesst eigentlich der Bericht.
Wir kommen damit in einen Bereich, wo die Realisation beginnt und damit zum Armeeleitbild 95 Stellung zu beziehen ist. Dies hat die Kommission nicht daran gehindert, vom Bundesrat Konturen des zukünftigen Armeeleitbilds zu verlangen. Er hat auch klar und deutlich seine Meinung gesagt, so wie er später in einer Pressekonferenz nachgedoppelt hat. Die Armee wird eine neue Einsatzdoktrin benötigen, die unter dem Stichwort «bewegliche Raumverteidigung» steht und u. a. eine Reduktion der Sollbestände beinhaltet.
Ob das, was jetzt in bezug auf Einsatzdoktrin vorgeschlagen ist, schon der Weisheit letzter Schluss ist, möchte ich nicht beantworten. Es war auch nicht Aufgabe der Kommission, diese Frage tatsächlich zu klären. Daraus ergibt sich dann die Organisationsform, daraus wird sich auch irgendwann die Frage ergeben, wie wir unsere wichtigsten Rüstungsgüter beschaffen, und damit verbunden ist die heikle Frage über den Flugzeugentscheid. Schliesslich wird – in einer Art vernetztem Denken – auch die Frage der militärischen Ausbildung zu beantworten sein. Aber das bearbeiten dann die Militärkommissionen und nicht mehr diejenigen der Sicherheitspolitik.
Wir dürfen auch beifügen, dass die Armee allein dem militärischen Risiko nicht begegnen kann. Ganz dringend und wichtig ist das Instrument der Aussenpolitik. Die Formel «bewaffnete Neutralität und Solidarität» ist unangetastet, bedarf aber neuer Interpretation und neuer Akzentuierung. Zur Bewaffnung sagen wir ja, über das Wie streiten wir. Zur Neutralität als eine Art Mythos sagen wir gefühlsmässig alle ja, aber ob wir sie angesichts des neuen Europas nicht neu interpretieren müssen, ist die grosse Frage. Die Neutralitätspolitik wird sich in pragmatischer Weise – wie bis anhin – an die politische Entwicklung anpassen.
Ganz neu und stärker akzentuiert wird alles hinzukommen, was man mit dem Stichwort Solidarität bezeichnen kann.

Wenn wir nicht begreifen, dass diese solidarischen Aktionen ein entscheidender Beitrag zur Friedenserhaltung sind, vergessen wir eine ganz wichtige Zukunftsaufgabe. Es geht nicht nur um die Entwicklungszusammenarbeit im Nord-Süd-Gefälle, sondern zunehmend auch im West-Ost-Bereich.
Wenn es uns nicht gelingt, diese neuen Länder – aus der Planwirtschaft erlöst, aus der Diktatur weggeführt – mit unserer Hilfe zur Demokratie und Marktwirtschaft zu leiten, werden wir das politische Konfliktpotential entscheidend vermehren und dadurch das militärische Risiko wieder verstärken. Diese Akzentuierung in unserer Aussenpolitik wird unsere Armee unterstützen, und die Armee wird gleichzeitig Hilfsmittel dieser Aussenpolitik sein.
Wir könnten jetzt praktisch zu jedem Departement weitergehen: Das Volkswirtschaftsdepartement hat einen Beitrag zu liefern über eine stabile Währungspolitik, über eine Diversifikation der wirtschaftlichen Risiken, über eine wirtschaftliche Krisenvorsorge und anderes mehr. Auch das Departement des Innern gehört dazu mit den nötigen Sicherheitsvorkehren gegen Terrorismus, gegen Drogenhandel, gegen Spionage und alles mögliche.
Wir haben zum Sicherheitsbericht fünf Anträge gestellt, die wir Ihnen noch vorstellen sollten und die man diskutieren muss. Ein Vorstoss betrifft die verstärkte Kooperation in der Aussenpolitik im Rahmen des europäischen Sicherheitssystems, der nächste beantragt dem Bundesrat, einmal in der Legislatur den sicherheitspolitischen Bericht überarbeitet vorzulegen; der dritte Vorstoss verlangt vom Bundesrat die Schaffung eines strategischen Beratungsorgans; der vierte Antrag will mehr friedenspolitische Studien, und schliesslich erwarten wir vom Bundesrat einen Bericht über den Golfkrieg.
Wir haben auch Minderheitsanträge, die wir ablehnen müssen. Der entscheidendste ist natürlich die Rückweisung des ganzen Berichts – ein Antrag, der erst in allerletzter Minute aufgetaucht ist, nachdem wir alle schon an den tiefsten Frieden in unserer Kommission glaubten; aber er ist jetzt da, und er verlangt nach einer klaren Auseinandersetzung. Er will eine Ausweitung des Berichts. Die Mehrheit der Kommission glaubt, dass das ein Mammutpaket werden würde, was praktisch nicht durchführbar ist, weil die Federführung in unserem Kollegialsystem immer wieder wechselt. Wahrscheinlich sind die Einzelberichte wirksamer und führen rascher zum Ziel als die Gesamtlast eines riesigen Risikoberichtes.
Wir glauben auch, dass das zweite Argument, das hinter diesem Rückweisungsantrag steckt, nicht verfangen kann. Das ist die Frage der finanziellen Umverteilung der Mittel. Wir können erst genaue Rechenschaft über die Finanzen ablegen, wenn wir die Konzepte kennen, d. h. wenn die Einsatzdoktrin der Armee und deren Organisationsform offen auf dem Tisch liegen. Ich bitte Sie darum, diesen Antrag abzulehnen.
Gesamthaft gesehen dürfen Sie diesem Bericht mit Vertrauen entgegentreten. Er dient dazu, den Frieden zu erhalten und zu sichern; er bewährt sich in Anknüpfung an Traditionen, ohne gegenüber Neuerungen verschlossen zu sein. Es handelt sich um eine gute Leistung des Chefs EMD und seiner Mitarbeiter.
Angesichts der fortgeschrittenen Zeit gilt jetzt aber das französische Motto: «Eh bien, on va déjeuner!»

Hier wird die Beratung dieses Geschäftes unterbrochen
Le débat sur cet objet est interrompu

Schluss der Sitzung um 13.20 Uhr
La séance est levée à 13 h 20

Dritte Sitzung – Troisième séance

Mitwoch, 5. Juni 1991, Vormittag
Mercredi 5 juin 1991, matin

08.00 h

Vorsitz – Présidence: Herr Bremi

Präsident: Zu Beginn der heutigen Sitzung gratulieren wir Herrn Dünki herzlich zu seinem Geburtstag.
Es gibt heute noch einen Geburtstag zu erwähnen: Das Amtliche Bulletin wird 100 Jahre alt. Es ist zum ersten Mal für die Junisession 1891 erschienen. Der erste Jahrgang hatte einen Umfang von 560 Seiten; in diesem Jahr werden es etwa 4000 Seiten sein. Ich hoffe, dass das für unser Land auch ein qualitatives Wachstum ist.
Ich möchte jedenfalls an dieser Stelle den heute etwa 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Dienstes für das Amtliche Bulletin für ihre Arbeit ganz herzlich danken. *(Beifall)*

90.061

Sicherheitspolitik. Bericht 1990
Politique de sécurité. Rapport 1990

Fortsetzung – Suite

Siehe Seite 903 hiervor – Voir page 903 ci-devant

Frau **Haering Binder,** Sprecherin der Minderheit: Ich begründe nicht irgendeinen Antrag, sondern ich begründe unseren Rückweisungsantrag. Wir weisen diesen Bericht zurück, und das ist ein ungewöhnlicher Antrag zu einem Bericht, der uns vom Bundesrat lediglich zur Kenntnisnahme unterbreitet wird. Doch Kenntnis haben wir von diesem Bericht so oder so genommen. In diesem Sinn ist der Antrag des Bundesrates banal. Wir weisen diesen Bericht zurück, weil er kein Fundament bieten kann für die Bewältigung der anstehenden Fragen der Sicherheits- und der Friedenspolitik, und wir weisen diesen Bericht zurück, weil wir nicht in zwei, fünf oder zehn Jahren auf diesen Bericht mit seinen vagen Floskeln und seinen gefährlich konkreten Rosinen verpflichtet werden wollen. Wir zumindest haben unsere Lektion aus P-26 und P-27 gelernt.
Doch lassen Sie mich präziser werden. Ich fasse unsere Kritik und damit die Begründung unseres Rückweisungsantrages in vier Punkten zusammen:
1. Der Sicherheitsbericht des Bundesrates vom 10. Oktober 1990 fächert in seinem ersten Teil, das heisst in seiner Bedrohungsanalyse, die verschiedenen Bedrohungsfelder weit auf. So geht er unter anderem auf die veränderte politische Situation in Europa ein und formuliert ebenso die globalen Umweltgefährdungen. Ja, er erwähnt sogar die grundsätzliche Verwundbarkeit unserer Industriegesellschaft. Er weitet also den traditionellen Begriff der Sicherheitspolitik aus und schliesst die nichtmilitärischen, existentiellen Bedrohungen ein. Doch dabei bleibt es. Bewusst drückt sich der Bundesrat bei seiner Bedrohungsanalyse um eine explizite Wertung der verschiedenen existentiellen Bedrohungen, und bewusst weicht er damit auch einer neuen Schwerpunktsetzung in der Sicherheits- und Friedenspolitik aus. In der Oeffentlichkeit hat der Bundesrat dies mit dem raschen Wandel in der heutigen Zeit begründet, dem raschen Wandel, der keine präzisen Aussagen mehr zulasse. Nun – Herr Villiger, meine Herren –, ich frage mich: Wie kommen Sie dazu, uns in zwei Wochen ein neues Rüstungsprogramm zu unterbreiten, wenn doch die Zukunft so unsicher ist, dass keinerlei Prioritäten mehr gesetzt werden können? Nun, vergessen wir die Logik! Sie setzen ihre Prioritäten sehr klar, nur wollen Sie dazu nicht ebenso explizit stehen.
2. Implizit haben der Bundesrat und seine Generalität die Prioritätensetzung dennoch durchaus formuliert, denn der Sicherheitsbericht beschränkt sich im Strategie- und Massnahmenteil wieder bewusst auf den engen Bereich der militärischen Verteidigung. Damit wird aber der politisch notwendige und sachlich unausweichliche Schluss aus der umfassenden Bedrohungsanalyse nicht gezogen. Ich unterstreiche nochmals: bewusst nicht gezogen. Im Strategie- und Massnahmenteil bleibt der Bericht also im überholten Denken der Dissuasion verhaftet und macht den notwendigen Schritt hin zur Prävention nicht. Damit taugt dieser Bericht nichts, zumindest nichts zur Bewältigung der anstehenden Zukunftsfragen der Friedens- und Sicherheitspolitik.
Lassen Sie mich ein markantes Beispiel herausgreifen: Sicherheitsbericht 1973, Seite 32: «Die Armee hat für die Dissuasion das relativ grösste Gewicht.» Sicherheitsbericht 1990, Seite 48: «Die Armee ist unser Hauptmittel zur Kriegsverhinderung.» Dazwischen liegen zwanzig Jahre, der Fall der Berliner Mauer, die internationalen Bemühungen und Hoffnungen um KSZE und um Abrüstung. Dennoch bleibt der Bundesrat im fatalen Denken des Kriegs als *ultima ratio* gefangen. Ja, er formuliert es 1990 sogar strikter als 1973: Die Armee soll nicht nur für die Dissuasion, sondern für die Kriegsverhinderung generell das wichtigste Instrument darstellen.
Ich weiss, wir können den Krieg nicht verhindern. Aber wir können am Bewusstsein mitarbeiten, dass er nicht sein muss und dass er nicht sein darf. Wir können auf alles verzichten, was ihn durch uns ein Stück näher bringt. Wir können die Grossmächte und die übrigen Völker nicht dazu bewegen, aus dem wahnsinnigen Glauben an die *ultima ratio* und aus der Spirale der Abschreckung auszusteigen, aber wir können erkennen, dass dieses Handeln die *ultima irratio*, die äusserste Unvernunft, ist. Wir können die entsprechenden Zeichen setzen und uns für eine integrale Friedenspolitik einsetzen – gerade als Kleinstaat, der zudem inmitten einer langfristig befriedeten Region dieser Welt liegt.
3. Selbst im Bereich des engeren Sicherheitsbegriffs bleibt der bundesrätliche Bericht über weiteste Strecken in abstrakten Definitionen und vagen Floskeln stecken. Zum Beispiel Seite 49: «Eine zweckmässige Abstimmung der zu treffenden Massnahmen und der optimale Mitteleinsatz sind zentrale Funktionen der Koordination.» Lauter Tautologien, lauter nichtssagende Definitionen. Auch werden auf zentrale Fragen der aktuellen Sicherheitspolitik keinerlei Antworten gegeben. Ein markantes Beispiel: Für den ganzen Problembereich des europäischen Integrationsprozesses und seiner Auswirkungen auf die Sicherheits- und Friedenspolitik der Schweiz finde ich keinerlei Antworten in diesem Bericht. Ich erwarte keine abschliessenden Antworten; aber die ausgezeichneten Hearings, die für unsere Kommission organisiert worden sind, und auch die Aussagen von Frau Botschafterin von Grünigen haben gezeigt, dass durchaus ein hochstehender Diskurs geführt wird. Im Sicherheitsbericht vermissen wir ihn.
4. Gerade diese Unverbindlichkeit im Bereich des engeren Sicherheitsbegriffs macht die Gefährlichkeit dieses Berichtes aus. Die Beratungen innerhalb der Kommission haben immer wieder durchschimmern lassen, dass hinter den allgemeinen Floskeln sehr klare Vorstellungen der Generalität und des Vorstehers des Militärdepartements über die zukünftige Rolle der Armee stehen. Gleichzeitig schärfen die wenigen konkreten Rosinen in diesem Bericht sowie die Rauchzeichen, die wir sonst im EMD erspähen, unser Misstrauen. Die Stichworte dazu: Grenzeinsatz der Armee gegen Flüchtlinge – vor einem Jahr noch als Hirngespinst eines hohen Militärs und Nationalrates abgetan, aber bereits heute als eine der wenigen konkreten Perspektiven der Armee im Sicherheitsbericht verankert und im Feld erprobt.

Oder die politische Polizei: Hier im Rat heftig umstritten, im Sicherheitsbericht wieder ganz klar als Aufgabe des Staatsschutzes definiert, auch wenn Herr Villiger in der Kommission zugab, dass die entsprechende Formulierung im Bericht etwas unglücklich geraten sei. Oder der Weiterbau in Neuchlen-Anschwilen trotz eingereichter Volksinitiative, notfalls mit Stacheldraht und privaten Sicherheitskräften gegen die Bevölkerung.
Aus all diesen Gründen kann die SP diesen Sicherheitsbericht als Grundlage für eine künftige Sicherheits- und Friedenspolitik nicht akzeptieren, und auch all die geforderten Ergänzungsberichte können seine Unzulänglichkeit nicht überkleistern. Wir weisen ihn deshalb zurück. Wir verbinden unseren Rückweisungsantrag mit einem konkreten Auftrag, mit dem Auftrag, es sei ein Sicherheitskonzept zu erarbeiten, das
a) im Strategie- und Massnahmenteil konkrete Antworten auf die gewandelte Bedrohungssituation, auf die globalen Umweltgefährdungen, die internationalen wirtschaftlichen und politischen Integrationsprozesse usw. gibt;
b) darlegt, wie die finanziellen Aufwendungen für den unwahrscheinlichen Fall einer militärischen Bedrohung erheblich reduziert und zugunsten der präventiven Verhinderung sowie Bewältigung der übrigen existentiellen Gefährdungen umverteilt werden können.
Was die SP unter einer erheblichen Reduktion der Militärausgaben versteht, das machen wir zurzeit mit unserer Volksinitiative deutlich: Wir verstehen darunter eine Reduktion von mindestens 50 Prozent der heutigen Militärausgaben. Für mich selber – das wissen Sie – ist dies ein Zwischenschritt.
Neueste Meinungsumfragen bestärken die SP erneut in ihrer Haltung. Die Bevölkerung will grundsätzliche Veränderungen in der Militär-, Sicherheits- und Friedenspolitik und erhebliche Abrüstungsanstrengungen sehen. Und nur wenn der Bundesrat einen entsprechenden Sicherheitsbericht hier vorlegt, wird er die Unterstützung finden, die er langfristig zur Durchsetzung seiner Politik braucht.
Ich komme zum Schluss. Wir weisen diesen Bericht zurück, weil er keine Antwort auf die gewandelte Bedrohungssituation gibt und weil er im engeren militärischen Bereich die Strategien vertuscht, die im Hintergrund und im konkreten Alltag gespielt werden.
Noch etwas: Unser Rückweisungsantrag richtet sich gegen diesen Bericht. Er richtet sich aber keineswegs gegen die Arbeit der Kommission, deren Diskussion ich als sehr offen und interessant erlebt habe. Es hat mich deshalb selber erstaunt, wie fast persönlich beleidigt einige Kommissionsmitglieder auf meinen Antrag reagiert haben – und dies, obwohl unsere Kritik an diesem Bericht auch von bürgerlicher Seite geteilt wurde. Ich verweise nur auf die diversen Ergänzungsberichte, die in diesem Zusammenhang auch von bürgerlicher Seite gefordert wurden.

Präsident: Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Ihre Redezeit abgelaufen ist?

Frau **Haering Binder,** Sprecherin der Minderheit: Ich habe nur noch eine Seite vorzutragen. Es wurde uns vorgeworfen, wir hätten diesen Bericht falsch gelesen. Falsch haben wir ihn nicht gelesen, aber mit den Augen von Menschen, die in der Sicherheits- und Friedenspolitik einen klaren Wandel suchen und fordern, weil wir wissen, dass sich unsere Sicherheit nur durch eine umfassende und engagierte Friedenspolitik wird garantieren lassen: durch eine Sicherheits- und Friedenspolitik, die Abstand nimmt von militärischem Denken und dafür die sozialen Fragen, national und international, sowie die globalen Umweltgefährdungen ins Zentrum rückt. Dieser Wandel ist ein Wagnis, aber es gibt dazu keine Alternative. «Denn», um mit Erich Fried zu enden, «wer will, dass die Welt bleibt, wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt.»

Präsident: Darf ich Sie bitten, sich an das Reglement zu halten und Ihr Votum jetzt abzubrechen.

Ordnungsantrag – Motion d'ordre

Ledergerber: Ich möchte einen Ordnungsantrag zur Tagesordnung stellen. Es ist vorgesehen, dass die Kommissionsmotionen und die Minderheitsanträge aus der Kommission während der allgemeinen Aussprache begründet werden müssen. Meines Erachtens zäumt dies den ganzen Ablauf ein bisschen vom Schwanz her auf. Eigentlich müssten wir ja jetzt in der generellen Diskussion zuerst die Grundsatzüberlegungen einander präsentieren, um nachher die Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Ich möchte Ihnen deshalb beliebt machen, dass wir die Begründung der Minderheitsmotionen, die jetzt vorgesehen wären, erst an den Schluss der allgemeinen Debatte plazieren und jetzt zuerst generell einmal über diesen Bericht diskutieren.

Präsident: Das Vorgehen, wie es Herr Ledergerber beantragt, hat unzweideutig Vorteile, hat aber den Nachteil, dass sich die gesamte Debatte am Schluss um die Diskussion über die Motionen verlängert.

Abstimmung – Vote

Für den Ordnungsantrag Ledergerber	48 Stimmen
Dagegen	73 Stimmen

Präsident: Herr Günter begründet die Motion III der Kommission (Minderheit), Herr Ledergerber die Motion IV der Kommission (Minderheit) und Frau Stocker das Postulat III der Kommission (Minderheit).

Günter, Sprecher der Minderheit: Unsere Fraktion hat Prof. Kurt Spillmann mit einer Analyse des Sicherheitsberichtes beauftragt. Herr Spillmann ist Fachmann für Sicherheitspolitik an der ETH Zürich. Seine zentrale Aussage war: Der Staat soll die Sicherheit seiner Bürger gewährleisten, dies ist seine historische Aufgabe. Der Mensch hat nur einen Körper, der durch militärische Gewalt, Gift, Krankheit und Unfall zu Schaden kommen kann. Die militärische Bedrohung durch einen einmarschierenden Feind ist durch die Umwälzungen in Europa geschwunden, und gleichzeitig haben andere, zum Teil heimtückische Bedrohungen zugenommen. Die Wahrscheinlichkeit grosser ökonomischer, ökologischer oder politischer Katastrophen in Ländern fern unserer Grenzen, aber mit Auswirkungen direkt auf uns, hat zugenommen.
Leider können neue Gefahren in unserem System des Regierens erst ernsthaft abgewehrt werden, wenn sie real passiert sind. Dann erst konkretisiert sich der Wille zur Umverteilung der Mittel. Wenn aber «Tschernobyl» passieren muss, bevor die bundeseigenen Fachleute ernsthaft daran glauben, dass KKW eine Bedrohung darstellen können, dann ist das eine gefährliche Art des Regierens. Man mag einwenden: Was hat die AKW-Diskussion beim Sicherheitsbericht verloren? Schon wieder eine Eneregiedebatte? werden sie fragen. Es gibt zwei Gründe dafür:
1. Britische Militärs haben ihren Planern schon vor längerer Zeit gesagt – z. B. der Vizeadmiral der Luftwaffe, Herr Walker –, die verbesserte Zielgenauigkeit und Zerstörungsfähigkeit konventioneller Waffen machten die Kraftwerke und Industrieanlagen zu neuen militärischen Zielen. «Tschernobyl» habe demonstriert, dass man «den grossen Hammer» in Form einer Nuklearwaffe nicht mehr brauche, es bedürfe nur noch des Zünders!
2. Der Golfkrieg hat ganz klar bestätigt: Kernkraftanlagen sind konventionelle militärische Ziele.
Die Schweizer Militärfachleute haben aber bis jetzt immer behauptet, Atomkraftwerke könnten nur mit Atombomben geöffnet werden und eine absichtliche Zerstörung eines Kernkraftwerkes komme einem Atomangriff gleich. Der Golfkrieg hat gezeigt, dass diese Aussage falsch ist.
Wir haben in der Kommission daher Herrn Serge Prêtre angehört. Er ist der Chef der Abteilung Strahlenschutz in der Hauptabteilung für die Sicherheit der Kernanlagen. Herr Prêtre war für einmal ganz klar und deutlich. Er hat gesagt, dass unsere Kernkraftwerke gegen Smart-Bombs, Cruise-Missiles, Hohlladungsgeschosse nicht geschützt sind. Werden diese Werke

getroffen, so ist eine Kernschmelze mit Folgen wie etwa in Tschernobyl sehr wahrscheinlich. Weder die Betonhülle noch das Containment stellen einen nennenswerten Schutz dar.
Wir haben Herrn Prêtre gefragt, ob man die Kernkraftwerke vor einem Konflikt nicht abstellen könne. Die Antwort war: «Wenn wir das Werk etwa eine Woche vorher abstellen, dann gibt es keine Dampfexplosion. Das Werk steht nicht mehr unter Druck, aber es kann immer noch geöffnet werden, mit schwerem Radioaktivitätsaustritt als Folge davon.» Und jetzt das Unglaubliche an der Geschichte. Er hat gesagt: «Aber es muss dann weiter gekühlt werden, sonst erwärmt es sich wieder. Und wenn es sich wieder erwärmt, kann es nachträglich zu einer Kernschmelzung kommen, vor allem dann, wenn die Waffen gegen das Kühlsystem gerichtet sind. Das Kühlsystem aber ist zum Teil ausserhalb des Containments und fast nicht geschützt.»
Und jetzt kommt das wirklich Unglaubliche: Man muss das Werk zwei Jahre lang kühlen, damit es nicht schmelzen kann, wenn es von Waffen getroffen wird!
Falls man mit einem Konflikt rechnete, müsste man die schweizerischen AKW also zwei Jahre vorher abstellen, damit kein «Tschernobyl» aus ihnen werden kann, wenn ein modern bewaffneter Gegner diese Werke gemäss den neuen militärischen Regeln angreift. Es ist ganz offensichtlich, dass das nicht machbar ist. Wir können nicht zwei Jahre zum voraus ahnen, dass es einen Konflikt geben wird.
Daraus gibt es nur zwei mögliche Schlussfolgerungen.
Wenn jemand mit der militärischen Landesverteidigung ernst machen will, muss er dafür sein, dass die Werke heute stillgelegt werden. Der Bundesrat muss diese Stillegung vorbereiten. Oder man muss zugeben: Wenn die Werke weiterlaufen, ist die Schweiz derart bedroht, dass jeder, der ein Cruise-Missile besitzt, uns so erpressen kann, dass wir uns im Prinzip, wenn wir ehrlich sein wollen, militärisch nicht mehr verteidigen können. Wir sind auf die «Gutmütigkeit» eines möglichen Gegners angewiesen. Wenn man das ernstlich als Grundlage nimmt, fragt man sich, was die ganze militärische Landesverteidigung überhaupt noch für einen Sinn machen soll.
Ich halte fest: Bei der AKW-Abstimmung im letzten Herbst ist diese Frage aufgeworfen worden. Man hat das Schweizervolk falsch orientiert. Man hat nämlich gesagt, unsere AKW seien gegen die meisten Waffen geschützt und man müsste – wenn schon – eine Atomwaffe einsetzen, um sie zu knacken. Das stimmt nicht. Das war eine Fehlinformation. Die Hülle schützt auch nicht gegen konventionelle Waffen.
Ich bin überzeugt: Wenn das Schweizervolk die Information gehabt hätte, dass Atomkraftwerke, die laufen, das Schweizerland im Prinzip militärisch nicht mehr verteidigungsfähig machen, dann wären die paar Prozent, die bei der Abstimmung zur Ausstiegs-Initiative noch fehlten, dazugekommen.
Die Information liegt jetzt vor. Sie ist eindeutig. Sie ist nicht zu bestreiten. Sie stellt einfach die Wahrheit dar. Neuerdings kann auch der grosse Befürworter der schweizerischen AKW, Herr Prêtre, der beim Bund angestellt ist, das nicht bestreiten. Er hat uns diese Information gegeben. Es ist an uns – wenn wir ernsthaft über die Sicherheit des Schweizervolks im Zusammenhang mit einer militärischen Bedrohung nachdenken wollen –, die Konsequenz daraus zu ziehen. Die Konsequenz kann nur sein – und das ist der Inhalt unserer Motion –: Der Bundesrat wird beauftragt, aus Gründen der militärischen Sicherheit und zum Schutze der Bevölkerung im Konfliktfall – für diese zwei Fälle – die nötigen Schritte zu unternehmen, damit so rasch als möglich die heute laufenden schweizerischen Kernkraftwerke stillgelegt werden. Oder er muss sich dazu äussern, wie er diese Werke schützen will. Alle, die etwas von den modernen Waffen verstehen, wissen, dass die Kernkraftwerke nicht mehr geschützt werden können. Zu dieser Tatsache müssen wir stehen. Wenn wir zu heucheln beginnen und uns Sicherheit vorgaukeln, wo keine ist, hat die Diskussion um militärische Bedrohungen und ihre Abwehr keinen grossen Sinn mehr. Dann bleiben wir beim Heucheln und nehmen einfach an, die Welt sei sicher.
Der Bundesrat muss sich jetzt entscheiden, was er will. Und er muss der Bevölkerung sagen, dass mit den Kernkraftwerken, wenn sie laufen, jederzeit die Möglichkeit besteht, dass ein moderner Gegner die Schweiz atomar mit konventionellen Waffen erpressen kann, so dass die Regierung dann nicht mehr weiss, was sie tun soll.

Ledergerber, Sprecher der Minderheit: Im Namen einer Kommissionsminderheit begründe ich Ihnen unseren Antrag, der Bundesrat solle im Rahmen des Leitbildes den sicherheitspolitischen Auftrag an die Armee konkretisieren und dabei insbesondere definieren, welche Aufgaben der Armee noch überbunden werden, welche nicht; welche strategischen Fälle in die Planung und Vorbereitung einbezogen werden sollen, welche nicht und welche Mittel und was für eine Ausbildung dazu benötigt werden. Wir stellen diesen Antrag aus folgenden Gründen:
Der vorliegende sicherheitspolitische Bericht, über den wir nachher diskutieren werden, hat eindeutig gute und neue Denkansätze. Er weist aber vor allem im Bereich der Strategien und der Antworten nach wie vor grosse Mängel auf, viel Denkarbeit ist da nicht geleistet worden. Man mogelt sich um konkrete Antworten herum, indem die einzelnen Aufträge sehr, sehr allgemein gehalten werden, so dass heute kaum absehbar ist, was schliesslich daraus entstehen wird. Im Rahmen dieses Konzeptes ist sowohl eine Armee von 100 000 Mann wie eine Armee von 600 000 Mann möglich, d. h.; die wichtige Zuspitzung auf die Entscheidungen, die wir treffen müssen, ist nicht vorhanden. Wir kommen aber nur einen Schritt weiter, wenn wir tatsächlich anfangen, konkret zu überlegen, auf welche Fälle diese Armee vorbereitet sein muss. Und da haben wir heute ein gewaltiges Vakuum. Die Frage ist nicht beantwortet, wäre aber – wenn man sie sich offen stellt – sehr schnell zu beantworten. Zum Beispiel: Müssen wir uns für einen Krieg gegen unsere unmittelbaren Nachbarn vorbereiten? Sind es strategische Fälle, die unsere Armee beherrschen muss, oder nicht?
Wir möchten mit dieser Motion einen Anstoss geben, dass die Diskussion wesentlich konkreter und fruchtbarer wird und dass heute nicht aufgrund sehr schwammiger, allgemein gehaltener Formulierungen, die sich stark am Denken der vergangenen Jahrzehnte und an den europäischen Strukturen der vergangenen Jahrhunderte orientieren, Entscheidungen getroffen werden.
Ich bitte Sie, diese Motion an den Bundesrat zu überweisen, damit er die Ergänzungen vorlegen muss.

Frau **Stocker,** Sprecherin der Minderheit: Mein Antrag ist kein Witz, obwohl gewisse Herren hier im Saal das gerne so verstanden haben möchten. Ich beantrage, dass derselbe Auftrag, wie er für die Erarbeitung dieses sicherheitspolitischen Berichtes erteilt wurde, an eine Expertinnengruppe erteilt wird. (Ja, Herr Dreher, so lustig ist das Leben halt manchmal nicht mehr.) Unsere These ist: Nur eine radikale Abkehr vom Herrschaftsanspruch auf das Leben und nur die Absage an die Gewalt an der Natur und der Verzicht auf deren Unterwerfung können unsere Gesellschaft sicherer machen und das Leben und Ueberleben garantieren.
Warum meine ich, dass Frauen dazu etwas Neues zu sagen hätten? Eingebunden in die Ideologie des Militarismus, der letztlich die Ideologie des Rechts des Stärkeren ist, haben wir nun 4000 Jahre diesen Planeten zu Tode gewirtschaftet. Mindestens am Ende dieses kriegerischen Jahrhunderts könnte es eine Chance sein, neu zu denken, neue Werte zu setzen, neue Strategien zu entwickeln. Ich selbst bin mir in der beratenden Kommission des Sicherheitsberichts als Fremdarbeiterin vorgekommen. Ich wurde nett und gastfreundlich empfangen. «Mann» hat mir zugehört, fand es nett, was ich sagte, aber «Mann» war natürlich überzeugt: Wahrscheinlich versteht die Frau Stocker ja nicht viel davon. Herr Bundesrat Villiger hat mir attestiert, dass ich halt eine andere Sprache spreche. Vielleicht brauchen wir eine gemeinsame Uebersetzerin oder einen gemeinsamen Uebersetzer.
Ich bin überzeugt, dass Frauen am Ende dieses Jahrhunderts, am Ende dieses Jahrtausends vor diesem sicherheitspolitischen Bericht stehen und das Gefühl haben: Das hat mit mir, mit meiner Existenz, mit meinem Bedürfnis nach Sicherheit nichts, aber auch gar nichts zu tun. Man kann nun sagen: Das

ist ja weiter nicht so wichtig; sie sollen sich halt unterziehen wie bisher. Aber letztlich wissen wir es doch alle: Die grossen Probleme unserer Welt stehen quer zu dieser Ideologie, die bis heute gegolten hat.
Wie hat es der Präsident der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz dem Zürcher Freisinn einmal angeboten? «Es bruucht nüi Griinde.» Herr Steinegger, könnte es nicht sein, dass auch im Ausarbeiten eines sicherheitspolitischen Konzeptes neue Köpfe und vielleicht noch besser neue Herzen mitgefragt wären? Könnte es nicht sein, dass andere Antworten, andere Strategien, andere Wertsetzungen möglich wären? Frauen stellen an Sicherheit andere Ansprüche. Sie möchten sich auf den Strassen bewegen können, auch nachts. Sie möchten eine Absage an die sexistische Gewalt auf allen Plätzen und Strassen. Sie möchten wissen, dass die Nahrung, die sie ihren Kindern geben, sicher ist, auch nach «Tschernobyl». Sie möchten fragen, wie es der kurdischen Frau in den Bergen Iraks geht. Alltagsfragen, Banalitäten, aber existentielle Fragen.
Wäre es nicht auch eine Herausforderung, am Ende dieses Jahrtausends einmal neue Köpfe, neue Herzen, die die Definitionsmacht bis jetzt nicht innegehabt haben, mit diesem Auftrag zu betrauen? Ich bitte Sie darum.

Wyss Paul: Beim vorliegenden Bericht handelt es sich um die sicherheitspolitische Beurteilung zuhanden des Parlaments, nicht weniger und nicht mehr, und zwar durch den Gesamtbundesrat und nicht – wie immer wieder behauptet wird und auch heute schon gesagt wurde – durch das EMD.
Das Parlament hat diesen Bericht zur Kenntnis zu nehmen oder nicht. Unsere Fraktion wird ihn – das wird Sie nicht erstaunen – zur Kenntnis nehmen, die verschiedenen Minderheitsanträge aus der Kommission ablehnen und die von der Kommission vorgeschlagenen Motionen und Postulate unterstützen.
Der Rückweisungsantrag seitens einiger Mitglieder aus der sozialdemokratischen Fraktion erstaunt nicht, nachdem einzelne Mitglieder dieser Partei seit einiger Zeit, zusammen mit Armeegegnern, systematisch versuchen, alles, was vom EMD kommt, zu attackieren und wenn möglich abzublocken. Mit Rückweisungsanträgen soll der Anschein erweckt werden, man sei im Grunde für eine Armee. Dabei wissen wir, dass ein Teil gar keine Armee mehr will. Frau Haering Binder hat dies heute deutlich für sich gesagt. Ich achte es, dass sie das gesagt hat. Dieser Rückweisungsantrag hat im Grunde genommen mit dem Sicherheitsbericht direkt wenig zu tun, sondern er gehört zur diesjährigen Wahlstrategie der SP Schweiz.
Zur Sache: Der Bericht 1990 heisst «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel» und ist vom 1. Oktober 1990 datiert. Seit dessen Veröffentlichung – ich rechne die vorher veröffentlichten Indiskretionen nicht dazu – haben wir die Golfkrise erlebt und damit den Inhalt dieses Berichtes während dreier verschiedener strategischer Lagen diskutieren können. Quasi auf dem Prüfstand waren auch die Aussagen der zugezogenen Experten. Und siehe da: Im nachhinein konnte festgestellt werden, dass dieser Bericht als Basis – und so ist er auch gewollt – für die jetzige und zukünftige Entwicklung unserer Sicherheitspolitik Gültigkeit hat. Er trägt den veränderten Bedrohungsarten Rechnung, beispielsweise aktuell im Hinblick auf die Ereignisse in Jugoslawien und in der Sowjetunion. Er zeigt Möglichkeiten auf, wie die Schweiz Massnahmen zu einem friedlichen und demokratischen Europa ergreifen kann, und verweist auf die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Gefahrenbereichen. Die Diskussion darüber, wie weit der Sicherheitsbegriff gehen soll, hat gezeigt, dass die Umschreibung des Sicherheitsbegriffes weiter gefasst ist als 1973, aber aus verschiedensten Gründen nicht auf Bedrohungsformen ausgedehnt worden ist, die ausserhalb der machtpolitischen Bedrohungen liegen. Beispielsweise sind Gefahren, die sich kumulieren und unbeabsichtigt zu zivilisatorischen Fehlentwicklungen führen, wie die Bevölkerungsexplosion und der zunehmende Immigrationsdruck, zwar angedeutet, gehören aber nicht zum gewählten Sicherheitsbegriff, welcher die Grundlage zum Bericht 90 bildete.
Unsere Fraktion hat nach sehr eingehender Diskussion – das war fast die zentrale Diskussion, wie weit der Sicherheitsbegriff gehen sollte – die vorgeschlagene Umschreibung der Sicherheitspolitik akzeptiert, welche vornehmlich auf die Prävention und die Abwehr machtpolitischer Bedrohungen ausgerichtet ist. Damit ist ausdrücklich auch unsere Aussenpolitik tangiert.
Generell ist sich unsere Fraktion einig, dass trotz des in Europa deutlich verminderten Bedrohungsrisikos die Armee mit ihren friedenserhaltenden Massnahmen nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. Allerdings haben unsere Diskussionen auch gezeigt, dass es unbedingt notwendig ist, baldmöglichst das vom EMD versprochene Armeeleitbild zu erhalten und wenn möglich noch mitgestalten zu können. Auf dessen Basis werden anschliessend der Auftrag und von diesem ausgehend die Einsatzdoktrin und erst dann die Organisation unserer zukünftigen Armee festzulegen sein. Hier treffen wir uns mit den Vorstellungen von Herrn Ledergerber. Wir haben in der Kommission darüber gesprochen und gesagt, dass diese Anträge primär mit dem Armeeleitbild aufzunehmen seien und nicht innerhalb des Sicherheitsberichtes zur Diskussion gestellt werden müssen. Wir hoffen, dass mit dem Projekt «Armee 95» nicht zuviel präjudiziert ist. Dieser Vorbehalt heisst natürlich nicht, dass wir nun keine neuen Anschaffungen mehr machen wollen, denn unsere Wehrmänner brauchen nach wie vor die besten Waffen und nicht nur gute Waffen. Es wäre verfehlt, aus lauter Diskussion um Grundsätze unsere Schlagkraft zu reduzieren; das wünschen nur die Linken. Unsere Fraktion ist der Meinung, dass unsere Luftwaffe rasch erneuert werden muss und dass neue Abwehrraketen und -systeme raschestens geprüft werden müssen, um beispielsweise unser veraltetes Bloodhound-System zu ersetzen. Dasselbe gilt für den Einsatz der Elektronik ganz generell.
Nach wie vor ist unsere Armee primär für Kriegsverhinderung und Verteidigung da. Damit trägt sie indirekt zur Friedensförderung bei. Dass hingegen ganz generell die Friedens- und Konfliktforschung verstärkt werden muss, ist auch in unserer Fraktion unbestritten, und dass dies im Sicherheitsbericht eine hohe Priorität hat, ebenfalls. Damit kommt unserer Aussenpolitik erhöhte Bedeutung zu, was auch für den Neutralitätsbegriff zutrifft. Dessen Ueberprüfung ist auch im Hinblick auf die Einbindung in Europa wichtig. Wir warten gespannt auf die Ergebnisse der eingesetzten Expertengruppe.
Der Bericht 90 zeigt Oeffnungen für ein neues Europa, zeigt auch Oeffnungen in Richtung eines zweckmässigen internationalen Einsatzes. Die Bearbeitung offener Fragen, wie sie der Bundesrat am Schluss des Berichtes vorsieht, ist deshalb auch für uns sehr dringlich.

Keller: Ich darf zu Ihnen im Auftrage der CVP-Fraktion sprechen.
Weist dieser Bericht den Weg, wie sich unser Land auch in einem sich wandelnden Europa behaupten kann? Zeigt er in den grossen Zügen auf, wie wir den auf uns zukommenden existentiellen Problemen begegnen können? Das ist die Kernfrage, die wir bei einem Sicherheitsbericht stellen. Diese Frage beantworten wir alles in allem mit einem Ja.
In einer Zeit des Wandels einen Sicherheitsbericht zu schreiben, der über den Augenblick hinaus Bestand hat, erfordert analytische Fähigkeit, aber auch kluge Zurückhaltung bei der Wertung. Beides sind Merkmale dieses Berichtes. So ist er kein Rezeptbuch. Wer von ihm in allen Teilen konkrete Handlungsanweisungen erwartet, bis hin zum Ausmass von Mittelzuteilungen, wird enttäuscht sein.
Aus unserer Sicht ist der Bericht ein gut begründeter Ausgangspunkt, von dem aus weiterführende Arbeiten, Leitbilder, Einsatzkonzeptionen, Reformen, Mittelzuteilungen und Beschaffungsfragen zügig angegangen werden können. Diese weiterführenden Arbeiten erwarten wir.
In der Analyse der Lage und in der Bewertung der Handlungsmöglichkeiten bietet der Bericht neue Ansätze. Er beschäftigt sich ausführlich mit den Risiken, aber er erörtert ebenso ausführlich die Chancen, die sich uns und unserer Sicherheitspolitik in der Zukunft auftun; beides wird gesehen. Wenn diese Sicht allerdings fruchtbar werden soll, ist auch eine neue Art und Weise des vernetzten politischen Beobachtens, Wertens

und Handelns nötig. So verstandene Sicherheitspolitik muss vermehrt zum Handlungsbereich der gesamten Regierung werden. Der Bundesrat muss daher die organisatorischen Voraussetzungen schaffen, welche diese vernetzte Führung möglich machen. Früherkennung und Frühwarnung müssen so ausgestaltet sein, dass sie die gesamte Regierungstätigkeit rechtzeitig in Bewegung setzen können.
Die CVP-Fraktion kann sich mit der traditionellen Einschränkung des Begriffes «Sicherheitspolitik» auf machtpolitische Fragen einverstanden erklären. Aus unserer Sicht gibt es aber keine klare Abtrennung von machtpolitischen und übrigen existentiellen Gefahren und Bedrohungen, denn diese sind in ihrer Wirkung vernetzt. Es kann also nicht recht befriedigen, wenn der Bundesrat feststellt, diese anderen existentiellen Bedrohungen müssten durch andere Politiken angegangen und gemeistert werden, denn diese Betrachtungsweise trägt der Tatsache der Vernetzung zuwenig Rechnung. Die CVP-Fraktion hat deshalb bereits in der vergangenen Dezembersession ein Postulat eingereicht, das eine Gesamtbeurteilung existentieller Gefahren verlangt und damit zu einer ganzheitlichen Politik der Existenzsicherung und zu einem gezielten Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel führen soll.
Im weiteren erachtet die CVP-Fraktion das Denken in den vier sicherheitspolitischen Grundszenarien als richtig und hilfreich. Die sich abzeichnende Neuordnung Europas wird in diesem Bericht zwar wahrgenommen, aber ihre Auswirkungen auf die Schweiz werden nicht mit der nötigen Entschlossenheit ausgelotet. Insbesondere in bezug auf unsere Neutralitätspolitik bleibt dieser Bericht unbestimmt und zaghaft. Hier muss Klarheit geschaffen werden.
Als sehr bemerkenswert erachtet die CVP-Fraktion die klare Umwertung im Inneren der sicherheitspolitischen Strategie. Hier zeichnet sich der Bericht durch den zukunftsoffenen Mut aus, die «Friedensförderung durch Kooperation und Hilfeleistung» an die erste Stelle zu setzen. Erst an zweiter Stelle folgt die «Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft». Damit findet neues sicherheitspolitisches Denken seinen Ausdruck, und der Bericht beweist, dass er mehr ist als ein Bericht des EMD. Wir begrüssen diese Rangierung, auch wenn wir wissen, dass damit der Anreiz zu einem permanenten Verteilkampf geschaffen ist. Welche Mittel sollen der Kriegsverhinderung zugewiesen werden, welche der Friedensförderung? Der Bericht gibt bei der ausführlichen Beschreibung der sicherheitspolitischen Instrumente keinen konkreten Aufschluss darüber. Diese Entscheide werden wir hier sukzessive fällen müssen.
Eines wird aber klar, und die CVP steht dazu: Kriegsverhinderung durch Kriegsbereitschaft, durch Verteidigungsfähigkeit bleibt in diesem Bericht trotz stark verändertem machtpolitischem Umfeld ein Kernstück der Sicherheitspolitik. Die Rechtfertigung dazu baut der Bericht im sehr ausführlichen Kapitel «Chancen und Gefahren» auf. Zwar ist die offensichtliche äussere Bedrohung, wie sie zur Zeit des kalten Krieges bestand, weggefallen. Aber die Summe gegenwärtiger Unsicherheiten und zukünftiger Risiken bleibt eindrücklich. Daher kommt der Bericht nicht zum Schluss, dass die Armee ihre Bedeutung für die Sicherheitspolitik zur Stunde eingebüsst habe. Die CVP teilt diese Meinung. An einen Abbau der Armee kann nicht gedacht werden, wohl aber muss sie umgebaut werden. Im übrigen halten wir ihren erweiterten Auftrag zur allgemeinen Existenzsicherung der Lebensgrundlagen für sehr gut.
Damit komme ich zum Schluss. Dieser Bericht ist von der Philosophie getragen, Optionen offenzuhalten und keine irreversiblen Entscheide zu fällen. Darin kommt urschweizerische Vorsicht zum Ausdruck. Das ist in der Regel vorteilhaft, kann aber auch fragwürdig werden: dann nämlich, wenn «Optionen offenhalten» vor allem heisst, keine Entscheide fällen zu müssen.
Wir danken dem Bundesrat für diesen Bericht. Wir lehnen die Anträge Günter, Ledergerber und Stocker ab, ebenso den Antrag von Frau Haering Binder, und wir unterstützen die Anträge der Kommission.

M. **Guinand:** J'ai participé avec assiduité aux travaux de la commission qui a examiné le rapport du Conseil fédéral sur la politique de sécurité de la Suisse dans un monde en mutation. Les débats ont été longs, parfois intéressants, souvent ennuyeux parce que davantage concentrés sur des détails que sur une réflexion d'ensemble. Il faut dire que les responsables de notre politique de sécurité se sont trouvés et se trouvent encore aujourd'hui face à de nouvelles données stratégiques et politiques qui ne pouvaient que déstabiliser des conceptions confortablement fondées sur une situation claire, à savoir l'existence de deux blocs militaires issus de la seconde guerre mondiale et se faisant face en Europe, une Europe précisément coupée en deux par une frontière difficilement franchissable, gérée à l'Ouest par une économie de marché et à l'Est par une économie d'Etat planifiée, deux blocs opposés, donc, se livrant à une guerre froide, une Europe astreinte par conséquent à devoir rechercher un équilibre des forces.
La politique de sécurité de la Suisse ne pouvait dès lors être fondée que sur ces données stratégiques et elle se trouve explicitée tout particulièrement dans le rapport de 1973. Le début des années 80 a enregistré les premiers changements, avec la création de la CSCE. Puis le bouleversement important est intervenu en 1989 lorsque les frontières de l'Est se sont ouvertes, entraînant la fin de la guerre froide et la volonté de plusieurs pays d'Europe centrale de passer d'une économie planifiée à une économie de marché. Le conflit du Golfe et la guerre qui s'en est suivie ont par ailleurs concrétisé l'existence latente d'un conflit Nord-Sud.
C'est dans ce contexte que le Conseil fédéral a présenté son rapport 90 sur la politique de sécurité de la Suisse. Que faut-il en penser? Si, pour un esprit cartésien, il y manque un véritable fil conducteur, il se caractérise par une certaine modestie du Conseil fédéral qui présente honnêtement la situation dans laquelle il se trouve. Le Conseil fédéral admet que la situation a changé et il avoue ne pas savoir comment elle évoluera. Il ne pouvait pas connaître en octobre 1990 l'issue du conflit du Golfe ni savoir alors comment se résoudrait le problème dans les pays baltes, et encore moins percevoir le développement de la crise en Albanie et en Yougoslavie, pour ne citer que les exemples les plus frappants. En conséquence, le Conseil fédéral présente un rapport que nous qualifierons de transitoire entre une période où les données étaient clairement définies et une évolution incertaine.
Il nous paraît dès lors logique que le rapport fasse preuve aussi bien d'esprit d'ouverture que de prudence. Le groupe libéral salue l'un et l'autre. L'esprit d'ouverture se justifie par l'évolution de la situation en Europe et dans le monde. La Suisse ne peut plus envisager sa politique de sécurité sans prendre en considération les profondes mutations qui sont en cours en Europe. M. Eggly développera plus particulièrement ce point tout à l'heure. Notre pays doit même envisager, en fonction d'une intégration plus étroite, une participation à un système de défense européen commun qui serait mis en place. Une telle éventualité incite ainsi la Suisse à repenser, voire à redéfinir, sa politique de neutralité. De même, la Suisse se doit de prendre une part plus active dans les mesures visant à favoriser la paix et à résoudre les conflits. La proposition de création de Casques bleus suisses va dans ce sens, nous en approuvons le principe. Il en est de même d'une aide accrue au CICR et aux institutions internationales poursuivant des buts analogues auxquelles il convient d'assurer les conditions propres au développement de leurs activités. Mais cet esprit d'ouverture ne peut se justifier que s'il s'inscrit dans le cadre d'une politique de prudence; car il ne saurait être tiré prétexte, comme veulent le faire ceux qui soutiennent la proposition de Mme Haering Binder, du changement intervenu en Europe pour renoncer à mener une politique efficace de sécurité et abandonner les efforts déjà consentis dans ce sens.
La Suisse se doit d'avoir une politique de sécurité qui comporte à la fois une armée apte à assurer la défense du pays et des libertés et une politique étrangère favorisant l'avènement de la paix. Par ailleurs, même si la Suisse doit tenir compte du processus d'intégration européenne et par conséquent avoir une politique de sécurité qui pourrait évoluer, elle ne saurait, dans la situation actuelle à la fois incertaine et mouvante, abandonner sa politique de neutralité armée qui a fait jusqu'ici ses preuves.

Le mérite du rapport du Conseil fédéral est de rappeler que les divers éléments de la politique de sécurité forment un tout, qu'ils doivent être adaptés à l'évolution de la situation, qu'il faut donc aujourd'hui plus que jamais assurer la flexibilité et l'adaptabilité de nos moyens de défense. Le démantèlement ou l'affaiblissement de l'un risque de porter préjudice à l'ensemble et aux buts poursuivis. C'est un leurre que de vouloir s'appuyer sur l'incertitude des temps pour tout contester et tout remettre en cause. Mais, encore une fois, cette incertitude, qui fait suite à une situation stable, nous incite à davantage de réflexion, à une actualisation constante de l'analyse et des moyens de notre politique de sécurité.
L'un des experts entendus par la commission a clairement défini, me semble-t-il, les données actuelles de la situation. Il y a des défis, il y a des risques, il y a des menaces. La politique de sécurité consiste à relever les défis, à faire face aux risques et à éviter les menaces et, le cas échéant, à être prêts à les maîtriser, voire en dernier ressort à les écarter. Un Etat qui veut assurer sa politique de sécurité doit donc savoir relever les défis, avoir les moyens de faire face aux risques et être à même de repousser les menaces. La politique de sécurité, telle que présentée par le Conseil fédéral dans son rapport, nous paraît remplir ces trois conditions. On peut certes en discuter les détails, comme l'a fait la commission, mais on doit en approuver l'esprit et c'est ce que fera le groupe libéral en prenant acte du rapport, en acceptant les deux motions et les deux postulats de la commission, et en rejetant toutes les autres propositions.

Hubacher: Wir haben jetzt die Probleme, die wir uns immer gewünscht haben: nämlich dass wir über Abrüstung, Entspannung, Ende des kalten Krieges, neue Möglichkeiten für eine friedliche Welt diskutieren. Der Bericht des Bundesrates ist in der Analyse hervorragend, als Problemkatalog ausgezeichnet. Nach unserer Auffassung fehlt ihm aber das Konkrete. Er ist wie ein Telefonbuch mit Namen, Beruf, Strasse, Ortschaft, aber ohne Telefonnummer. Es wird vieles angedeutet, vieles im Diffusen, Pauschalen gelassen. Die Armee wird zum Teil mit EMD-Lyrik dargestellt. Sie ist plötzlich die beste aller Friedensmöglichkeiten. Daher ist der Bericht für die sozialdemokratische Fraktion ungenügend.
Man muss diesen Bericht auch an der praktischen Politik des EMD messen, um abschätzen zu können, wie es mit der Glaubwürdigkeit allfälliger Perspektiven und Absichten steht. Die Praxis hat sich eben – wir haben gestern darüber diskutiert: Neuchlen-Anschwilen – nicht geändert. Formaljuristisch ist das Vorgehen wahrscheinlich in Ordnung, und man kann ja mit dem Militärkopf unbedingt durch die rechtsstaatliche Wand gehen wollen. Aber ob es – angesichts der vorliegenden Initiative «40 Waffenplätze sind genug» – seitens des EMD politisch klug war, à tout prix, koste es, was es wolle, mit Schutzmassnahmen – auf deutsch gesagt: ums Verrecken – bauen zu wollen? Und dazu noch zu erklären, falls das Stimmvolk diese Initiative annehmen sollte, würden die Bauten eben wieder abgerissen? Ob das den neuen Geist, der auch im Bericht zum Ausdruck kommen soll, darstellt, ist eben die grosse Frage. Da steht sich das EMD selber im Weg, und es schadet der Armee fortlaufend. Man hat nichts gelernt, und das macht uns misstrauisch. Wir möchten, wie Frau Haering Binder sagte, keine Blankoschecks ausstellen.
Ich möchte vier Punkte, die im Diffusen bleiben, erwähnen:
1. «Armee 95»: Im Bericht wird überhaupt nicht konkretisiert, was wir darunter zu verstehen haben – weder personell, noch finanziell, noch als strategischer Auftrag, noch was das Verhältnis Schweiz/Europa betrifft, (darauf wird Herr Ledergerber speziell eingehen). Herr Bundesrat Villiger hat sich in der Kommission klar geweigert, darüber präzisere Angaben zu machen, aber vier Wochen später hat er an einer Pressekonferenz doch recht viel über «Armee 95» erzählt. Das ist ein Affront, Herr Bundesrat, den man sich in der Kommission eigentlich nicht leisten sollte.
2. Der Bericht wird wahrscheinlich als politische Startbahn für den F-18 oder die Mirage 2000-5 angesehen – das wird zwar nicht gesagt, aber das ist die Katze im Sack, es könnte so gemeint sein; aus Erfahrung sind wir in dieser Hinsicht etwas skeptischer geworden.
3. Abrüstung: Hier wird auch nicht konkret dargelegt, wie sich die Schweiz im Verhältnis zum übrigen Europa (Umfeld, Rahmenbedingungen) die militärische Zukunft konkret vorstellt, wozu man vom Bundesrat aus bereit sein oder nicht bereit sein will.
4. Wir haben in den Hearings ausserordentlich interessante Darlegungen bekommen. Wieweit ein moderner Industriestaat wie die Schweiz ohne Selbstzerstörungsgefahr überhaupt noch militärisch zu verteidigen wäre – auf diese Frage gibt es keine Antwort.
Deshalb ist der Bericht nur bedingt diensttauglich und sollte zur Klarstellung an den Bundesrat zurückgewiesen werden.

Ledergerber: «Mauern in den Köpfen stehen manchmal länger als die, die aus Betonklötzen errichtet wurden.» Diesen Satz hat Willy Brandt Ende letzten Jahres zur Deutschlandpolitik gesagt. Er gilt auch hier und nicht nur hier. Er gilt immer für uns alle. Aber ich denke, aufgrund des sicherheitspolitischen Berichts haben wir ein neues Beispiel dafür.
Es ist zwar anzuerkennen – ich möchte das ausdrücklich tun –, dass der Bericht viele neue Elemente enthält; viele sind bereits erwähnt worden. Es sind Analysen zu neuen Bedrohungssituationen nichtmilitärischer Art vorhanden, und es ist neu, dass dies als ein Teil der Existenzsicherung und damit letztlich auch der Sicherheitspolitik anerkannt wird.
Obschon man sich in diesem Bereich grosse Mühe gegeben hat, weist der Bericht sehr grosse Mängel auf, auch bei der Analyse, bei der Bedrohungseinschätzung, bei den Konsequenzen, die aus einer veränderten Bedrohungsanalyse gezogen werden müssen. In diesen Fragen ist der Bericht nach wie vor armeelastig, rückwärtsgerichtet, und man gewinnt den unangenehmen Eindruck, dass im EMD nach wie vor die vergangenen Kriege vorbereitet werden. Es werden nach wie vor alte Gebete heruntergeleiert, und die Beschwörungsformeln der Landi-Generation sollen die analytischen und konzeptionellen Schwächen überdecken.
Ich will das etwas ausführen: Wir müssen bei der Bedrohungssituation unterscheiden zwischen der eurostrategischen und der globalstrategischen Lage.
Ich habe den Eindruck, dass der Bericht die Veränderungen im globalstrategischen Bereich gut analysiert, gute Konsequenzen zieht; er kommt auch zum Schluss, dass die Bedrohung für die Schweiz wesentlich abgenommen hat, auch wenn diese Aussage im folgenden immer wieder relativiert und halb zurückgenommen wird. Es steht im Bericht, und der Bundesrat steht auch dazu.
Im eurostrategischen Bereich haben wir aber eigentlich einen richtigen Blackout. Das EMD, scheint mir, hat die Existenz der Europäischen Gemeinschaften noch gar nicht zur Kenntnis genommmen und die Bedeutung dieser Gemeinschaften für die sicherheitspolitische Situation unseres Landes nicht analysiert. Im Bericht kommt der Begriff «Europäische Gemeinschaften» weder bei der Bedrohungsanalyse noch bei den Strategien vor. Lediglich einmal wird erwähnt, man werde die Hilfe an den Osten, der am Verarmen ist, natürlich mit EG, Efta und OECD abstimmen. Das ist alles.
Aber gerade Europa, die Europäischen Gemeinschaften, das Zusammenwachsen der traditionellen potentiellen Gegner unseres Landes zu einer wirtschaftlichen und politischen Einheit sind von allergrösster Bedeutung für unsere eigene Risikosituation, und wir müssen daraus analytisch und auch bei den Konsequenzen die entsprechenden Schlussfolgerungen ziehen.
Aehnlich sieht die Thematik bei den Zielen aus. Ich zitiere zum Thema Unabhängigkeit. Der Bericht sagt: «Jeder Staat sucht als souveränes Mitglied der Völkergemeinschaft .... einen möglichst hohen Grad an Eigenständigkeit zu wahren. Unabhängigkeitswille und Bereitschaft zu internationaler Kooperation sind keine Gegensätze.»
Diese zentralen Aussagen, die das Denken in diesem Bericht bestimmen, sind heute in ihrem Kern falsch geworden. Unsere Nachbarn wollen nicht mehr einen möglichst hohen Grad an Eigenständigkeit, und für sie sind der Unabhängigkeitswille und die Bereitschaft zu internationaler Kooperation tatsächlich Gegensätze geworden. Die bundesrätlichen Vorstellungen

hatten ihre Gültigkeit im Europa der vergangenen Jahrhunderte, und sie gelten nach wie vor in grossen Teilen der Welt, das ist anzuerkennen. In unserer direkten sicherheitspolitischen Nachbarschaft sind sie aber passé.
Auch das zweitwichtigste Ziel, nämlich die Wahrung der möglichst grossen Handlungsfreiheit, im Bericht mehrfach erwähnt, kann heute nicht mehr in dieser Weise postuliert werden. Es steht im krassen Gegensatz zu unseren wirtschaftspolitischen Aktivitäten, zu unseren Verhandlungen im Rahmen der Uruguay-Runde des Gatt, zu unseren Verhandlungen im Rahmen des EWR.
Diese Gegensätze müssen doch bei einer Neuorientierung unserer sicherheitspolitischen Lage reflektiert werden, und es müssen die nötigen Schlussfolgerungen gezogen werden. Man kann auch nicht mehr von einer Diversifikation unserer Handelspolitik, von möglichst grosser Autonomie und von Selbstversorgung reden, ohne dass man die heutigen Gegensätze in den Raum stellt. In diesen Bereichen – ich muss es noch einmal sagen – atmet der Bericht nach wie vor das Denken einer älteren Generation, einer Generation von gestern, eben der Landi-Generation.
Die EG hat tatsächlich unser sicherheitspolitisches Umfeld fundamental verändert, ebenso wie es das Aufgeben des Ostblocks und das Auflösen des Warschauer Pakts getan haben. Unsere Nachbarschaft ist heute nachhaltig befriedet. Ich möchte jenen Bundesrat sehen, der seinen Gesprächspartnern, wenn er in Brüssel, in Paris oder in Bonn diskutiert, nachher beim Kaffee sagt: Ihr seid zwar unsere Freunde, aber wir bereiten nach wie vor den Krieg gegen euch vor. Wenn man sich das vorstellt, dann sieht man, wie weit sich die Verhältnisse von dieser Vorstellung des rostigen Igels wegentwickelt haben. Alle Nachbarländer sind demokratische Rechtsstaaten mit wachsender Interdependenz und stellen für die Schweiz heute keine Bedrohung mehr dar. Allerdings, das ist zuzugestehen: Im Fernbereich sind weiterhin Konflikte und Kriege zu erwarten, und dort soll die Sicherheitspolitik eine Antwort geben. Diese Antworten fallen aber völlig anders aus als gegenüber dem zerstrittenen System der Nationalstaaten im Europa des letzten Jahrhunderts.
Mit unseren Nachbarn bilden wir heute – ob wir das wahrhaben wollen oder nicht – eine pluralistische, ja sogar eine zunehmend integrierte Sicherheitsgemeinschaft, wie das z. B. Professor Gabriel vor der Kommission ausgeführt hat. Das heisst: Alle unsere Nachbarn sind der Ueberzeugung, dass soziale Probleme friedlich gelöst werden können und friedlich gelöst werden müssen. Früher war die Schweiz mit ihrer Neutralität ein Pufferstaat zwischen potentiell verfeindeten Staaten. Heute ist die Situation umgekehrt: Heute sind diese Staaten Puffer- und Zwischenzonen für die Schweiz gegenüber potentiell konfliktuösen Weltgegenden – eine grundsätzlich neue Situation. Der Bericht gibt darauf keinerlei Antwort.
Heute heisst Sicherheitspolitik für die Schweiz in erster Linie Europapolitik und neuorientierte Aussenpolitik. Wir brauchen heute wesentlich weniger Armee. Wir können die freiwerdenden Mittel sehr gut für die Sicherung der inneren Stabilität, für die Lösung unserer grossen Umweltaufgaben einsetzen.
Der letzte Satz: Der Bericht steht unter dem Titel «Sicherheitspolitik im Wandel». Das ist eine wahre Aussage. Der Wandel ist noch nicht sehr weit gediehen, und wir möchten dem Bundesrat Gelegenheit geben, diesen Wandel etwas weiterzutreiben, indem wir den Bericht – wie Barbara Haering Binder es begründet hat – zur Ueberarbeitung zurückweisen.

Wyss William: Mitte Oktober 1990 präsentierte uns der Bundesrat den Bericht «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel». Bereits einen Monat später, am 19. November 1990, wurde in Paris der Vertrag über die Begrenzung der konventionellen Streitkräfte in Europa unterzeichnet. Diese beiden Ereignisse in direkten Zusammenhang stellen hiesse, die Tragweite des Berichts zu verkennen. Parallelen lassen sich allerdings erkennen: Beide lassen wichtige Fragen offen. Ich zitiere in diesem Zusammenhang die Aussage eines hohen Schweizer Offiziers: «Die einzige Konstante unserer Zeit ist ihre Unsicherheit.»
Der Bericht ist eine Standortbestimmung in einer Phase des vielfältigen und tiefgreifenden Wandels. Er beinhaltet nichts Revolutionäres, setzt aber zahlreiche neue Akzente. Insbesondere bei den sicherheitspolitischen Strategien nimmt der Bericht eine klare Gewichtsverschiebung gegenüber dem 73er Bericht vor: Die bisher drei armeespezifischen Komponenten – Kriegsverhinderung, Verteidigung und Widerstand – wurden zu einer einzigen – Kriegsverhinderung durch Verteidigungsfähigkeit – zusammengeschmolzen.
Wir von der SVP-Fraktion begrüssen die zwei weiteren und zugleich neuen Komponenten des Berichtes. Es sind dies: die Friedensförderung durch Kooperation und Hilfeleistung sowie der Beitrag an die allgemeine Existenzsicherung. Wir erwarten aber von Ihnen, Herr Bundesrat Villiger, und auch vom Gesamtbundesrat, dass die neuen Komponenten konkretisiert werden. In diesem Zusammenhang unterstützen wir die Motion 1 der Kommission.
Angesichts der politischen und militärischen Verhältnisse in der heutigen Welt muss nach Auffassung unserer Fraktion der «Kriegsverhinderung durch Verteidigungsfähigkeit» eindeutig – auch in den nächsten Jahren – Vorrang zukommen. Darüber gibt es aus unserer Sicht keine Zweifel. Auch nach der Umwälzung in der DDR und in den übrigen osteuropäischen Staaten ist das Konfliktpotential leider nach wie vor erheblich. Insbesondere die Situation in der Sowjetunion ist überaus bedenklich. Das grosse Land hat sich wieder von der Demokratie entfernt, und militärische Auseinandersetzungen und Repressionen haben zugenommen. Konservative und liberale Kräfte liefern sich zurzeit einen Machtkampf, der eine stabile Innen- und Aussenpolitik verunmöglicht. Nach wie vor sind leider riesige Militärpotentiale vorhanden.
An dieser Stelle verweise ich auf den kürzlich veröffentlichten Strategiebericht des Internationalen Institutes für strategische Studien in London. In diesem Bericht wird die politisch-militärische Entwicklung des vergangenen und laufenden Jahres als «sehr kalte Dusche» nach dem Hoffnungsjahr von 1989 bewertet. Mit der Auflösung des klaren Zwei-Block-Systems USA/UdSSR ist der kalte Krieg wohl zu Grabe getragen. Aber welches ist die Errungenschaft? Statt einer massiven Bedrohung aus einer Richtung lauern heute und morgen mögliche Gefahren an allen Ecken und Enden. Der sanfte Hauch von Frieden, der sich seit dem Herbst 1989 über ganz Europa zu legen begann, hat sich vielerorts zu einem rauhen Sturmwind gewandelt. An dieser Stelle erwähne ich die Verhältnisse in Jugoslawien, Albanien oder in den südlichen und westlichen russischen Republiken, von der Lage im Nahen Osten ganz zu schweigen.
Nach Auffassung der SVP-Fraktion muss sich unser militärisches Instrumentarium an einer unüberschaubaren Vielfalt von neuen Gefahren orientieren. Für die Sicherheit in Europa sind die USA nach wie vor ein wichtiger Faktor. Nur sie sind in der Lage, die weiterhin bestehende Nuklearmacht der UdSSR auszubalancieren. Aber auch die Selbständigkeit der osteuropäischen Staaten kann allein durch die USA bewahrt werden. Schliesslich – dies hat der Golfkrieg gezeigt – können die freien Weltmärkte und offenen Seewege nur unter amerikanischer Führung garantiert werden.
Angesichts dieser aufgezeigten schwierigen Lage in der näheren und weiteren Umgebung der Schweiz muss Flexibilität oberstes Gebot sein. Unsere Verteidigungsbereitschaft darf nicht aufgrund kurzfristiger Strömungen in Frage gestellt werden. Die aufgezeichnete Instabilität lässt leider die schlimmsten Entwicklungen denkbar erscheinen. Unsere Armee muss vor diesem trüben Hintergrund eine glaubwürdige bleiben und verdient es, gut geführt zu werden. Die politische und militärische Entwicklung in Europa und in der ganzen Welt ist genau zu verfolgen und laufend zu analysieren.
Die SVP-Fraktion unterstützt die Kommissionsmotion, die den Bundesrat auffordert, dem Parlament einmal pro Legislaturperiode einen Bericht mit den existentiellen und den machtpolitisch bedingten Gefahren vorzulegen. Nach Auffassung unserer Fraktion darf über einen substantiellen Abbau der Armee erst diskutiert werden, nachdem ein kollektives Sicherheitssystem in und um Europa aufgebaut worden ist.
Die Reformbestrebungen «Armee 95» beinhalten gewiss viel Notwendiges, Ueberfälliges und Sinnvolles. Einige der vorge-

schlagenen Anpassungen sind aus der Sicht unserer Fraktion sehr zu begrüssen. Wo jedoch die Substanz der Armee angegriffen wird – so etwa beim Abbau der Ausbildung –, befinden sich die Reformer bereits auf einer gefährlichen Gratwanderung. Seiltänze unterstützen wir nicht, wir lehnen sie ab. Wir fordern mit allem Nachdruck die Ausarbeitung eines separaten Berichts, welcher eine zeitgemässe Konzeption militärischer Landesverteidigung beinhaltet.
Herr Bundesrat Villiger, bevor über neue, kostspielige Rüstungsvorhaben entschieden wird, muss die neue Konzeption für unsere Gesamtverteidigung klar und unmissverständlich vorliegen.
Ich komme zum Schluss. Der Sicherheitsbericht enthält viele neue Ansatzpunkte. Die Behandlung nichtmilitärischer Bereiche ist sicher richtig und nötig. Eine ganzheitliche Betrachtungsweise mit vernetztem Denken kann der zunehmenden Verwundbarkeit der modernen Gesellschaft in unserem Lande sicher vermehrt Rechnung tragen. Trotzdem wäre es wenig sinnvoll, alle Bereiche der Politik unter den Aspekten der Sicherheit und Bedrohung zu beurteilen und zu behandeln.
Das ist denn auch der Grund, weshalb die SVP die beiden Anträge Günter und Stocker ablehnt. Unsere Fraktion erachtet es als richtig, dass grundsätzlich am traditionellen Begriff der Sicherheitspolitik festgehalten wird.
Wir beantragen Zustimmung zum Bericht und zu den Vorstössen der Mehrheit der vorberatenden Kommission. Die Minderheitsanträge und den Rückweisungsantrag der SP lehnt unsere Fraktion einstimmig ab.

Günter: *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*. Auch wenn dem EMD die Kräfte fehlen, ist doch der Wille lobend zu erwähnen. Das sei als Bemerkung vorangestellt.
Diese Stimmungslage findet sich dann auch in der wissenschaftlichen Analyse des Sicherheitsberichtes durch Professor Spillmann, die er im Auftrag der LdU/EVP-Fraktion erstellte. Die Analyse trägt den Titel: «Auf dem Wege zu einer ganzheitlichen und interdisziplinären Sicherheitspolitik.» Und sie bestätigt, kurz gefasst, dass das EMD auf halbem Weg stehengeblieben ist. Der Elan ist überall dort erlahmt, wo es hätte konkret werden sollen.
Das Gefährdungspotential für den Bürger nimmt mit der zivilisatorischen Entwicklung zu. Diese Erkenntnis steht im Gegensatz zu der Aussage im Sicherheitsbericht, wo die grosse Redundanz moderner Industriestaaten gelobt wird, d. h. ihre Möglichkeit, sich nach einer Katastrophe in ihren Funktionen zu erholen. Hier war bei den Verfassern des Berichts ganz offensichtlich der Wunsch Vater des Gedankens. Weder Verwaltung noch Bundesrat konnten in der Kommission Belege für diese schönfärberische These beibringen. Allerdings: Dass der Bericht dort, wo es konkret werden sollte, so ausweichend ist, ist nur zum Teil dem EMD anzulasten. Denn wie soll eine EMD-Führung planen, wenn das Ziel fehlt, das politische Ziel? Das politische Ziel hängt nun sehr stark davon ab – Herr Ledergerber hat dieses Problem schon angesprochen –, wie das Verhältnis der Schweiz zu Europa ist und wie Europa sich weiterentwickelt. Es gibt drei ganz verschiedene Szenarien:
Das erste ist: Die Schweiz tritt in eine erweiterte EG ein, welche die Luftraumsicherung übernimmt, denn Luftraumsicherung macht ja – das wird im Ernst wohl kaum jemand bestreiten – nur noch grossflächig einen Sinn. Wichtig in einem derartigen System wären ein europäischer Sicherheitsrat und das Wissen, dass dieses System dann nicht etwa einzelnen Mächten untersteht.
Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass wir uns weiterhin wie ein waffenstarrender Igel mit Stacheln – sprich Raketen – in alle Himmelsrichtungen verhalten. Wir können dann versuchen, unseren Mikroluftraum mit eigenen Mitteln zu überwachen, einen Luftraum, den jedes Passagierflugzeug heute in wenigen Minuten überfliegt. Das Vorhaben würde zumindest horrend teuer. Ueber die Aussichten auf Erfolg will ich mich nicht äussern.
Die dritte Variante: Die Schweiz spielt gegenüber Europa die Rolle, welche Liechtenstein gegenüber der Schweiz heute spielt; auch das eine denkbare Variante. Die Rolle der Armee müsste dann auch völlig neu überdacht werden.
Ein weiteres Problem steht heute im Raum. Unsere Milizarmee wird immer häufiger kritisiert, und eine merkwürdige Koalition sieht mehr Vorteile in einem kleinen Berufsheer. Wir finden in dieser Koalition Offiziere, welche gerne moderne Waffen möchten, um damit «spielen» zu können; wir finden darunter Männer, die nicht mehr in das Militär gehen wollen; wir finden Vertreter der Wirtschaft, welche Geld zu sparen hoffen und welche ihr männliches Personal nicht mehr monatelang entbehren möchten: eine Koalition, die – so vermute ich – immer mehr Zulauf bekommt und vielleicht bald einmal mehrheitsfähig werden könnte. Ich möchte hinzufügen, dass ich persönlich kein Anhänger der kleinen Berufsarmee bin.
Auch in anderer Hinsicht weicht der Sicherheitsbericht strategischen Fragen aus: so der Frage, ob die Amerikaner in Europa bleiben und wie sie in einem europäischen Sicherheitssystem mitmachen sollen. Wenn es in Richtung Nato geht, dann sind die Amerikaner dominierend; ich glaube, das ist das Szenario, das der SVP besonders naheliegt, wie ich vorhin gemerkt habe. Wenn es in Richtung WEU geht, haben sie den Fuss noch mit in diesem Sicherheitssystem; und wenn die EG die Sicherheits- und Aussenpolitik übernimmt, dann ist zu vermuten, dass die Amerikaner innert einer bestimmten Frist vor der Türe stehen werden. Es zeichnet sich dann möglicherweise eine Welt ab, in der kontinentale Blöcke miteinander rivalisieren, vielleicht nicht nur wirtschaftlich, sondern möglicherweise auch militärisch.
Es geht heute darum, kommenden Komplikationen vorzubeugen. Dazu gehört unter anderem auch die Möglichkeit der hegemonialen Entartung eines Giganten Europa. Im Sicherheitsbericht findet sich über derartige strategische Entwicklungen kein Wort. Auch das Wort USA kommt so und in diesem Zusammenhang nicht vor.
Was sollte die Schweiz global tun? Der Bericht bringt immer noch nichts über einen Einsatz des Bundes für ein absolutes Testverbot für Atomwaffen, was um so merkwürdiger ist, als die Schweiz weltweit bekannte Fachleute an der ETH zur Verifikation dieses Verbots hat. Friedenssicherung über Entwicklungshilfe, Oekologie und Bewahrung unersetzlicher Ressourcen bleiben im Allgemeinen. Der Uno-Beitritt, den die LdU-Fraktion nun seit langem verlangt, wird beiläufig erwähnt, aber ist immer noch nicht konkret. Eine Asylpolitik, welche mit mehr Risiko und Engagement die Ursachen angeht, statt über Abschreck- und Abschirmmethoden nachzudenken, fehlt. Das Manko bei der Forschung, wie Frieden und Sicherheit erhalten werden können, ist eklatant; und es ist immer noch nicht erkannt, dass ein totales Waffenausfuhrverbot nicht nur im Sicherheitsinteresse und im moralischen Interesse unseres Landes liegt, sondern langfristig gesehen auch in seinem wirtschaftlichen Interesse. Man denke nur an die Katastrophe, die sich im Irak durch unüberlegte Waffenexporte aus aller Welt angebahnt hat.
Ich fasse zusammen: Im Bericht bleiben konkrete Schritte im Diffusen. Im Verhältnis zu Europa wird die herrschende Konzeptlosigkeit der Regierungsparteien einmal mehr deutlich. Ohne klare politische Vorgabe ist es aber niemandem möglich, eine sinnvolle militärische Sicherheitspolitik zu formulieren, schon gar nicht dem EMD. Die als Folge mangelnder Entschlussfreudigkeit beschworene Bereitschaft nach allen Seiten und für alle Fälle ist doch nichts anderes als ein Eingeständnis der politischen Handlungsunfähigkeit, ein Eingeständnis, das uns auch noch sehr teuer zu stehen kommt: Man kann Steuergelder ja auch so loswerden.
Die Frage, welche Rolle Amerika bei der europäischen Sicherheit spielen soll, wird nicht einmal erwähnt.
Der Bericht wird uns daher, wenn es um konkrete Dinge gehen wird – ich komme dann beim Rüstungsprogramm darauf zurück –, keine Hilfe sein können, wie wir entscheiden sollen. Er bleibt über weite Strecken eine akademische Uebung, die bald zur Makulatur verkommen wird.
Meine Damen und Herren, ein einmal gelesener Bericht muss wohl zur Kenntnis genommen werden. Das heisst nicht, dass die LdU/EVP-Fraktion ihm inhaltlich zustimmt; das tut sie nämlich nicht. Wir sind aber der Meinung, dass die gravierenden Lücken des Berichtes am zeitsparendsten zu schliessen sind, indem man den Vorstössen der Kommission und den entspre-

chenden Vorstössen, die Ihnen die Minderheit vorschlägt, zustimmt.

Frau **Stocker:** Während Jahrzehnten war alles ganz klar und einfach. Wer und was Bedrohung ist, wurde vom Militär definiert und vom Militär beantwortet und vom Militär bekämpft. Und wer es wagte, anderes als Bedrohung zu definieren, weil er oder sie es anders erlebte und beantwortete, wurde ausgegrenzt, wurde selbst zum staatlichen Risiko und war, wie wir heute nach allen Puk wissen, eine Bedrohung für unser Land. Jetzt, 1991, nach den Umwälzungen im In- und Ausland – einschneidend wie wohl noch selten in einem Jahrhundert –, scheint Sicherheit kein gesicherter Begriff mehr zu sein. Die grüne Fraktion stellt dazu fest:
1. Dass der Sicherheitsbegriff neu zu umschreiben und dass dies schwierig ist, hat auch der Bundesrat erfasst; er formuliert im Sicherheitsbericht 1990 sein Dilemma. Die Analyse der Bedrohungssituation ist umfassend, differenziert und, wie die grüne Fraktion feststellen kann, auch sehr gut. Wir sind sogar froh um diese ganzheitliche Analyse. Sie weist nur wenige Lücken auf; auch diese liessen sich füllen. Allerdings – und hier beginnt offensichtlich das Dilemma – sind die Antworten auf die Bedrohungsanalyse doch wieder ganz klar geprägt vom alten, machtpolitisch-militärischen Denken. Es ist, wie wenn aus allen PC des EMD einfach nicht mehr herauszuholen gewesen wäre als Textbausteine aus früheren Sicherheitsberichten. Die Zentralstelle für Gesamtverteidigung tut mit so schwammigen Wortbrocken das Ihre dazu – als offensichtlich ewig definierte Werte. Eigentlich schade, dass der Gesamtbundesrat es verpasst hat, genügend Phantasie und Intelligenz zu mobilisieren, um andere, neue Antworten als die bekannten EMD-Antworten zu formulieren. Ich meine damit politische – gesamtpolitische – Antworten.
So müsste man denn eigentlich empfehlen, die ersten 40 Seiten des Sicherheitsberichtes gut und gründlich zu lesen und das andere vielleicht als historisches Dokument wegzulegen. Aber das wäre zu einfach, denn Sicherheit ist nicht teilbar, nicht delegierbar, schon gar nicht mehr ans EMD.
2. Die grüne Fraktion stellt einen zweiten Punkt fest: Sicherheitspolitik der neunziger Jahre heisst Friedenspolitik. Wer die gute Analyse der Bedrohungssituation liest, muss unweigerlich – so meinen wir – zur Feststellung kommen: Nur eine radikal andere Art der Politik überhaupt kann Sicherheit einigermassen gewährleisten, nämlich eine umfassende Friedenspolitik. Das wäre die Handlungsebene, auf der der Gesamtbundesrat gefordert wäre.
Friedenspolitik 1991 heisst, bei allen Entscheiden, die getroffen werden müssen, die langfristigen Konsequenzen betreffend ihrer ökologischen, sicherheitspolitischen und sozialen Risiken mitzubedenken. Nur die Umgestaltung der machtpolitischen Ebene kann sicherheitspolitische Risiken überhaupt verringern: zum Beispiel bei der Aussenwirtschaftspolitik, wo wir es in der Hand haben, Armut und Gewalt zu fördern oder aber Gerechtigkeit; beim Verbrauch der Ressourcen, wo wir mitentscheiden über die Bewahrung oder die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und derjenigen unserer Nachkommen; bei der Beachtung der Menschenrechte in der Migrationspolitik, wo wir Hass säen oder Humanität ermöglichen können; beim Selbstverständnis unserer weltweiten Verantwortung, die wirtschaftlich mehr sein muss als egoistische Gewinnvorteile.
Die grüne Fraktion hat in diesem Zusammenhang auch Mühe mit dem Rückweisungsantrag der SP. Wir als Nichtbundesratspartei glauben schlicht und einfach nicht daran, dass der Bundesrat zurzeit etwas Besseres zustande bringt. Vielleicht haben Sie, meine Damen und Herren aus einer Bundesratsfraktion, hier andere Hoffnungen als wir.
Letztlich – das erwähnt die grüne Fraktion in vollster Unbescheidenheit –: Einen Ausweg aus der Risikogesellschaft gibt es nur mit einer umweltverträglichen, ökologischen Gestaltung der Politik, und der Begriff «Friedenspolitik» als klare Option gehört wieder in den Sicherheitsbegriff hinein.
3. Eine dritte Ueberlegung: Wer hat denn die Definitionsmacht zum Thema Sicherheit? Sicherheit ist auch innenpolitisch kein guter Begriff mehr. Zu viele Menschen wissen heute um dessen Hohlheit, um dessen leeres Versprechen. Sie haben Angst – hier und heute in der Schweiz – um ihre existentielle Unabhängigkeit. Die AHV reicht ja nicht zum Leben. Gerade jene Instrumente, die Sicherheit garantieren sollen (Staatsschutz, Armee, Polizei, Zivilschutz oder wie immer sie heissen mögen), sind für viele Menschen zu eigentlichen Bedrohungen geworden. Man kann das Datum vom 26. November 1989 verschweigen. Man kann alle Puk und alle Geheimarmeen verschweigen, aber in den Köpfen der Menschen können wir diese Unsicherheit, dieses ungute Gefühl nicht wegradieren. Die Akzeptanz wird aber nicht erhöht, wenn sie von oben herab verordnet wird. Sicherheit lässt sich nicht per Dekret verordnen.
Was soll also, Herr Bundesrat, die Bürgerin oder der Bürger mit diesem Bericht machen, wenn sogar wir hier im Parlament nur die Möglichkeit haben, ihn zur Kenntnis zu nehmen oder eben nicht? Warum schaffen wir es nicht mehr, einen wirklich demokratischen Prozess zum Thema Sicherheit auszulösen? Warum schaffen wir es nicht mehr, Vertrauen wirklich herzustellen durch politische Diskussion und nicht durch Rechthaberei? Ich erfahre immer wieder in der Diskussion mit jungen Menschen und mit Frauen: Dieser Bericht bleibt ihnen so fremd wie irgendein Leitungssystem eines Grossbauwerkes in Kasachstan. Es hat schlicht und einfach nichts zu tun mit meinem Leben. Die grüne Fraktion bedauert es, dass wir noch immer – zwei Jahre nach der Armeeabschaffungs-Initiative, zwei Jahre nach der Puk 1, ein Jahr nach der Puk 2 – keine Instrumente haben, keine Fronten aufgebrochen haben, um die politische Diskussion und Vertrauensbildung voranzubringen.
Was macht Sie ganz persönlich sicher in Ihrem Leben? Woher beziehen Sie persönlich Ihre Sicherheit? Aus dem Bericht des Bundesrates? Aus der verordneten Definitionsmacht des EMD? Aus dem Gefühl, Sie wüssten wahrscheinlich schon, was Sie tun? Die grüne Fraktion möchte Ihnen allen diese Hausaufgabe mitgeben.
Sicherheit ist unteilbar. Wir hier als Politikerinnen und Politiker haben es aber jeden Tag in der Hand, Sicherheit im Sinne von Erhalten von Lebensmöglichkeiten zu schaffen oder aber die Gefahrenpotentiale zu vergrössern. In unserer Risikogesellschaft – das erlebe ich hier seit vier Jahren – machen wir immer das zweite: Wir erhöhen die Gefahren, wir vergrössern die Risiken.
So ist weder mit einem noch mit zehn Berichten Sicherheit zu schaffen. Dazu bräuchte es eine andere Zielsetzung der Politik, letztlich eine andere Wertsetzung, und die ist leider hüben und drüben nicht in Sicht, es sei denn – und das ist meine Hoffnung –, die Lebenslust und die Lebensfreude junger Menschen, Frauen und Männer, schaffen diese Wertsetzung von unten her aus dem demokratischen Prozess, den wir hier im Parlament – und vielleicht sogar eines Tages das EMD – zur Kenntnis zu nehmen haben. Wenn Sie mithelfen wollen, dass der demokratische Prozess eine Chance hat, dass die Risikogesellschaft sicherer wird, dann haben Sie die grüne Fraktion herzlich gerne als Verbündete, aber nur da.

M. **Cevey:** Penser les problèmes de défense à la lumière des leçons de l'Histoire, c'est être militariste et passéiste, si l'on rapproche les réflexions de Mme Stocker de celles de M. Ledergerber. Nos chers collègues nous permettront de ne pas être du tout d'accord avec leur vue. La situation internationale évolue par à-coups d'une brutalité imprévisible, sans même parfois que s'affrontent les armées. Ainsi en fut-il tout récemment des bouleversements provoqués aux marches occidentales de l'empire soviétique par le changement d'attitude du Kremlin et, notamment, l'abandon de la doctrine Brejnev. Qui aurait eu l'audace d'annoncer ces événements, vécus comme un rêve par les uns ou comme un cauchemar par les autres, au début même de la présente législature? Mais qui surtout prendrait aujourd'hui le risque de prédire une période sereine, même limitée à la prochaine décennie, pour notre monde voire notre seule Europe?
Ces réflexions doivent nous inciter à demander au Conseil fédéral, suivant en cela la motion de notre commission, de présenter une fois par législature un rapport sur l'évolution des risques susceptibles d'influencer notre politique de sécurité. Ce

document, qui pourrait être joint à celui sur les Grandes lignes de la politique gouvernementale, encouragerait gouvernement et administration à une vigilance constante dans l'analyse des causes, des tensions et des affrontements possibles. Il fournirait au Parlement les bases d'une meilleure réflexion et surtout contribuerait à une information particulièrement fiable de l'opinion publique. Il répondrait ainsi, avec les débats et les commentaires auxquels il donnerait lieu, au souci de mieux impliquer notre peuple dans les questions relatives à la nécessaire préparation de notre pays à se défendre, mais aussi à l'affirmation d'une politique active de promotion de la paix et de solidarité à l'échelle mondiale.
Constater un décalage par rapport à l'actualité ne justifie guère les propositions de renvoi, car nous sommes condamnés à courir après l'événement; et ce n'est pas seulement une fatalité d'historiens. Le Conseil fédéral en est bien conscient puisqu'il laisse à son chapitre 5 une série de questions ouvertes. «Dans notre Etat démocratique, affirme-t-il, elle (la volonté de défense) doit être constamment régénérée par la libre confrontation des idées». Oui, mais en bonne connaissance des réalités internationales, évolutives par définition.
On peut gloser longtemps sur la situation actuelle; apprécier le danger d'une Union soviétique dominée à nouveau par des militaires soucieux de rétablir son imperium sur ses anciens satellites; on peut de même s'interroger sur la volonté maintes fois exprimée au sein de la Communauté économique européenne de fonder une politique de sécurité sur des bases communautaires, avec ou sans l'appui des Américains ou d'une OTAN régénérée. A mon avis, se poser de telles questions c'est déjà répondre par la négative aux tentations des optimistes invétérés – comme M. Ledergerber – qui sont souvent aussi aveugles devant les leçons de l'Histoire. Tentation notamment de croire et surtout de faire croire que l'Europe intégrée sera un jour assez forte pour dispenser la Confédération de maintenir sa politique de neutralité et, partant, une armée digne de ce nom.
Des parlementaires d'un pays important de la Communauté ne me cachaient pas, il y a peu, que la capacité de la Suisse d'occuper si nécessaire son créneau dans la défense de l'Europe ne les laisse pas du tout indifférents.
Comme l'écrit Yves Cuau dans la dernière édition de l'*Express*, un nouveau désordre mondial est en train de s'installer. Méditons à ce propos la liste impressionnante et pourtant incomplète des théâtres de malheurs qui marquent l'actualité: Ethiopie, Soudan, Somalie, le sous-continent indien déstabilisé et toujours au bord du conflit avec le Pakistan, la Transcaucasie des Géorgiens, des Arméniens, des Azéris, les pays baltes et d'autres de ces vassaux d'un empire en voie d'éclatement; et je cite pour mémoire le Moyen-Orient, l'Afrique bien sûr .... voyez l'Algérie d'aujourd'hui.
La guerre froide n'est peut-être plus qu'un mauvais souvenir. D'autres menaces existentielles doivent sans doute être prises en compte et nous ne saurions nous soustraire à notre devoir solidaire dans la promotion de la paix. Mais n'oublions jamais notre principale mission constitutionnelle, mission de défense et de préservation nullement incompatible avec une politique ouverte sur l'Europe et le monde. Cette mission ne peut être assumée sans une armée suffisante en volume et en qualité.
Mon cher président, si vous me donnez encore 18 secondes, je citerai – puisque M. Ledergerber a cité Willy Brandt – le dissident soviétique Boukowski. Chacun a ses écrivains! Il écrit: «C'est peut-être le seul pays du monde libre à avoir adopté une attitude sensée à l'égard de sa propre sécurité. Au lieu de se cacher la tête dans le sable comme l'autruche et de croire naïvement que si nous ne sommes pas armés il n'y aura pas de guerre, ils ont créé l'une des armées les mieux équipées d'Europe. L'Histoire leur a appris que la neutralité, si on veut la faire respecter par les autres pays, se doit d'être défendue». Boukowski parlait naturellement de la Suisse.

Hess Peter: Beim Studium des Sicherheitsberichts 90 fällt auf, dass es dem Bundesrat gelungen ist, in konzentrierter Form eine treffliche Analyse des sicherheits- und existenzrelevanten Umfelds auszuarbeiten. Dafür sei ihm gedankt. Doch was bringt uns dieser Bericht, wenn er uns neue, umfassende Grundlagen bieten soll für zahlreiche zukunftsweisende Entscheidungen, die wir in den nächsten Jahren im militärischen wie im nichtmilitärischen Bereich zu treffen haben – wie eine der Anforderungen des Bundesrates an den Bericht lautete?
Aus rein militärischer Sicht kann als positiv beurteilt werden, dass bewährte Grundsätze beibehalten werden. Ich denke an das Bekenntnis zur Milizarmee, den Stellenwert einer bedrohungsgerechten, schlagkräftigen Bewaffnung und an die Notwendigkeit einer nach modernen Erkenntnissen aufgebauten Ausbildung; alles Elemente der Dissuasionswirkung unserer Verteidigungsanstrengungen. Sodann wird Bereitschaft bekundet, auf jüngste Entwicklungen rasch und flexibel zu antworten: sei es in der Akzentverschiebung zur Politik der Friedensförderung und zur Hilfeleistung zur allgemeinen Existenzsicherung, sei es durch eine Neubeurteilung der Mittel, die für Rüstungsausgaben usw. eingesetzt werden sollen.
Gleichzeitig fällt aber auf, dass weitgehend die bisherigen Sprachregelungen beibehalten werden. Innovation angesichts der Entspannungs-, Demokratisierungs- und Abrüstungstendenzen in Europa, angesichts erheblich verlängerter Vorwarnzeiten, ist noch nicht zu erkennen. Wirklich neue Ansätze oder gar Visionen etwa zur Frage der Neutralität oder zum Problembereich Gesamtverteidigung fehlen, es sei denn, wir begnügten uns mit dem Hinweis auf noch offene Fragen.
Wesentlich differenzierter fällt mein Urteil nun aus, wenn ich als Politiker Stellung beziehen soll. Im Hinblick auf anstehende Rüstungsbeschaffungen haben zahlreiche Parlamentarier vom Bundesrat klare Aussagen zur Sicherheitspolitik verlangt, die Beurteilungsgrundlage für die von uns geforderten Entscheidungen sein sollten. Hier kann nun dem Bundesrat als Kollegium der Vorwurf nicht erspart werden, dass er mit dem Bericht weitgehend im Allgemeinen geblieben ist.
Wir können nun aber nicht darüber hinwegsehen, dass die Fragestellung breiter ist, als sie der Bericht akzeptiert. In breiten Kreisen unserer Bevölkerung werden heute verschiedene existentielle Gefährdungen nicht machtpolitischer Natur (Umweltzerstörung, Migrationsbewegungen usw.) höher eingestuft als potentielle machtpolitische Bedrohungen. Der Bundesrat hätte daher die Antworten auf diese brennenden Fragen nicht einfach offenlassen oder den anderen Politikbereichen überlassen dürfen. Gefordert werden muss daher, dass der Bundesrat trotz des Primats der militärischen Fragestellung aufgrund des Katalogs existentieller Gefährdungen eine Gesamtwürdigung vornimmt. Was die Schweiz benötigt, wenn sie die Herausforderung in der nächsten politischen Zukunft bestehen will, ist – um mit einem Journalisten zu sprechen – eine umfassende politische Strategie. Der Sicherheitsbericht muss von einem Situationsbericht zu einem Führungsinstrument der Politiker werden. In einem dergestalt ergänzten Sicherheitsbericht muss zum Ausdruck kommen, welchen Stellenwert die Sicherheitspolitik im engen Sinne in Abhängigkeit von den Gefährdungen nicht machtpolitischer Art inskünftig haben soll. Von diesem Stellenwert werden dann abzuleiten sein: der Umfang der für die Verteidigungsanstrengungen bereitzustellenden Mittel sowie die Konzeptgrundlage für die neu zu erarbeitende «Armee 95». In diesem Lichte betrachtet, erscheint auch das Instrumentarium für die Gesamtbeurteilung der existentiellen Gefahren ungenügend. Aus dem vorgelegten Beurteilungsschema entsteht der Eindruck, dass der Einbezug der übrigen Politikbereiche bzw. der nicht machtpolitisch bedingten Gefahren in die Beurteilung und Formulierung der Sicherheitspolitik im engeren Sinne nicht oder nur alibihaft erfolgt. Wenn auch nicht das EMD selbst, so müsste zumindest der Bundesrat effektiv von einer Gesamtbeurteilung der existentiellen Gefahren ausgehen, wie es auch der Zweckartikel unserer Bundesverfassung verlangt. Unterbleibt aber dieser qualitative Schritt, so werden wir Politiker uns im Tagesgeschäft der militärpolitischen Entscheidungen weiterhin – wie es Professor Gasteyger darstellte – in einem ungeklärten Mittelfeld zwischen militärisch Unentbehrlichem und nichtmilitärisch zunehmend Wünschbarem befinden.
Ich lade den Bundesrat ein, uns diese ergänzenden Grundlagen nachzuliefern. Die Beantwortung des Postulats der CVP-Fraktion gibt ihm Gelegenheit dazu.

Loretan: Die Mehrheit unseres Rates dürfte sich wohl einig darin sein, dass das wichtigste Mittel zur Durchsetzung unserer sicherheitspolitischen Ziele nach wie vor die Armee ist. Auch sie ist in angemessener Bereitschaft zu halten, wie das der Bundesrat auf Seite 35 seines Berichtes ausführt, und zwar für alle denkbaren Eventualitäten. Der bundesrätliche Bericht 90 darf nicht zur gelben oder gar zur roten Ampel für Beschaffungen zugunsten der Armee werden. Ich bin einverstanden mit der Beschränkung auf das absolut Notwendige; mit den heutigen Finanzplafonds riskieren aber Bundesrat und Parlament, auch noch unter dieses absolut Notwendige zu gehen. Der Teuerungsausgleich wird hierzulande von jedermann als selbstverständlich beansprucht. Nur unserem gewichtigsten sicherheitspolitischen Instrument, der Armee, wird er gemäss Finanzplan 1992–1995 durch die nominelle Plafonierung der Rüstungsausgaben für vier Jahre vorenthalten.
Ich frage Sie: Wie wollen Bundesrat und Parlament mit einer solchen Finanzpolitik – die Armee als Spar-Milchkuh für andere Departemente – die im Bericht 90 auch für die Armee postulierte angemessene Bereitschaft und hohe Flexibilität sicherstellen? Wie soll anerkanntermassen zwingender Nachholbedarf abgedeckt werden, welcher besteht, wie auch immer die neue Konzeption der militärischen Landesverteidigung aussehen soll? Nachholbedarf besteht auf drei Gebieten: erstens beim Schutz unseres Luftraumes, zweitens bei der elektronischen Kriegführung und drittens bei der Erhöhung der Gefechtsfeldbeweglichkeit unserer Infanterie; damit soll auch ein verbesserter Schutz für unsere Infanterie gewährleistet werden, die nach wie vor das Schwergewicht in der Zusammensetzung der Armee bilden wird.
Nun, wir sind vielleicht irgendeinmal in einem europäischen Sicherheitssystem integriert. Es ist allerdings noch bei weitem nicht in Sicht. In einem solchen Verbund sind aber Trittbrettfahrer nicht erwünscht. Wer in einem solchen Sicherheitsverbund mitreden will, muss etwas einbringen. Indessen haben wir unsere Neutralität vorderhand noch selber glaubwürdig zu halten und zu bedenken, dass die in Europa vorhandenen Potentiale noch gewaltig sind.
Fazit: Gerade von einem europapolitischen Gesichtspunkt her ist ein angemessener Stand unseres Verteidigungsinstrumentes unabdingbar, geschweige denn für den Fall, dass diese europapolitische Option sich nicht sehr bald verwirklichen sollte.
Ich schliesse mit der Forderung an den Bundesrat: Für die Rüstungsausgaben ist spätestens ab 1995 der Teuerungsausgleich wieder zu gewähren, sonst riskiert der Bericht 90, in einem zentralen Teil hohle Phrase zu bleiben.

Reimann Maximilian: Ich möchte mich hauptsächlich zu zwei Themen äussern: zum Rückweisungsantrag der Sozialdemokraten und zur Information in ausserordentlichen Lagen.
Mit dem Rückweisungsantrag schreiben die Sozialdemokraten ein weiteres Hetzkapitel in ihrer Kampagne gegen die Institution unserer Landesverteidigung. Nach den grotesken Strafanzeigen gegen zwei frühere Generalstabschefs, nach der Beschimpfung dieser Offiziere als «Putsch-Generäle» und nach der Lancierung von weiteren Teilabbruch-Initiativen für die Armee ist nun der Sicherheitsbericht an der Reihe. Woher, meine Damen und Herren der Sozialdemokratie, nehmen Sie eigentlich die Gewissheit, dass die militärische Verteidigung ein unwahrscheinlicher Fall geworden sei? So jedenfalls steht es wortwörtlich in Ihrem Antrag.
Sicher, die Bedrohungslage hat sich entschärft, und dem trägt auch unser Land mit der angekündigten Armeereform Rechnung. Aber unwahrscheinlich ist deswegen der Verteidigungsfall nicht geworden. Es wäre ehrlicher gewesen, Frau Haering Binder, wenn Sie in Ihrem Rückweisungsantrag die Dinge voll beim Namen genannt hätten: nämlich dass Ihre Partei und Ihre Fraktion eine Schweizer Armee herbeiwünschen, die vor lauter Schwäche diesen Namen nicht mehr verdient. Und wenn Herr Hubacher den Bericht als ungenügend bezeichnet hat, so sei bei dieser Gelegenheit immerhin daran erinnert, dass der Bericht auch zu zwei Siebteln die Handschrift der beiden sozialdemokratischen Bundesräte trägt.
Und nun zur Information in ausserordentlichen Lagen, einem Thema, dem der Sicherheitsbericht zu Recht seine volle Aufmerksamkeit gewidmet hat. Zur Bewältigung dieser Aufgabe verfügt die Schweiz über die Abteilung Presse und Funkspruch. Dazu zwei Fragen an den Bundesrat:
Die Unterstellung der APF, meines Erachtens etwas kurios und überholt, nämlich hierarchisch beim Justiz- und Polizeidepartement und administrativ beim EMD, ist das Motiv meiner ersten Frage. Ich möchte wissen, Herr Bundesrat, ob Sie wirklich noch überzeugt sind, dass diese zwitterhafte Doppelunterstellung ernstfalltauglich ist. In seiner Antwort auf eine Einfache Anfrage von Kollege Scheidegger räumte der Bundesrat jüngst zumindest ein, dass die Unterstellung der APF einer Ueberprüfung harrt. Ich möchte Sie fragen, ob sich da bereits konkrete Lösungen abzeichnen. Wäre etwa im Radio- und Fernsehbereich eine militarisierte SRG nicht zweckmässiger? Mit einer geschützten Infrastruktur, im Gegensatz zu heute! Es ist ja heute ziemlich fahrlässig, wie die Radio- und Fernsehstudios praktisch ungeschützt dastehen. So kann die Information bereits in der ordentlichen Lage jederzeit leicht gestört und blockiert werden. Und wenn der SRG nun endlich neue und effiziente Strukturen verpasst werden, wäre immerhin die Frage der Prüfung wert, ob eine reorganisierte SRG nicht auch mit der Information in ausserordentlichen Lagen betraut werden soll.
Die zweite Frage betrifft die Abschaffung der Zensurorganisation innerhalb der APF. Eine solche Organisation macht in ordentlichen Lagen zweifellos keinen Sinn mehr. In ausserordentlichen Lagen verlangt eine effiziente Sicherheitspolitik aber doch ein gewisses Mass an Geheimhaltung seitens der Medien. Die freie Information muss unter Umständen eingeschränkt werden, und ich frage den Bundesrat: Wie will er diesem Erfordernis im Ernstfall Rechnung tragen, wenn die entsprechenden Spezialorganisationen dann gar nicht mehr vorhanden sind?
Abschliessend noch zu einem Aspekt, auf den bereits die Herren Ledergerber und Günter aufmerksam gemacht haben; teilweise möchte ich ihnen beipflichten. Auch ich vermisse – unsere Neutralität einmal ausgeklammert – die europäische Komponente des Berichtes, nämlich Hinweise auf ein denkbares europäisches Sicherheitssystem. In der Luftraumverteidigung in grossen Höhen, also im Star-war-Bereich, sind wir mit den Mitteln eines Kleinstaates ohnehin überfordert, und dasselbe gilt erst recht für die nukleare Abschreckung bzw. für die nukleare Abwehr. In dieser Hinsicht ist mir der Sicherheitsbericht 90 auch etwas zu dünn ausgefallen. Der Bundesrat hat Gelegenheit, in den von unserer Kommission geforderten Zusatzberichten dieses Versäumte nachzuholen.

Kuhn: Die Evangelische Volkspartei setzt die Akzente in der Sicherheitspolitik in einigen Bereichen etwas anders als der Landesring. Wir von der EVP sind in der Frage der Eigenständigkeit und Sicherheit unseres Landes etwas konservativer und vorsichtiger als unsere experimentierfreudigeren, weltoffenen Fraktionskolleginnen und -kollegen vom Landesring. Deshalb haben wir auch unsere Redezeit aufgeteilt.
Wir von der EVP beurteilen den Bericht des Bundesrates als erstaunlich offen, aufgeschlossen, umfassend und differenziert. Wir teilen weitgehend die Beurteilung der Situation und unterstützen den Bundesrat in seinen Erwägungen und vorgesehenen Massnahmen.
Die Diskussion über diesen Bericht gibt mir die Gelegenheit, die Haltung unserer Partei in den Fragen der Landesverteidigung und Friedenssicherung in Erinnerung zu rufen. Seit ihrem Bestehen hat sich die EVP klar zu einer glaubwürdigen Armee und gleichzeitig zu einer aktiven Friedenspolitik bekannt. Wir stehen zu unserer Milizarmee, weil sie Ausdruck des Selbstbehauptungswillens unseres Volkes ist und noch immer einen wichtigen sozialen Integrationsfaktor darstellt. Wir sagen ja zu einer allgemeinen Wehr- oder Gemeinschaftsdienstpflicht für Männer und sehen den Zivilschutz als eine wichtige Ergänzung innerhalb der Gesamtverteidigung. Auch einen wirkungsvollen Staatsschutz betrachten wir nach wie vor als notwendig, wobei dieser jedoch klaren rechtsstaatlichen Bedingungen unterstellt sein muss.

Das Thema Armee ist in unserer Partei kein Tabu. Fragen der militärischen Landesverteidigung dürfen offen diskutiert werden. Unseres Erachtens gehen aber extreme Forderungen, wie z. B. die Abschaffung der Armee, von einem falschen Menschenbild und einem falschen Weltbild aus. «Der Krieg ist etwas Unchristliches, aber damit, dass wir ihn verdammen, haben wir ihn noch lange nicht verhindert», sagte einst der bekannte Theologe Emil Brunner.
Auch wir haben die grossen politischen Veränderungen festgestellt und beurteilen die Gefahren heute anders als noch vor zwei Jahren. Aber was bedeuten schon zwei Jahre in der Weltgeschichte? Sie, die Geschichte, lehrt uns, dass sich Situationen rasch und grundlegend verändern können. Eine Armee ist schnell aufgelöst, aber nur sehr mühsam wieder aufgebaut.
Wir leben in einer Zeit sicherheitspolitischer Gegensätze. Einerseits verstärken viele Staaten ihre Zusammenarbeit, schliessen sich zusammen und bemühen sich um Entspannung und friedliche Regelung von Konflikten. Anderseits herrschen nach wie vor starke ideologische, macht- und gesellschaftspolitische Spannungen, und Vielvölkerstaaten zerfallen in nationalistische Teilstaaten. Eine dauernde Beseitigung der zahlreichen Konfliktursachen ist bisher nicht gelungen und wird wohl nie gelingen, solange es Menschen gibt.
Das Argument, nichtmilitärische Bedrohungen stünden heute im Vordergrund – z. B. Umweltzerstörung, Zivilisationsschäden, Aids usw. –, hat etwas für sich, ebenso der Hinweis auf die wachsende Bedeutung der indirekten Kriegführung wie politische Erpressung, Spionage, Sabotage, Terroranschläge. Falsch ist aber der oft daraus gezogene Schluss, man müsse nun alle Anstrengungen auf diese anderen Ebenen verlagern. Eine Bedrohung hebt die andere nicht auf! Die zeit- und sachgerechte Devise kann deshalb nur lauten: Das eine tun und das andere nicht lassen.
Was die Welt von unserem Lande erwarten darf, ist ein weiterer entschlossener Ausbau der friedensfördernden Aussenpolitik. In diese Richtung gehen ja die Bemühungen des Bundesrates. Eine glaubwürdige und damit erfolgversprechende Friedenspolitik setzt aber eine gefestigte innere Haltung und ein ungestörtes Verhältnis zur Sicherheit beim Vermittlerstaat voraus. Hier, so scheint uns, liegt es aber in unserm Land zurzeit im argen.
Die EVP steht zum vorgelegten sicherheits- und friedenspolitischen Konzept, welches eine glaubwürdige geistige, wirtschaftliche und militärische Landesverteidigung mit einer aktiven, friedensfördernden Aussenpolitik verbindet.

M. **Eggly:** Les historiens de l'avenir auront beaucoup à dire et beaucoup à écrire sur les événements de cette fin de siècle et de millénaire. L'évolution en Europe de l'Est et en Europe centrale a été absolument époustouflante. On a assisté, et on ne le répétera jamais assez, à l'effondrement moral et intellectuel autant qu'économique du communisme. Des pays qui ont été, pendant plus de 40 ans, sous une chape de plomb, sont maintenant en pleine effervescence. A cause de cette dernière, précisément, les risques restent considérables. Ils ont simplement changé de forme. En URSS, on ne sait pas ce qui va se passer. En Europe centrale, l'incertitude subsiste. Et dans le cadre de notre politique de sécurité, il est impératif d'aider le plus possible les pays d'Europe centrale à trouver le chemin de la démocratie aussi bien que du développement économique.
En ce qui concerne la Communauté européenne, autour d'elle devrait s'affirmer une union politique. Il n'y a pas d'union politique, de confédération – nous le savons bien, nous, les Suisses – sans une politique étrangère et une politique de défense communes. Comment vont s'articuler l'union politique avec son volet de défense et l'OTAN, l'Alliance atlantique? On ne le sait pas encore. En attendant d'y voir plus clair, il est certain qu'il reste une place pour les pays neutres, et donc précisément pour la politique de neutralité armée de la Suisse. Pour notre pays d'ailleurs, il y a également l'évaluation nécessaire des autres menaces – les orateurs qui me précèdent n'en ont-ils pas déjà assez parlé aujourd'hui! – allant des catastrophes écologiques à l'immigration – quel problème pour notre politique de sécurité! – en passant par le terrorisme et bien d'autres aspects.
Quoi qu'il arrive, et en tout cas dans le cadre d'un Espace économique européen – on verra plus tard si nous adhérons et l'allure que prendra l'union politique européenne avec la Suisse qui y serait imbriquée – il n'est pas question pour le moment de renoncer à notre politique de neutralité armée. Néanmoins, et c'est un fait nouveau depuis quelques années, nous sommes confrontés à toute une série de questions. Il y a une exigence absolue d'être l'esprit sans cesse en alerte pour observer les mouvements du monde et préparer l'adaptation inéluctable de la Suisse à ces mouvements dont on ne sait pas encore exactement quelles seront leurs formes définitives.
Tout cela oblige à la réflexion intense et à habituer les esprits aux adaptations, continuellement. Mais ce mouvement des choses et des esprits peut être déstabilisateur et démobilisateur. Il y a ici et ailleurs des gens qui profitent de l'accélération du temps et de l'effervescence en Europe pour, précisément, aboutir à un effet déstabilisateur et démobilisateur à l'intérieur du pays. Là, je ne suis absolument pas d'accord avec Mme Stocker. Il n'y aura pas déstabilisation, Monsieur le Conseiller fédéral. Il n'y aura pas démobilisation, si les autorités donnent, en même temps qu'elles essaient d'habituer le peuple suisse, au mouvement une image de fermeté et de résolution.
Il est clair qu'en raison même des changements il faut que le Conseil fédéral et le Parlement fassent comprendre que la volonté de défense dans ce pays, autonome ou dans le cadre d'une coresponsabilité européenne, restera forte, car cette volonté est une des grandes mesures de notre attachement à nos libertés, à notre cohésion nationale, à notre culture politique, démocratique et fédéraliste. Or, ces derniers temps, le Conseil fédéral, particulièrement, et le Parlement n'ont pas donné cette impression de résolution: réforme des structures de l'armée précipitée; excuses incompréhensibles du Conseil fédéral à propos d'organisations secrètes hautement légitimes et voulues; flottement tout apparent; avion de combat qui n'en finit pas d'être choisi; à quand une décision?
A maintes reprises ces derniers temps, Monsieur le Conseiller fédéral, j'ai eu l'occasion de sentir la surprise, la déception, le découragement des milieux les plus patriotes de notre pays. J'ai senti cela chez des officiers supérieurs, chez des soldats, chez des citoyens, et même dans des cantons comme le mien qui, soi-disant, est réputé parfois frondeur. Combien m'ont dit qu'ils voyaient un Conseil fédéral donner des gages et faire des sourires à ceux qui, ici ou ailleurs, de toute façon attaquent l'armée, de front ou de biais, à ceux qui s'érigent ici en procureurs, à ces amis de dictateurs rouges, à ces dénigreurs systématiques de leur pays auxquels on prête, immunité parlementaire ou non, une oreille trop complaisante.
C'en est assez, Monsieur le Conseiller fédéral, assez d'excuses, assez de flottement! Pour conjuguer l'exigence du mouvement et de la permanence, il faut un gouvernement qui affirme, qui conduise, qui marche devant, et une majorité parlementaire qui aille du même pas.
J'en termine. La politique de sécurité, c'est peut-être et avant tout une question d'attitude. Que le Conseil fédéral marche la tête haute, le regard certes fixé sur l'horizon avec lucidité! C'est alors ainsi que la foi et l'intelligence retrouveront leur union essentielle pour que l'on puisse construire et conduire une politique de sécurité au service de ce vieux pays qui fête son 700e.

Fäh: In drei Minuten kann ich nicht fundiert antworten und auch keine eigenen Vorstellungen entwickeln. Ich sage daher nichts zur Friedenspolitik und Konfliktforschung, obwohl ich eine Intensivierung in diesem Bereich als sinnvoll erachte. Ich sage auch nichts zur Katastrophenhilfe, obwohl in diesem Schwergewichtsbereich nach wie vor Mängel vorhanden sind. Auch sage ich nichts zum Minderheitsantrag Ledergerber. Seine Forderung rennt offene Türen ein, denn ein Armeeleitbild, das die von ihm verlangten Angaben nicht liefert, ist gar kein Armeeleitbild. Im übrigen, Herr Ledergerber: Was Sie punkto Lagebeurteilung gesagt haben, ist auch dem EMD bekannt. Ich habe mich vergewissert.
Ich beschränke mich daher – notgedrungen – auf eine grundsätzliche Ueberlegung:

Das zentrale Thema des Berichts sind die Aufträge an die Instrumente der Sicherheitspolitik. Weder in der Kommission noch hier im Rat gab es Abänderungsanträge dazu. Der Rückweisungsantrag ist auch nicht so begründet, dass man die Aufträge ändern müsste. Was heisst das auf deutsch? Das heisst gar nichts anderes, als dass Kommission und Rat im Begriffe sind, diese Aufträge zu akzeptieren. Und das ist ganz, ganz entscheidend, denn diese Aufträge sind die Basis für die weitere Tätigkeit.
Etwas enttäuscht bin ich – das sage ich offen –, dass die Kommission keine ernsthaften Anstrengungen unternommen hat, den kleinsten gemeinschaftlichen sicherheitspolitischen Nenner zu finden. Enttäuscht bin ich deshalb, weil es diesen Nenner nämlich geben müsste. Ich skizziere ihn kurz.
Wir wollen doch alle Frieden. Realistischerweise müssen wir uns aber darauf beschränken, Konflikte zu vermeiden. Es ist doch logisch, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun, um Ursachen zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. Die Geschichte lehrt uns, dass sich Konflikte kaum vermeiden lassen. Die SP gesteht dies ebenfalls zu. Konfliktursachen haben zwar gewechselt, kleiner geworden sind sie aber nicht. Die Szenarien haben sich geändert, bedrohlich sind sie aber nach wie vor.
Es ist daher notwendig – das müsste man eigentlich einsehen –, dass wir bereit sind, unsere Gemeinschaft vor Katastrophen und Konflikten zu schützen. Zu diesem Zweck brauchen wir aber alle Instrumente der Gesamtverteidigung und der Katastrophenhilfe. Mich stört das idealistisch geprägte Wunschdenken nur dann, wenn man glaubt, mit Dezimierung oder gar Elimination von sicherheitspolitischen Instrumenten könne man auch die Bedrohung abschaffen. Geschichte und Logik zeigen, dass dies leider nicht stimmt. Wunschdenken in Ehren, aber die Realität sollte man nicht ausser acht lassen.
Allerdings: Wer Recht hat, entscheiden nicht wir, entscheidet auch nicht der Stimmbürger. Dies entscheidet die Zukunft.
Sie ist zwar weiblich, aber wie sie aussieht, weiss ausser den Planern niemand.

David: Ich erlaube mir einige Bemerkungen zu diesem Bericht aus der Sicht eines Mitglieds der Arbeitsgruppe Schoch «Armeereform».
Wir haben uns in dieser Arbeitsgruppe auch mit der Frage der Sicherheitspolitik beschäftigt. Es ist uns dann nachher vorgeworfen worden, das sei eigentlich nicht unsere Aufgabe. Da liegt für mich bereits ein grundlegendes Missverständnis, an dem die Armee- und Landesverteidigungspolitik der Nachkriegszeit gekrankt hat, indem man die politischen Hintergründe, die politische Grundlage der Armee und der Landesverteidigung immer von dem abgetrennt hat, was man dann tatsächlich mit dem Instrument Armee macht. Das gehört zusammen und darf nicht getrennt werden.
Ich bin der Ueberzeugung, dass die europäische Einigung die zentrale sicherheitspolitische Komponente der Zukunft ist und dass dies auch für die Schweiz gilt. Je mehr sich die Staaten rund um die Schweiz verzahnen, um so mehr werden unser Land und unsere Bevölkerung sicher. Das heisst: Mit der Sicherheit unserer Nachbarn gewinnen auch wir selbst an Sicherheit. Daher bin ich überzeugt, dass die Förderung der europäischen Einigung sicherheitspolitisch für die Schweiz von ganz zentraler Bedeutung ist.
Leider fehlen im Sicherheitsbericht zu diesem Punkt klare Aussagen. Mir fehlt insbesondere eine Aussage über die Verknüpfung der Europapolitik der Schweiz mit der Sicherheitspolitik der Schweiz.
Eine zentrale Frage wird gar nicht gestellt: Wie wäre es nämlich dann um unsere Existenz bestellt, wenn wir mit der Europäischen Gemeinschaft, die rund um uns herum existiert, in einen ernsthaften Konflikt gerieten? Was wäre dann, wenn dieser Konflikt plötzlich auftauchen würde? Hätten wir dann Lösungen, um diesen Konflikt zu bewältigen? Könnten wir unsere Handlungsfähigkeit bewahren? In welcher Form könnten wir unsere Handlungsfähigkeit bewahren? Darauf gibt der Bericht keine Antwort. Auch die Kommission – scheint mir – hat sich mit dieser Frage nicht befasst.
Die Neutralitätspolitik gibt auf die Frage, wie wir uns gegenüber der Europäischen Gemeinschaft verhalten sollen, keine Antwort. Sie kann diesen Konflikt, der in unserer unmittelbaren Umgebung stattfinden könnte, nicht lösen. Ich bin der Meinung, dass die Neutralitätsmaxime für die Schweiz nach wie vor eine wesentliche Bedeutung für aussereuropäische Konflikte hat. Hingegen ist sie nicht mehr tauglich, uns ein Rezept zu geben, wie wir einen allfälligen Konflikt im europäischen Raum bewältigen sollen. Hier sagt sie uns nichts. Auch darauf geht der Bericht in meinen Augen leider zu wenig ein.
Militärisch kann wohl kein Zweifel daran bestehen, dass ein glaubwürdiger Schutz der Schweiz und unserer Bevölkerung nur möglich ist, wenn wir das im Rahmen einer Sicherheitspartnerschaft im Gebiet Europa lösen. Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, wir müssten keinen Solidaritätsbeitrag an diese Sicherheit leisten. Wir können nicht erwarten – weil wir schön «eingepackt» in der Mitte gelegen sind und rund um uns Staaten sind, die für die Sicherheit Europas sorgen –, dass diese Staaten letztlich akzeptieren, dass wir in der Schweiz von dieser Situation nur profitieren, einfach mitfahren und keinen Solidaritätsbeitrag leisten. Ich bin aber ganz klar der Ueberzeugung, dass wir diesen Solidaritätsbeitrag nicht etwa nur militärisch leisten müssen; in erster Linie müssen wir ihn politisch leisten: in den politischen Gremien, die in Europa existieren, die für die Sicherheit Europas und für den Frieden in Europa einstehen. Aber letztlich – davon bin ich auch überzeugt – kommen wir nicht darum herum, auch militärisch irgendwo einen Solidaritätsbeitrag an die Sicherheit Europas zu leisten.

Mme **Jeanprêtre:** Le rapport sur la politique de sécurité du Conseil fédéral s'est fait attendre. Ainsi, les réflexions et orientations de celui-ci nous ont fait défaut lorsque le groupe de travail pour la réforme de l'armée s'est mis à l'oeuvre, après la votation du 26 novembre 1989. Avec les faibles moyens dont nous disposions et le temps qui nous était compté, nous avons cependant voulu dégager une analyse qui allait au-delà d'un simple traitement de l'armée, ce que certains par la suite, d'ailleurs, nous ont reproché.
Si l'on peut dire que notre analyse est identique à celle que fait le Conseil fédéral sur le monde en mutation, sur la nature des véritables menaces actuelles, nous pouvons nous enorgueillir d'avoir été plus loin, en apportant des éléments concrets d'action. Nous sommes d'autant plus heureux que la commission vous propose, sous forme de motion, des suggestions empruntées à ce rapport, que je vous demande de soutenir tout à l'heure, car si le Conseil fédéral a fait une analyse lucide de la situation il n'a, en revanche, pas livré d'éléments de réponse adéquate et proportionnée à l'urgence et à l'importance de ces menaces. Si le rapport est pétri de fines constatations, en revanche, il manque de souffle politique porteur, ne serait-ce que jusque dans des frontières européennes.
Dans le présent rapport, la notion de sécurité même est réduite à son acception la plus étroite, alors qu'immanquablement, si l'on veut avoir une vision réaliste et responsable – et c'est celle du Conseil fédéral que nous voulions lire et non celle du seul Département militaire fédéral – c'est à des domaines combien plus larges et plus mobilisateurs de réflexion et de ressources qu'il fallait s'atteler. Ni euphoriques, ni réalistes, ni idéalistes, mais pragmatiques, nous avons suggéré dans la Commission Schoch que la Suisse devrait avant tout appporter sa contribution au maintien de la paix sur le plan politique, économique et culturel, ainsi que sur le plan de la politique de sécurité. La Suisse peut faire prévaloir son influence dans le cadre de la Conférence sur la sécurité et la coopération en Europe. Elle peut aussi favoriser la transformation de cette conférence en un organe de sécurité européen, contrôlé de manière démocratique et parlementaire. De concert avec d'autres pays européens, la Suisse devrait faire en sorte que ce futur partenariat de sécurité en Europe garde un caractère défensif et ne conduise pas à la constitution d'un nouveau bloc de puissances. De plus, la Suisse peut contribuer à la recherche sur les conflits et au maintien de la paix, et nous avons fait la suggestion de créer un institut de recherche sur la paix.
La politique de sécurité doit être constamment réexaminée et réadaptée au point de vue des dangers et des menaces ac-

tuels, au point de vue également des moyens pour la riposte à de tels dangers.
La Commission Schoch a recommandé au Conseil fédéral d'instituer un conseil de politique de sécurité. Celui-ci aurait pour tâche d'objectiver l'état des menaces actuelles, de les analyser et de proposer des mesures appropriées pour la politique de sécurité.
Parallèlement, nous aurions désiré aussi qu'un travail global et permanent d'information se mette en place: recherche pour la paix, conseil de politique de sécurité, travail global d'information, coordination avec les Etats avoisinants en vue d'un futur partenariat de sécurité européenne, voilà des éléments concrets que nous avons apportés dans la discussion et nous attendons avec impatience la prise de position du Conseil fédéral.

Bonny: Ich habe mir die Mühe genommen, neben dem Sicherheitsbericht des Bundesrates auch denjenigen der SP mit dem Titel «Sicherheit durch Friedenspolitik» zu studieren. Bei aller kritischen Distanz, die ich gegenüber diesem Bericht empfinde, finde ich doch – das darf hier ruhig gesagt werden – anerkennenswert, dass sich eine Partei die Mühe genommen hat, einen eigenen sicherheitspolitischen Bericht und ein entsprechendes Konzept zu entwickeln.
Neben den friedenspolitischen Aspekten hat mich in diesem Bericht der Stellenwert der Armee besonders interessiert. Da wird zwar anfangs Distanz genommen zur Initiative «Schweiz ohne Armee». Sie wird als «radikales Volksbegehren» bezeichnet. Später wird gefordert, dass die Armee nur noch einen Viertel der heutigen Bestände umfassen soll. Da kann man sagen: Wenn auch auf absolut ungenügender Basis, wird also immerhin noch eine Armee vorgesehen.
Um so mehr haben mich dann die beiden letzten Sätze dieses Berichts erstaunt: Es werde sich bis ins Jahr 2000 zeigen, ob wir einer gesamteuropäischen oder gar weltweiten Friedensordnung einen deutlichen Schritt nähergekommen sind. Dann könnte die Schweiz zum Schluss kommen, dass nun zugunsten einer gemeinsamen Friedensgestaltung und eines freiwilligen Friedens- und Gemeinschaftsdienstes auch auf die Truppen zur Landesverteidigung und auf die Dienstpflicht verzichtet werden könne.
Damit nähert sich die SP-Konzeption – jedenfalls in dieser Frage – der GSoA-Initiative, begibt sich auf dasselbe Niveau. Die Parallele ist nämlich insofern frappant, als diese GSoA-Initiative in den Uebergangsbestimmungen ebenfalls die Verwirklichung der Beseitigung der Armee binnen zehn Jahren vorgesehen hat. Der Unterschied besteht also darin, dass nach dem SP-Konzept der Prozess der endgültigen Beseitigung der Armee etwas später einsetzen könnte, als das bei der GSoA-Initiative der Fall war. Das strategisch-politische Endziel bleibt aber dasselbe.
Ich finde, dass der Sicherheitsbericht der SP mit diesen Alternativen leider nicht Sicherheit, sondern Unsicherheit verbreitet. Da scheint mir der Bericht des Bundesrates doch klarer zu sein, auch ehrlicher. Er zeigt Probleme auf, selbst wenn sie unangenehm sind. Er ist realistisch und weist in die richtige Richtung.
In einem Punkt – und damit schliesse ich – hatte ich etwas Mühe, Herr Bundesrat Villiger. Ich habe es bedauert, dass die «Zukunft der bewaffneten Neutralität» unter die offenen Fragen eingestuft worden ist. Mit den Erläuterungen im bundesrätlichen Bericht selber bin ich eher einverstanden. Ich bin nämlich überzeugt, dass unsere Neutralitätspolitik – in einem weiten Sinn interpretiert, wie das im Golfkonflikt der Fall war – Angelpunkt all jener friedenspolitischen Aktivitäten sein kann und sein wird, die in diesem Bericht des Bundesrates angeregt werden, wobei für mich die KSZE-Ebene eine entscheidend wichtige ist.

Steffen: Nicht umsonst steht der vorliegende Bericht des Bundesrates unter dem Titel «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel», trägt er doch einerseits den Veränderungen im strategischen Umfeld, andererseits den Veränderungen im Innern Rechnung. Neben einer differenzierten Beurteilung der Lage, wie sie sich im Herbst letzten Jahres manifestierte, kommt immer wieder die Hoffnung zum Ausdruck, dass es irgendwann einmal eine Ordnung kollektiver Sicherheit für alle europäischen Staaten geben werde, die dannzumal Stabilität und Schutz zu gewährleisten vermöge, wobei der Bundesrat seine Bereitschaft erklärt, auf europäischer und internationaler Ebene aussenpolitisch seinen Beitrag zu leisten.
Dieser kreativen Utopie stellt der Bundesrat zu Recht seine Entschlossenheit entgegen, die Sicherheitsinteressen unseres Landes mit aller Entschlossenheit zu wahren. Dabei hält er fest, dass ein Volk, dessen Selbstbehauptungsinstrumentarium ausgebaut und dessen Widerstands- und Durchhaltewillen glaubwürdig sei, auf diese Weise ganz allgemein zur Kriegsverhinderung beitrage. Diese Feststellung des Bundesrates möchte ich in aller Form hervorheben, war sie doch wesentlicher Ausdruck der vergangenen Neutralitäts-, Unabhängigkeits- und Verteidigungspolitik unseres Landes. Jetzt bestätigt der Bundesrat in seinem Bericht diese Politik, und so wird diese auch über die Jahrtausendwende hinweg ihre zentrale Bedeutung für die Zukunft beibehalten.
Nach diesen einleitenden, allgemeinen Gedanken möchte ich mich kritisch mit der Frage beschäftigen, ob die politischen Veränderungen im Osten, insbesondere in der Sowjetunion, die unter den Stichworten «Glasnost» und «Perestroika» zu weltweitem Aufatmen verführten, eine grundlegende Neuorientierung unserer Sicherheitspolitik rechtfertigen. Analysiert man die augenblickliche Lage der Sowjetunion, muss man ehrlicherweise zum Schluss kommen, dass die von Gorbatschow mit grossen Worten verkündete Perestroika gescheitert ist. Sie ist deshalb undurchführbar, weil sich eine freie und funktionstüchtige Marktwirtschaft niemals mit den Ideologien Lenins in Uebereinstimmung bringen lässt. Leider bekennt sich Gorbatschow nach wie vor zum Leninismus. Ich habe Gorbatschow bei früherer Gelegenheit hier wörtlich zitiert. Zudem lässt sich die Umstellung von der sozialistischen Planwirtschaft zur freien Marktwirtschaft nicht in ein paar wenigen Jahren bewerkstelligen. Hierzu braucht es einen generationslangen Umbau- und Erziehungsprozess. Perestroika leidet unter einem Vollzugsnotstand und Präsident Gorbatschow unter dem Erwartungsdruck einer unzufriedenen Bevölkerung und unter Zeitdruck.
Der am 17. Dezember 1990 zusammengetretene 4. Kongress der Volksdeputierten hat Gorbatschow mit einer gefährlichen Machtfülle ausgestattet, über die weder Lenin, Stalin noch irgendein anderer Sowjetführer jemals verfügten. Dies wohl in der Hoffnung, dass Gorbatschow diese Macht zur Meisterung der Krise und zur Verwirklichung von Perestroika nutzen würde. Am 23. Dezember 1990 folgte dann die überraschende Rücktrittserklärung seines engen Vertrauten und Aussenministers Eduard Schewardnadse, die in der Feststellung gipfelte: Ich trete zurück aus Protest gegen die anbrechende Diktatur. Reformer wie Boris Jelzin, Vadim Bakatijn und andere setzten sich von Gorbatschow ab und wurden durch altbewährte Apparatschiks ersetzt.
Bei der Abfassung seines Berichtes kannte der Bundesrat diese gefährlichen Entwicklungen in der Sowjetunion noch nicht. Wäre das der Fall gewesen, wären seine Visionen einer neuen europäischen Friedensordnung sicher weniger hoffnungsvoll.
Mittlerweile haben sich aber leider auch im militärischen Bereich in der Sowjetunion Dinge zugetragen, welche die Chancen einer neuen Sicherheitsordnung sehr beeinträchtigen, basiert letztere doch unter anderem auf zwischenstaatlichem Vertrauen, wie sich der Bundesrat im Bericht ausdrückt. Ende letzten Jahres veröffentlichte Rolf Clement, Korrespondent des Deutschlandfunks, einen Bericht, der stark nach einem Betrug von strategischer Bedeutung riecht. Auf wundersame Weise sind bei Abschluss der bisher so gerühmten Wiener Abrüstungsverhandlungen mehr als 80 000 sowjetische Waffensysteme verschwunden, welche die Sowjetunion gut ein Jahr zuvor noch gemeldet hatte. Herr Kollega Mühlemann hat dies gestern erwähnt. 28 000 Panzer seien hinter den Ural verschoben und Kampfeinheiten in Truppen des Innenministeriums und des Küstenschutzes verwandelt worden, um sie so der Zuständigkeit der Wiener Vertragskontrolleure zu entziehen. Wahrhaft keine vertrauensbildenden Massnahmen! Seit vor-

gestern, meine Damen und Herren, ist Litauens Hauptstadt Wilna von Sowjettruppen besetzt, ohne Aufschrei unsererseits. Man will offenbar den russischen Bären, der daran ist, seine Samthandschuhe auszuziehen, nicht verärgern und blickt verschämt zur Seite.
Meine Zeit drängt. Mit diesen kritischen Betrachtungen möchte ich untermauern, dass der Bundesrat wohl beraten ist, wenn er seine Lagebeurteilung mit oder ohne Hilfe einer P-28 ständig aktualisiert und seine allfällige Dynamik in Richtung Aenderungen in der Sicherheitspolitik insofern etwas zurücknimmt, als das Motto «Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer» auch in der Sicherheitspolitik seine Gültigkeit hat.

Mme **Paccolat:** Un des points sensibles du rapport sur la politique de sécurité est l'interférence des nouveaux dangers existentiels dans la conception même de la politique de sécurité. Claire est la séparation sur papier, en page 12 du rapport, entre dangers politico-militaires et les autres risques existentiels.
Cependant, en séance de commission et dans ce débat, il apparaît que cette distinction maintient tout de même un certain flou dans les esprits. L'évolution rapide de la politique de sécurité sur le plan européen et international, la place que la Suisse prendra dans l'Europe et dans le système de sécurité collective européen, contribuent tant soit peu à l'explication de cette ambiguïté. De fait, certains éléments du rapport sont déjà dépassés, d'où la nécessité d'une actualisation permanente des risques et d'un rapport périodique, ce que propose la commission par voie de postulat et de motion.
S'il est bien clair dans le rapport que la défense générale traditionnelle reste le centre de gravité de la politique de sécurité, il est toutefois reconnu que les dangers qui sont liés tant à l'évolution sociale, économique, démocratique ou écologique – risques que le président de la commission a énumérés dans son rapport – sont de plus en plus étroitement imbriqués aux dangers politico-militaires. En définitive, la politique de sécurité 90 ouvre une brèche sur le large spectre des dangers existentiels, mais laisse volontairement ce domaine plus sensible, moins exploré, sans frontière, en dehors de la défense générale, ce qui laisse planer certaines illusions aux partisans d'une politique de sécurité et de paix progressive.
Dès qu'on se situe au niveau des moyens de prévention des dangers existentiels, la divergence de vue politique s'affirme. Nous en avons la démonstration par la motion IV de la minorité de la commission. C'est un fait, nos sociétés industrielles sont devenues vulnérables. Cependant, l'armée ne doit pas devenir la «bonne à tout faire» dans la défense générale. Toutefois, à l'avenir, nous pourrions attribuer certaines tâches nouvelles à l'armée, sans pour autant remettre en question sa mission générale. Ces nouvelles tâches, qui sont en rapport avec les dangers existentiels, ont une fonction sociale qui prend d'autant plus de signification pour la cohésion de notre pays, eu égard à la modification de l'échelle des valeurs chez les jeunes en particuliers et les nouveaux rôles assumés par les femmes dans la société.
Je relèverai encore brièvement un élément de ce rapport: le rôle de la femme dans la politique de sécurité. J'apprécie, Monsieur le Conseiller fédéral, la position claire du Conseil fédéral en faveur d'une participation, volontaire – je le souligne – des femmes à la défense générale et d'une instruction de base à définir. De mon point de vue, les femmes ne continueront à participer aux fonctions de l'armée, avec les mêmes droits et les mêmes devoirs, que sur la base du volontariat. Cependant, est-ce que nous continuerons encore longtemps à tergiverser sur le principe de l'obligation ou du volontariat? En effet, depuis 1983, date de la publication du rapport Meyer, les études et les rapports s'actualisent et s'enlisent, sans pour autant que des décisions se prennent et que le peuple se soit prononcé, d'autant plus que la conception nouvelle d'un service à la communauté a relancé le débat constitutionnel.
Si la Suisse doit contribuer encore plus à renforcer la paix et la démocratie en Europe, elle doit aussi se montrer active dans la recherche de solutions aux problèmes qui ont pris une dimension internationale et pour lesquels la population désécurisée attend une politique générale de protection de la vie pour sa sécurité et celle de son pays.

Rechsteiner: In der knappen Redezeit drei Bemerkungen.
1. Der Bericht ist schon deshalb unbrauchbar, weil er Sicherheit weitestgehend in einem nationalen Kontext versteht. Der Bericht zeigt weder die sicherheitspolitischen Entwicklungen und Diskussionen in Europa und im globalen Massstab auf, noch analysiert er, welche Schlüsse daraus für die Schweiz zu ziehen wären. Dies gilt nicht nur für die global und europäisch absolut vitale Abrüstungsfrage, sondern auch für die möglichen Systeme kollektiver Sicherheit in Europa.
Es spielt für uns eine grosse Rolle, wohin sich die europäische Sicherheitsdoktrin weiterentwickelt: ob in Richtung Nato, in Richtung Westeuropäischer Union, wo das Verbot für «Out-of-area-Einsätze» wegfallen würde, in Richtung eines militärischen Arms der EG selber oder, wie das wünschbar wäre, in Richtung eines offenen Systems kollektiver Sicherheit, das auf der KSZE aufbaut. Wenn in der Schweiz heute über Sicherheitspolitik diskutiert wird, muss jeder Form von Integration in ein europäisches Militärbündnis eine Absage erteilt werden, was leider nicht mehr selbstverständlich ist, und hier unterscheide ich mich von Herrn David: Gerade im EG-Integrationsprozess darf die Neutralität nicht geopfert werden, sondern sie muss grundsätzlich positiv bewertet und in ihren friedensfördernden Elementen gestärkt werden. Die Schweiz muss mit den anderen Neutralen zu den Ländern gehören, die im EG-Integrationsprozess verhindern, dass die EG um eine militärische Komponente erweitert wird.
2. Die Autoren des Sicherheitsberichts klammern sich nach wie vor an die Fiktion, dass die Armee in der Lage wäre, einen Krieg zu führen und durchzustehen, wie wenn in den letzten Jahren und Jahrzehnten nichts geschehen wäre. Das ist nicht nur sachlich ein Unsinn; es wird auch von den Schweizerinnen und Schweizern zunehmend nicht mehr geglaubt. 80 Prozent geben der Armee in einem Atomkrieg keine Chance mehr, 60 Prozent in einem sogenannt konventionellen. Der Anteil der Befragten, die der Armee noch eine dissuasive Wirkung zuschreiben, ist auf 58 Prozent gesunken. Bei der jungen Generation ist eine Mehrheit gegen die Armee. Was bleibt, ist ein möglicher Einsatz gegen innen, aber das ist letztlich ein Grund für ihre Abschaffung.
3. Der zunehmende Legitimationsverlust der Armee, das Verschwinden eines greifbaren Feindes, hat nun im Bericht nicht etwa zur Folge, dass die Militarisierung an Bedeutung verlieren würde. Im Gegenteil. Was mit der Ideologie der Gesamtverteidigung – ursprünglich treffender «Totalverteidigung» genannt – vor wenigen Jahrzehnten geboren wurde, erzeugt ungebrochen weitere Kinder. Je brüchiger die Rechtfertigung der Armee wird, desto mehr werden ihr neue Aufgaben, zum Beispiel im Katastrophenschutz, zugewiesen. Der Bericht verpasst damit die überfällige Umkehr, den Abbau der Militarisierung bis hin zum Zivilschutz und damit die Weichenstellung in Richtung Zivilgesellschaft, zu einer offenen und demokratischen Bewältigung von Konflikten.

Dreher: In dieser unsicheren Zeit der Sicherheit ist es nicht einfach, eine neue Strategie zu formulieren. Herr Kollege Steffen hat sehr treffend einige Fakten in der heutigen Sowjetunion genannt. Ich möchte beifügen, dass dem Staate Kuwait seine «umfassende Friedenspolitik» wenig genützt hat, sowenig wie die totale soziale Abfederung seiner Bevölkerung im Inland, und dass es dem irakischen Diktator ziemlich gleichgültig war, dass die Schweiz Entwicklungshilfe an Afrika leistet: Er hat den Golfkrieg trotzdem begonnen.
Warnen möchte ich somit vor nichtssagenden Worthülsen. Wir sind ein – global gesehen – ziemlich unbedeutender Kleinstaat von 6,3 Millionen Einwohnern, davon noch ein erklecklicher Anteil an Nichtbürgern dieses Landes. Wir können politisch jedoch etwas erreichen mit einer aktiven Aussenpolitik, der Fortführung unserer Tradition der Guten Dienste, wo wir ein gewisses Ansehen haben, wo wir glaubwürdig sind, wo wir etwas leisten können.
Meine Damen und Herren, wir haben ziemlich überzeugend die Abschaffung der Armee abgelehnt. Dass nun heute erneut unter verschiedensten Titeln versucht wird, die Armee scheibchenweise abzuschaffen, wissen wir – es wird auch beim Rüstungsprogramm wieder der Fall sein –, und ich frage mich

schon, ob hier nicht von der Ratsmehrheit einmal ganz klar gesagt werden soll, worum es geht.
Die Schweizer Sozialdemokratie hatte sich erst am 27. Januar 1935, als im benachbarten Deutschland die Sozialdemokraten lastwagenweise in die Konzentrationslager gefahren wurden, zur Landesverteidigung bekannt. Jetzt haben wir die längste Friedensperiode seit dem Wiener Kongress von 1815, und da ist es natürlich verständlich, dass die Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung nicht mehr überall begeistert erkannt wird. Aber es gibt auch Kreise, die bewusst die militärische Landesverteidigung im Volk diskreditieren, wobei die Medien bekanntlich gerne ihre «Guten Dienste» leisten.
Ich bin der Auffassung, dass in einem neuen Armeeleitbild zweifellos eine markante Verkleinerung der Bestände erfolgen wird. Die Zeiten der «Levée en masse» sind möglicherweise vorüber. Was offensichtlich ist: Was diese Armee braucht, sind Investitionen im Rüstungsbereich, besonders im Bereich der Flugwaffe. Ich erinnere daran, dass ausser dem Tiger sämtliche Flugzeuge der Schweizer Armee älter waren als diejenigen der irakischen Armee im Golfkrieg. Was wir zusätzlich brauchen, sind moderne Abwehrraketen. Wir müssen also Menschen durch Technik ersetzen. Dafür sind die Mittel freizugeben.
Ein weiterer Punkt: Ich bin gegen die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht. An diesem Grundsatz soll weiterhin festgehalten werden. Ich wende mich zudem entschieden gegen deren Ersatz durch einen sogenannten Gemeinschaftsdienst. Meine Damen und Herren, das Verteidigungshandwerk ist etwas, das gelernt und geübt werden muss. Es geht doch nicht darum, junge Leute aus ihrem Arbeitsprozess herauszureissen, um sie dann ausserhalb des Verteidigungsauftrages etwas tun zu lassen, das sie nicht gelernt haben und wozu sie auch keine Lust haben. Letztlich geht es aber auch um den politischen Willen, der hinter solchen Konzeptionen steht.
Ich sehe aber auch Gefahren im Innern, die heute manifest sind. Ich erinnere an die zunehmende Kriminalität, ich erinnere an das Asylantenunwesen, das ein führungsschwacher Bundesrat zur heutigen dramatischen Lage verkommen liess, und ich erinnere an die Gefahr der politischen Spaltung des Volkes durch die andauernde Majorisierung der Suisse romande, durch die Verbotswut der Deutschschweizer Mehrheit – ein Aspekt, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine grosse Rolle gespielt hat. Ich hoffe, dass es nicht so weit kommt, dass wir hier wieder ein Problem bekommen, selbstverschuldet durch die Deutschschweizer.
Zum Bericht selbst: Er ist umfassend, in der Analyse meines Erachtens gut. Die Schlussfolgerungen allerdings sind im Einzelfall zuwenig konkret. Insbesondere ist auf den Umstand praktisch nicht eingegangen worden, dass unsere Nachbarstaaten jahrzehntelang, mindestens bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in Verbindung mit dem Ostblock das Bedrohungsbild für unsere Armee formten, welches nun weggefallen ist, und dass diese Nachbarstaaten heute sozusagen einen Cordon sanitaire um unser Land bilden. Diese Tatsache ist nicht beurteilt worden. Darauf wird im Rahmen des Armeeleitbildes einzugehen sein. Dass es aber auch ungeheuer schwierig ist, in dieser Zeit des Umbruchs, wo praktisch jedes Jahr ein Sicherheitsbericht neu zu formulieren ist, eine gültige Analyse und eine gültige Konkretisierung herauszuarbeiten, muss jeder zugeben, der den Bericht *bona fide* in die Hände nimmt. In diesem Sinne werden wir ihm zustimmen. Ich danke dem Bundesrat für seine Arbeit.

Spälti: Der sicherheitspolitische Bericht hat auch eine wesentliche europäische Dimension. Die strategische Lage in Europa ist gekennzeichnet – und das wahrscheinlich weit über dieses Jahrzehnt hinaus – durch Instabilität, durch Unsicherheit und durch nach wie vor enorme militärische Arsenale. Das wird sowohl von Nato-Kreisen als auch von politischen Kreisen in der Sowjetunion selbst anerkannt. Bis eine stabile Sicherheitsordnung geschaffen ist, wird es – leider, muss man sagen – lange, sehr lange, zu lange dauern. Ob nun Mitglied der EG, ob in einen EWR-Vertrag eingebunden oder als sogenanntes Drittland, eines ist klar: Die Schweiz schuldet Europa Solidarität, da bin ich mit Herrn David völlig einig – auch im sicherheitspolitischen Bereich.
Der Sicherheitsbericht des Bundesrates nimmt darauf auch Bezug und bezeichnet den Beitrag an die Sicherheitsarchitektur Europas als eine der drei Komponenten der schweizerischen Sicherheitspolitik. Die EG selbst hat die Bedeutung einer europäischen Sicherheitspolitik erkannt, und der Kommissionspräsident Delors hat vor kurzem deutlich erklärt: «Den Europäern müssen wir klar sagen, dass in Europa Freiheit und Demokratie ihren Preis haben, für den wir kämpfen müssen.» Hier finde ich die Haltung von Teilen der SP gegenüber dem Bericht über die Sicherheitspolitik und gegenüber der sicherheitspolitischen Aufgabe der Schweiz in Europa um so bedenklicher, um so scheinheiliger – die Haltung einer Partei, die die Mitgliedschaft in der EG propagiert, für eine rasche Aufnahme der Beitrittsverhandlungen eintritt und von Europafähigkeit spricht, wenn es ihr passt, die sich aber letztlich in ihrem ganzen Verhalten aus der sicherheitspolitischen Verantwortung in und für Europa stehlen will! Man will die Armee letztlich zu einem unbedeutenden Vehikel machen, das man dann in der Folge ebensogut abschaffen kann. Und logischerweise, das ist sehr konsequent, muss so natürlich auch der Sicherheitsbericht in seinen Folgerungen abqualifiziert werden. Das ist eine Politik, die sich leider weitestgehend von Vorurteilen leiten lässt. So kann man keinen sachlichen Beitrag zur Lösung der Probleme leisten.

M. **Aguet:** Le rapport du Conseil fédéral contient un certain nombre d'affirmations que nous partageons pleinement. Elles prouvent que l'état-major, le chef du département, le Conseil fédéral ne peuvent plus ignorer quelques réalités essentielles qui fondent nos espoirs en cette matière. Mais de la substance des conclusions, de la stratégie qui s'en dégage, nous avons la ferme impression que les rédacteurs de ce rapport ont reçu un mot d'ordre bien connu: tenir et ne rien lâcher sur l'essentiel.
L'analyse de la situation internationale, l'analyse de la réorganisation de l'Europe dont il a déjà été beaucoup question ce matin, l'analyse des dangers réels qui guettent notre peuple et tous ceux de la terre, l'analyse de l'évolution des prises de conscience et des voeux de la population suisse nous conduisent à axer notre politique de sécurité sur d'autres choix, sur d'autres moyens. Il y va de sa réelle efficacité. Ce n'est pas seulement une affaire de gros sous. Dans cette enceinte plus qu'ailleurs, nous entendons les louanges des industriels, des entrepreneurs, des inventeurs qui ont su un jour parier sur une idée neuve. Ils ont cru à de nouvelles méthodes d'alimentation, de nouveaux transports, etc. Ils ont été des utopistes à un certain moment de leur vie. Pendant quelque temps, ils ont perdu de l'argent pour en gagner après beaucoup. On retrouve ces utopistes sur les bancs radicaux quelques années plus tard, quand le pari de l'utopie a été gagné.
On nous traite également d'utopistes dans les propositions que nous formulons. Nous ne nous contentons pas de dire que ce rapport est insuffisant. Nous apportons un certain nombre de propositions qui, pour la sécurité du peuple suisse, sont d'investir beaucoup d'argent, de force, d'intelligence, de volonté, de moyens techniques, humains, financiers, pour résoudre, avec d'autres, les causes des conflits, pour éviter les risques de catastrophes, pour supprimer les injustices qui minent les fondements de la paix, pour renforcer les échanges culturels, pour essayer aussi d'établir des rapports loyaux, en particulier d'ordre commercial, avec les peuples du Sud. Nous parions sur l'intelligence, sur la prévention, sur la fraternité.
L'armée, dans le scénario que nous avons proposé au Conseil fédéral et que nous attendons de lui, n'est pas supprimée. Elle reprend la place qu'elle aurait toujours dû avoir. Elle retrouve, selon nos propositions, avec environ 150 000 hommes, des proportions plus proches des autres armées européennes, encore que, comparée à l'armée allemande, nous l'avons déjà dit, qui a 370 000 hommes pour 80 millions d'habitants, nous admettons de maintenir une importante organisation. Nous prenons en compte l'attachement des Suisses à leur armée de milice, nous parions plus sur un peuple décidé à se défendre, sur une infanterie forte et bien équipée que sur des moyens sophistiqués, coûteux et inutiles. L'armée est donc subsidiaire; inutile d'utiliser ce moyen n'importe quand et nous

sommes naturellement tous d'accord pour ne l'utiliser qu'en cas extrême. Nous ne désespérons pas de pouvoir y renoncer au début du troisième millénaire.
Il se dégage, du rapport sur la politique de sécurité de la Suisse que nous fournit maintenant le Conseil fédéral et dont nous parlons, un sentiment de formidable ambiguïté. Peut-être n'est-ce pas de la seule responsabilité de ses auteurs ou du Conseil fédéral. Reconnaissons objectivement que ce rapport précise bien déjà dans son titre qu'il se situe dans un monde en profonde mutation. Nous attendons dans ce monde en mutation que notre pays devienne le moteur, le ferment, le protagoniste d'équilibres nouveaux, qu'il ne reste pas assis sur ses caisses de munitions à attendre que les dangers s'éloignent. Nous disons au contraire que le moment est venu d'engager avec fermeté une politique de paix significative. Celle-ci, plus que tous les fusils du monde, préviendra les conflits, diminuera les inégalités, désamorcera les foyers de tensions, nous assurera la sympathie de tous ceux qui attendent aide et protection de la part des pays riches, et nous redonnera l'image du pays utile à la paix qu'il avait lorsqu'on parlait plus de la Croix-Rouge que du trop célèbre secret bancaire.
Les armes amoncelées dans nos arsenaux ne nous protègent pas autant qu'on le croit. Plus il y en a et plus elles augmentent les risques.
Nos propositions sont nombreuses et précises. Nous attendons, par exemple, de mettre en oeuvre ceci: abandonner la paranoïa de la défense globale; abandonner l'auto-espionnite, la manie des fiches et la police politique; diminuer de moitié les dépenses militaires; ne plus se livrer à l'exportation du matériel de guerre; donner au corps diplomatique un rôle beaucoup plus important dans la politique de sécurité; participer activement aux missions de paix de l'ONU et de la CSCE; aider à combler le fossé économique qui existe entre l'Est et l'Ouest; intensifier cette politique entre le Sud et le Nord; favoriser le développement et l'apprentissage de la démocratie dans les pays de l'Est; participer et encourager une réflexion avec nos voisins sur la sécurité de l'Europe; éviter qu'une force européenne puisse être organisée en force d'intervention à l'extérieur; participer à l'évolution et au développement politique de l'Europe; s'attaquer à l'inadmissible dilapidation des richesses pratiquée au Nord; combattre diplomatiquement l'interventionnisme des pays riches et industriels dans le tiers monde; prendre en compte prioritairement les menaces écologiques; effacer l'endettement pour permettre le développement des pays pauvres; payer correctement les produits du tiers monde; aider à sortir certains pays de leur dramatique appauvrissement, source d'insécurité; s'attaquer sur place aux causes de l'émigration.
Pour travailler utilement à la sécurité de la Suisse – c'est bien notre problème – voici une série de propositions plus efficaces que la mise sur pied d'une coûteuse armée de l'air.
«Tenir compte des risques, ce n'est pas abandonner l'espoir de paix», nous a dit hier le président de la commission en conclusion de son rapport. J'ajoute à cette affirmation que je partage: travailler à la diminution des risques, c'est renforcer l'espoir de paix.

Cincera: Ich spreche nur zu den drei Anträgen.
In der Begründung ihres Rückweisungsantrages hat Frau Haering Binder behauptet, die Bevölkerung wolle eine massive Reduktion der Ausgaben für die Armee, ein Teil sogar deren Abschaffung. Ich stelle lediglich fest, dass es in unserem Lande auch noch Leute gibt, die aus der alten und neuen Geschichte die Lektion ableiten, dass Selbstbestimmung auch mit Selbstbehauptung zu tun hat.
Heute vertritt Frau Haering Binder eine Minderheit, die versucht, mit dem Rückweisungsantrag recht eigentlich den Bericht über die Sicherheitspolitik zu unterlaufen. Diese Sicherheitspolitik stellt nämlich im Grundsatz umfassend, aber auch sehr allgemein aufgelistet, die Aufgaben der Armee, der sicherheitspolitischen Instrumente unseres Landes, dar. Jetzt will man einen neuen, ausgeweiteten Auftrag geben und übersieht eine gewisse Widersprüchlichkeit im Rückweisungsantrag: Auf der einen Seite die Ausweitung zu verlangen, eine praktisch totale Ausweitung auf alle Bereiche, und andererseits ganz konkret die massive Reduktion der Aufwendungen für die militärische Verteidigung zu fordern, ist ein eigentlicher Widerspruch.
Die FDP kann dieser Forderung nach Umverteilung der Mittel nicht zustimmen und lehnt darum den Rückweisungsantrag ab.
In eine ähnliche Richtung stösst Herr Ledergerber mit seiner Motion. Die Forderung dieser Minderheit ist ein eigentlicher Schritt zurück und nicht ein Schritt nach vorn. Gerade die Kreise, die Herr Ledergerber vertritt, kritisierten seit Jahren die bisherigen strategischen Fälle, weil sie auf Feindbildern beruhten. Jetzt stellt der Bundesrat in seinem Bericht einen feindbildfreien Katalog von möglichen Bedrohungen vor, und zu deren Bewältigung müssen neue organisatorische und materielle Massnahmen getroffen werden. Der sicherheitspolitische Bericht ist im Grunde genommen die Grundlage für das, was jetzt konkret in verschiedenen Departementen passieren muss; zum Beispiel muss ein Leitbild für die Armee, abgestützt auf die Ideen des Berichtes, erstellt werden. Es wäre nun falsch, diese Massnahmen bereits heute schon in den Bericht hineinzuschreiben. Die Forderung nach strategischen Fällen ist deshalb ein eigentlicher Rückschritt oder sogar ein Rückfall in die alten Denkschemen, was man eigentlich von Herrn Ledergerber nicht erwarten dürfte.
Zum Postulat von Frau Stocker habe ich nur soviel zu sagen: Ich will mich als Mann mit zwei «n» nicht dazu äussern.

On. **Carobbio:** Sulla necessità e l'opportunità di ripensare la nostra politica di sicurezza credo che, in linea generale – a parole almeno – sono tutti d'accordo. Non poteva essere diversamente visti i cambiamenti del contesto internazionale e nazionale, il modificarsi della natura dei pericoli e, soprattutto, il modificarsi dell'atteggiamento di larghi settori della nostra popolazione.
Il rapporto in discussione – nell'analisi almeno – recepisce in buona parte queste istanze e, rispetto al rapporto del 1973, ha sicuramente un merito che non gli si può negare. Per la prima volta considera nell'ambito del problema della sicurezza fra i pericoli che ci possono toccare non più solo la minaccia militare, ma anche altre minacce. Tuttavia devo dire che, anche dopo la discussione in commissione e a maggior ragione sentendo certi interventi qui – come quello del collega Eggly, e mi auguro che non sia la posizione del Consiglio federale, perché allora ci sarebbero da fare parecchie riflessioni – ho l'impressione che al dunque, quando si trattava di tirare qualche conclusione, è mancato al Governo, alla maggioranza della commissione, il coraggio di fare delle proposte operative concrete, quella per esempio di fare della politica per la pace, per il disarmo e della politica di solidarietà con i popoli e per un nuovo ordine economico gli assi portanti della nostra politica di sicurezza. Nonostante le analisi, si continua a fare della difesa armata l'elemento centrale della politica di sicurezza. Si continua a parlare di apertura, ma in realtà si ha ancora, nella visione di fondo, l'idea del riccio. Ora credo che questa impostazione non risponda all'analisi che è stata fatta e soprattutto non risponda a quello che può essere il ruolo che deve giocare la Svizzera, se vuole veramente garantire la sua sicurezza.
Il relatore di lingua tedesca, collega Mühlemann, stamattina, mostrava il giornala «La Suisse» con l'intervista dell'ex-ministro degli esteri Shevardnadze che indicava che «l'armata rossa» rappresenta ancora un pericolo. Non voglio contestare l'analisi dell'ex-ministro degli esteri sovietico, ma – e qui sta la differenza con Mühlemann – è proprio riprendendo le posizioni di Shevardnadze, io credo che noi possiamo contribuire, insieme ad altri Paesi, a sconfiggere quell'eventuale pericolo, non rafforzando la scelta della difesa armata come elemento centrale della politica di sicurezza, ma contribuendo a creare nuove condizioni nei rapporti economici, istituzionali, democratici con i Paesi dell'est e con i Paesi dell'altro mondo. E' questa la scelta da fare.
Per concludere una considerazione all'indirizzo dell'on. Villiger, su un punto particolare, e mi scuso, signor Presidente, se aggiungo 30 secondi al mio intervento: Come si può impostare una nuova politica di sicurezza quando per esempio al

capitolo «Protezione dello Stato» non si fa una proposta concreta per una nuova impostazione della politica di sicurezza dello stato e soprattutto della politica d'informazione? Non abbiamo più bisogno di un servizio d'informazione che si occupi solo di pericoli militari *(campanello del Presidente)*, e di pretesi pericoli di sovversione politica. Abbiamo bisogno di un servizio d'informazione strategico che dia indicazioni al governo su che cosa sta cambiando nel mondo.

M. **Berger:** J'aimerais demander à tous ceux qui ne cessent de solliciter une réduction des mesures de sécurité pour notre pays, ou qui placent cette sécurité dans une sorte d'imaginaire ou sur un nuage très éphémère, de considérer l'importance qu'ils attachent, eux, ou le citoyen moyen, à leur propre sécurité. En effet, l'homme des temps modernes recourt toujours davantage aux moyens les plus divers pour assurer son bien-être face à l'adversité, et nous le comprenons. Si, pris individuellement, les hommes s'efforcent de se protéger des risques de la vie de façon pragmatique, il est tout aussi important que l'Etat, responsable du bien général, soit en mesure de garantir la sécurité et la paix pour l'ensemble, en assurant la protection, que ce soit du territoire ou de la défense de la liberté démocratique pour chacun.
Dans ce sens, nous devons faire preuve de beaucoup de réalisme, voire rester très prudents à l'égard de toutes les prophéties que nous avons entendues et qui nous paraissent très fragiles.
Même si une détente certaine se manifeste fort heureusement en Europe, il ne saurait être question de ne pas se prémunir contre l'imprévisible toujours possible, qu'il s'agisse des conflits régionaux ou des catastrophes de toute nature. Certes la sécurité ne dépend pas que de la défense armée, mais d'un ensemble de mesures, ne serait-ce déjà que pour promouvoir la sécurité. Un petit pays comme le nôtre ne saurait, en matière de sécurité, se complaire dans une politique socio-économique et militaire fermée, nous en convenons. Je souligne cependant, pour ceux qui n'auraient pas lu le rapport – et il semble que ce soit le cas pour quelques-uns – que tant le rapport du Conseil fédéral que le rapport de la commission relèvent, à juste titre, que notre premier devoir en matière de sécurité réside dans une participation active à l'instauration, de l'Atlantique à l'Oural, d'une stabilité politique, socio-économique et de défense. C'est pourquoi nous soutenons l'objectif évoqué par de nombreux orateurs de maintenir et de promouvoir une Suisse responsable et plus solidaire au sein de l'Europe, tant au niveau économique que de la défense.
Cependant, la crédibilité d'une neutralité active ne peut se concevoir sans une certaine autonomie vis-à-vis de l'extérieur. Or, une neutralité active résume aussi un minimum d'indépendance intérieure. Le rôle d'une armée adaptée aux conditions de notre temps demeure indispensable, tout comme une certaine autonomie énergétique et alimentaire. Certes, la situation a changé en Europe et nous nous en réjouissons. Mais l'analyse des objectifs que nous nous étions fixés en matière de sécurité ne change pas fondamentalement, il est vrai. C'est avant tout sur des moyens adaptés aux conditions d'incertitude de notre temps que nous devons mettre l'accent. Le virage que nous devons amorcer pour assurer notre sécurité réside donc davantage dans notre adaptation constante et souple aux conditions du moment, grâce à une orientation nouvelle adaptée aux conditions de notre temps qui devrait nous permettre, s'il le fallait, de faire face tout de même aux conditions les plus critiques.
C'est dans cet esprit que j'approuve le rapport du Conseil fédéral à l'analyse de la majorité de la commission et vous propose de rejeter toutes les propositions de minorités: celle de M. Günter, les postulats de Mme Stocker, de M. Ledergerber ainsi que la proposition de renvoi.

Portmann: Wir können bei niemandem eine Risikopolice über Frieden und Sicherheit für die Schweiz abschliessen, weil sich niemand als Versicherer hergibt. Auch nicht die Partei, die heute mit ihrem Rückweisungsantrag ankündigt, sie habe den klaren Blick in der Friedens- und Sicherheitspolitik. Die Schweizer Geschichte der ersten neun Jahrzehnte schildert das etwas differenzierter.
Auch das Leben unseres Volkes ist harter Kampf um die Existenz. Wenn wir überleben wollen, können wir den täglichen Rundumkampf nicht anderen überlassen. Kern des Existenzkampfes bleibt der Kampf um Macht und Einfluss, und seine *ultima ratio* bleibt die Gewalt, bis sie gezähmt ist. Laufende internationale Befriedungsversuche unserer Diplomatie, so wohlmeinend sie sind, sind keine Alternative zur kraftvollen Existenzsicherung der Schweiz.
Wir haben die Staatsdimension Schweiz in diesem Jahrhundert erweitern können. Nur weil unser Staat Nachtwächter ist, kann er auch Wohlfahrtsgarant sein, kann er solidarisch nach innen wirken, kann er solidarisch nach aussen greifen. Dieses Sicherheitskonzept haben wir seit den siebziger Jahren. Der neue Sicherheitsbericht des Bundesrates zeigt mithin Kontinuität und gleichzeitig zaghafte Schritte ins Offene.
Der Gegenentwurf der Sozialdemokraten votiert für den Sturz ins Offene. Sicherheit sucht die Sozialdemokratie mehr im Internationalismus.
Wenn dieses Land der Europäischen Gemeinschaft entgegengeht, dann geht es auch der europäischen Verteidigung entgegen. Der Kleinstaat Schweiz kann nicht die Integration in Europa anstreben, gleichzeitig auf allen Kontinenten Herkules-Kraftakte für die Weltbefriedung leisten, aber die eigene Raumverteidigung hintanstellen. Das wäre Friedensmessianismus – im Alleingang, aus Auserwähltheitsdenken. Solcher Messianismus führt im besten Fall zur Tyrannis der Wohlmeinenden.
Sir Karl Popper hat vor zwei Jahren in St. Gallen erklärt: «Wer immer den Himmel auf Erden herbeizuzwingen versuchte, hat ein Stück seines Gegenteils verwirklicht.» Wir sind nicht die einzigen friedliebenden Demokraten. Wir sind auch nicht die einzigen Föderalisten und nicht einmal die einzigen Menschenrechtswahrer auf diesem Kontinent! Der Kleinstaat Schweiz hat Mühe, die ihm wirklich zukommende Rolle in Europa zu spielen. Er möchte sich ja nicht einmal in Finanzbelangen einordnen, wie wir am letzten Sonntag gesehen haben. Europa aber wird vom Kleinstaat Schweiz einen entscheidenden Beitrag an die Verteidigung, an die Sicherung dieses Kontinentes verlangen. Dieser Beitrag kann nicht durch verteidigungspolitische Abstinenz geleistet werden.
Deshalb votiere ich gegen alle Minderheitsanträge.

M. **Rebeaud:** Monsieur le Conseiller fédéral, vous vous êtes fait tirer les oreilles tout à l'heure par mon compatriote, M. Eggly. J'aimerais, si cela peut vous consoler, vous dire que les sentiments exprimés par M. Eggly ne sont pas partagés par tous les Genevois. M. Eggly s'est probablement laissé aller à un zèle militaro-patriotard qui aurait trouvé un meilleur cadre dans une assemblée de vieux grenadiers que dans cette enceinte. Je déclare pour ma part et pour notre part – je m'exprime ici au nom du groupe écologiste – que nous trouvons intéressant, ouvert et de bonne qualité le rapport du Conseil fédéral – Mme Stocker l'a déjà signalé tout à l'heure. Il est très important que ce rapport, dans sa partie diagnostic, accorde une part aux menaces non militaires qui concernent notre politique de sécurité. C'est la première fois que cela est fait de manière aussi explicite, et nous nous devons de saluer cette nouveauté.
Naturellement, certains nostalgiques aimeraient avoir des certitudes comme au temps de la guerre froide. Comme celles-ci ont disparu, ils réclament aujourd'hui de l'armée qu'elle affirme et qu'elle assène des vérités éternelles et certaines. C'est tout simplement demander l'impossible. Nous sommes entrés dans un temps de profonde incertitude qui, à mon avis, va durer. Il est complètement inutile de demander à l'armée, au Département militaire fédéral et au Conseil fédéral d'exprimer des certitudes dans un monde défini précisément par l'incertitude. Même au niveau européen – je me réfère ici aux propos de M. Ledergerber – nous ne savons pas comment les choses vont évoluer. Nous ne savons pas si la sécurité est vraiment assurée à terme et nous ne savons pas comment l'Europe – plus précisément la Communauté européenne – organisera sa propre défense. Je ne suis pas sûr que les socialistes se-

ront toujours enthousiastes pour adhérer à la Communauté si l'Union européenne de défense évolue selon les voeux de M. Delors après la guerre du Golfe: créer une force d'intervention qui puisse rivaliser avec les Etats-Unis sur les théâtres du monde. Je ne sais pas si nous serons enthousiastes pour adhérer à un Etat centralisé, militarisé, qui enverra nos enfants et vos enfants faire la police dans tous les coins du globe. Il n'y a pas de certitude non plus dans ce domaine-là.
Nous divergeons, Monsieur le Conseiller fédéral, sur les accents à mettre pour l'avenir. Vous avez voulu assurer un certain acquis et une certaine continuité du domaine militaire et je comprends que c'était beaucoup demander à nos colonels que de se recycler tout à coup dans des activités toutes différentes auxquelles ils n'ont pas été préparés. Cependant, nous sommes convaincus – c'est une intuition bien entendu – qu'il vaudrait mieux investir de l'argent et de l'intelligence dans la prévention des conflits. La menace la plus perceptible que nous puissions analyser aujourd'hui est celle qui résulte du divorce croissant des niveaux de vie entre les peuples pauvres et les peuples riches dont nous faisons partie. La menace que je perçois physiquement avec le plus de précision et le plus d'angoisse, c'est celle de peuples venus du Sud, et peut-être encore plus vite de l'Est, qui essaieront de franchir nos frontières, non pas avec des avions, ni avec des chars mais pieds nus, et je ne vois pas quel jeune Suisse pourra tirer fierté d'aller arrêter cette immigration de misérables avec un fusil ou avec un bombardier. La priorité de notre politique de sécurité devrait être la réduction des écarts de niveaux de vie qui sont le facteur majeur de tensions pour l'avenir. Cela suppose probablement une certaine réduction de nos habitudes de luxe, ce qui ferait du bien à tout le monde.
Cela dit et pour conclure provisoirement – car tout doit rester provisoire dans ce domaine – j'aimerais rendre le Conseil fédéral attentif à un problème. Pour ceci, je cite, à la page 39 du message en langue française, le passage suivant qui me semble très important: «L'imbrication du peuple et de l'armée ainsi que la confiance qu'ils se témoignent mutuellement sont un acquis précieux» – on est bien d'accord sur ce point. «L'armée est d'autant mieux ancrée dans la société qu'elle en reflète les caractéristiques. Pour autant que le permettent sa mission défensive et son système hiérarchique fondé sur la discipline, l'armée doit rester fidèle à cet objectif».
Il y a là le sujet essentiel de réflexion pour les responsables de l'armée dans les années qui viennent. Il y a entre la conception hiérarchique actuelle de l'armée et la société un divorce profond. Ce n'est pas par hasard qu'une forte majorité des soldats de cette armée a voté pour l'abolition de l'armée, il y a moins de deux ans. Nous avons besoin, puisque l'armée doit exister, que le peuple la veuille, que cette armée soit, comme disait l'autre, dans le peuple comme un poisson dans l'eau, et que les jeunes Suisses, nos enfants, qui sont appelés à servir dans cette armée, aient le sentiment que leur service a un sens. Pour cela, il faut tenir compte de leur sensibilité et il faut organiser le service de manière à ce qu'ils s'y sentent utiles. Si nous continuons avec le système hiérarchique actuel, nous faisons de l'armée une fabrique d'antimilitaristes parce que rien, dans le fonctionnement actuel, ne correspond à ce qui fait la valeur de la société et des rapports entre les hommes aujourd'hui.
Je termine là, mais bien entendu ce n'est pas fini. J'aimerais simplement que le Conseil fédéral nous donne quelques perspectives à ce sujet: la vie à l'intérieur de l'armée. La volonté de défense, ce n'est pas tellement des avions et des chars, c'est la volonté des gens qui forment l'armée de se battre au cas où cela serait nécessaire.

Herczog: Die Hauptbedrohungen, Herr Spälti und Herr Cincera, heissen in Europa – neben Umwelt und Demographie – ungesicherter Prozess im Osten, Aufleben des Nationalismus – Stichworte Jugoslawien und Sowjetunion – und Steckenbleiben der ökonomischen Reformen. Wie soll darauf mit der neuen Luftwaffe – Herr Wyss Paul, Herr Loretan – geantwortet werden?
Die SP-Fraktion stellt zusammenfassend fest:
1. Der Bundesrat macht keinerlei Aussagen zu Europa, namentlich zu den vorliegenden Friedenskonzepten wie etwa zum Mitteleuropakonzept, der sogenannten «Pentagonale», oder – was wir verfolgen – zum KSZE-Europa mit dem Aufbau von kooperativen Strukturen.
2. Der Bundesrat hat keine Idee, wie der machtpolitischen Gefährdung vorzubeugen ist.
3. Der Bundesrat zeigt keine einsichtige Logik – ausser der typischen EMD-Logik –, wie längerfristig mit dem nationalstaatlichen Militärkonzept zu verfahren sei und ob das überhaupt ein brauchbares Instrument sei.
Die Rückweisung ist richtig. Ich bitte Sie, dem Antrag zuzustimmen. Wir brauchen keinen Bericht, der traditionsgemäss eigentlich nur die weiteren Rüstungsmaterialbeschaffungen begründet.

M. **Kohler:** «C'est le danger des civilisations heureuses que le citoyen y oublie qu'en dernière analyse sa liberté dépend de sa valeur militaire». Cette phrase d'André Maurois, écrite quelques années avant la dernière guerre mondiale, enregistrée dans ma mémoire de jeune étudiant de 16 ans, me revient à l'esprit après la lecture et les nombreuses discussions du rapport sur la politique de sécurité du Conseil fédéral. Excellent rapport, à mon humble avis, élaboré en période d'instabilité politique et militaire, exercice difficile auquel peu d'Etats dans ce monde se sont risqués!
S'il est incontestable que s'ouvrent des perspectives stratégiques auxquelles on osait à peine songer il y a peu, si l'espoir d'une cohabitation plus pacifique des peuples ne relève plus entièrement de l'utopie, et si enfin l'édification d'un ordre de sécurité pour le continent européen anime à nouveau les discussions, il n'en demeure pas moins qu'aujourd'hui comme demain chaque pays devra assurer lui-même la défense de sa liberté et de sa souveraineté. S'il oublie ce devoir élémentaire ou s'il le néglige, il court le risque de disparaître.
Pour nous, Suisses, ce devoir revêt une importance particulière, parce qu'il implique d'abord la volonté d'exister en tant qu'Etat. Notre pays n'existe que par la volonté de ses habitants de vivre ensemble. Cette volonté de vivre ensemble s'explique surtout par un acquis réalisé au cours des siècles, qui nous a permis, dans un climat de bien-être général, par notre démocratie directe, notre structure fédéraliste et la protection de toutes nos minorités notamment, de nous sentir libres dans la manifestation de nos différences, sans que celles-ci soient cause de différends.
Ces valeurs qui font la Suisse, il faut les protéger et les défendre. C'est au peuple tout entier qu'incombe ce devoir. Chacun à sa place, chacun selon ses moyens! Et il nous appartient de modeler nos instruments de défense, de sorte qu'ils soient crédibles, non seulement à l'égard de ceux qui pourraient nous menacer, mais surtout à l'égard de ceux qui devront s'en servir.
Fondée sur l'obligation générale de servir, sur le système de milice, sur le droit du soldat de conserver son arme personnelle à domicile, notre armée sera d'autant mieux en mesure d'assumer sa part de la mission générale de défense qu'elle pourra s'appuyer sur une cohésion nationale vivante et convaincante. Mais notre armée, celle que nous voulons conserver, en la rajeunissant, en la modernisant, en l'assouplissant, n'est-elle pas aussi un instrument de cohésion nationale par excellence? Peut-être l'a-t-on un peu oublié. Il conviendrait de se le rappeler. Cela implique sans doute un changement de climat pour tous ceux qui font l'apprentissage des armes et de la guerre ou qui se forment à des tâches de protection.
Je souhaite que l'esprit qui anime le rapport du Conseil fédéral fasse que la défense du pays ne soit pas qu'une corvée, accomplie sous l'anonymat de l'uniforme, mais que les jeunes gens qui seront chargés d'en assumer l'essentiel retrouvent la fierté de servir.
Cela dit, permettez-moi, Monsieur le Conseiller fédéral, une brève remarque critique au sujet du chapitre qui concerne l'approvisionnement économique du pays. Il semble que ceux qui en ont fourni la substance tenaient à se mettre à l'abri de tout changement. Selon un schéma immuable, on continuera de pratiquer la politique du hérisson et de l'écureuil. Nous nous comportons comme si nous étions les seuls à être mena-

cés, sans tenir compte du tout du contexte européen. La Suisse est actuellement déjà tellement imbriquée dans l'Europe que les problèmes de son approvisionnement se confondent avec ceux de l'Europe occidentale. Pouvons-nous encore longtemps ignorer cela et nous satisfaire de la simple conception des stocks obligatoires? Une réflexion nouvelle à ce sujet me paraît nécessaire, voire indispensable.

On. **Grassi:** I rapidi e drammatici avvenimenti degli ultimi anni hanno reso necessaria una rivalutazione della situazione in materia di politica di sicurezza. Con il suo rapporto del 1990 il Consiglio federale ha fatto tempestivamente il punto della situazione e posto nuovi obiettivi. Ciò si rivela tanto più importante in quanto il processo di trasformazione in Europa e altrove non è ancora ultimato. Infatti oggi ancora occorre calcolare con ulteriori imprevedibili mutamenti. Va dato atto al Consiglio federale di aver saputo presentare una previdente politica di sicurezza fondata sulla flessibilità e sulla fiducia. Il rapporto ha pure il merito di aver valutato chiaramente i fattori di rischio esistenziali nella loro interazione. Oltre ai tradizionali rischi di politica egemonica, sono indicate nuove minacce ad esempio i rischi ecologici, demografici o economici.
Come per il passato, la politica di sicurezza dovrà mirare anche in futuro essenzialmente a prevenire e a respingere minacce di stampo politico-militare. Spetta infatti ad altri settori politici fronteggiare gli altri pericoli esistenziali. Soltanto agendo in questo modo il Consiglio federale sarà in grado di assicurare il coordinamento per un'efficace e tempestiva soluzione dei problemi.
Giustamente, i nostri forzi in materia di politica di sicurezza devono essere rivolti con determinazione ad un rafforzamento del processo di pace. Ciò non esige soltanto solidarietà negli ambiti politici, economici e culturali. Una stabilità duratura in Europa, fondata sulla democrazia, è nel nostro stesso interesse. Pertanto, la politica estera e l'aiuto allo sviluppo sono oggi i fattori determinanti della politica di sicurezza. Ambedue devono essere intensificati in Europa e nel Terzo mondo.
D'altro canto, il nostro esercito mantiene il suo posto preminente nella politica di sicurezza – checché ne dica l'on. Carobbio – sia in funzione del contributo autonomo alla nostra sicurezza e a quella dell'Europa, come pure nel caso di un'eventuale nostra partecipazione al sistema di sicurezza collettivo europeo. Siamo ancora molto lontani da un massiccio disarmo anche se i primi passi sono incoraggianti.
E' importante che anche il nostro esercito collabori attivamente al promovimento internazionale della pace. La prevista creazione di un corpo svizzero di «caschi blu» va in questa direzione.
Concludendo auspico che questo rapporto non si fermi ai livelli politici, ma venga compreso ed accettato anche dal popolo svizzero come orientamento e guida per la nostra azione futura.

Persönliche Erklärung – Déclaration personnelle

Frau **Danuser:** Ich fühle mich persönlich betroffen von der Antwort des Bundesrates auf das Postulat Stocker/Haering Binder. Der Bundesrat sagt darin, es liege in seinem Ermessen, diesen geforderten Bericht in Auftrag zu geben. Das ist meines Erachtens eine geschlechteregoistische Betrachtungsweise. Denn das bedeutet, dass die Sicherheit von Frauen einzig von der Gnade der Männer abhängig ist.
Wir Frauen verstehen unter Sicherheit aber beispielsweise auch, nicht vergewaltigt zu werden. Mit der Revision des StGB haben Sie, meine Damen und Herren, beschlossen, dass Gewalt – auch wenn sie in der ehelichen Privatsphäre ausgeübt wird – eine öffentliche Angelegenheit ist. Mir kommt es vor, als hätten hier zwei Kinder einen Wunsch geäussert, und man sagt: Es ist jetzt nicht Zeit für Wünsche, wartet damit bis Weihnachten. Frau Stocker und Frau Haering Binder sind aber keine Kinder, und sie sind auch keine in den Männern inbegriffene Frauen. Darum sollte es auch heissen: «Die Postulantin», und nicht: «Der Postulant». Haben Sie doch wenigstens die gleiche Achtung vor dem anderen Geschlecht, die Herr Paul Wyss aus Basel in seinem Votum bewiesen hat. Auch in diesem Saale bedeutet Macht Definitionsmacht.
Sicherheit für Frauen scheint in der allgemeinen Vorstellung von Sicherheit inbegriffen zu sein. Der Bundesrat verweist mit seiner Stellungnahme zu diesem Postulat die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts in den Bereich der Lächerlichkeit. Das ist unakzeptabel.
Ich bitte Sie, das Postulat zu überweisen.

M. **Matthey,** rapporteur: La discussion que nous venons d'avoir justifie la position du Conseil fédéral ainsi que la perspective dans laquelle la commission s'est placée pour examiner le rapport sur la politique de sécurité.
Je rappelle que ce rapport avait avant tout pour but de porter devant le Parlement et devant le peuple les nouvelles appréciations du Conseil fédéral sur la politique de sécurité et la situation internationale, non seulement après les événements survenus en Europe de l'Est et consécutifs à la chute du Mur de Berlin, mais aussi dans le contexte de la construction de l'Europe. Incontestablement, et pour répondre à un certain nombre de questions, il était difficile, dans le cadre de ce rapport, de donner réponse à tout. Le Conseil fédéral a esquissé, à larges traits c'est vrai et en manquant peut-être de précision parfois, un chemin à suivre, et c'est cette volonté que nous devons retenir. D'autres rapports viendront d'ailleurs compléter celui dont nous avons discuté ce matin.
Rappelons qu'il s'agit d'un rapport de transition. On a souvent fait allusion à l'imprévisibilité de l'évolution, même à court ou moyen terme, de la situation internationale et à son instabilité, à l'incertitude dans laquelle nous vivons actuellement sur le plan international. On a reconnu que ce rapport était honnête, et M. Rebeaud a bien voulu souligner qu'aujourd'hui même, tous ensemble, nous ne pouvons pas savoir ce qu'il adviendra demain, ne serait-ce que quant à notre participation à l'Europe puisque, comme vous le savez, nous ne faisons pas encore partie de la Communauté et que nous n'avons même pas encore souscrit au traité de l'Espace économique européen. C'est un rapport d'ouverture en ce sens qu'il ne considère plus la politique de sécurité uniquement sous l'angle des menaces politico-militaires mais qu'il privilégie au contraire – ceux qui l'ont lu attentivement le savent – les dangers que l'on a qualifiés d'existentiels et que le rapport considère comme majeurs.
Lorsque Mme Haering Binder propose de renvoyer le rapport au Conseil fédéral parce qu'il fallait, à son avis, insister plus sur la prévention que sur la dissuasion, elle semble faire de ces termes des termes contradictoires alors qu'ils sont à notre avis complémentaires. La prévention est l'expression d'une politique extérieure, dans le cadre de la politique des affaires étrangères et de la politique économique extérieure, alors que la dissuasion est le fait de la politique intérieure, la politique de défense que nous connaissons.
Nous pouvons donc d'ores et déjà dire que, dans le rapport, cette politique de prévention, même si elle n'a pas été définie en termes aussi précis que le groupe socialiste en particulier le voudrait, a été largement mentionnée. Mme Haering Binder a également souligné que ce rapport était dangereux en ce sens qu'il précisait trop le rôle futur de l'armée. Au nom de la commission, nous avons mentionné hier qu'une très forte majorité s'était prononcée avec scepticisme précisément face à cette militarisation d'une partie de la vie civile et demandait en conséquence au Conseil fédéral de s'en tenir aux missions généralement octroyées et accordées à l'armée.
Enfin, Mme Haering Binder a proposé de renvoyer ce rapport comme ne correspondant pas au processus de l'intégration européenne, comme d'autres l'ont fait aussi.
Par ce rapport, le Conseil fédéral a voulu montrer qu'il était doublement solidaire, sur le plan international, non seulement avec les pays de l'Europe orientale et de l'Europe centrale mais aussi avec les pays du monde entier, et notamment avec les pays en voie de développement et les pays les plus démunis de notre planète. Nous devrons faire un effort tout particulier pour prévenir les risques dans les pays et auprès des peuples qui, aujourd'hui déjà, ont besoin de nous. C'est le premier aspect de la solidarité qui ressort du rapport du Conseil fédéral. Le second, c'est la solidarité que nous devons avoir avec

l'Europe. Il n'y a pas de risque d'agression de la part des pays voisins, en tout cas dans la perspective où le rapport se place, mais nous devons participer à la sécurité et à la défense du continent. C'est en cela que nous devons faire notre approche d'une politique de défense, mais surtout de sécurité collective en Europe. Si le Conseil fédéral ne peut pas aujourd'hui être plus précis dans son approche – nous l'avons entendu dire en commission par Mme von Grünigen – c'est parce que l'Europe ne sait pas elle-même quelle politique de sécurité, quelle politique de défense elle va pouvoir mettre sur pied. Elle n'a pas défini l'union politique, pas plus que l'union économique et monétaire, elle ne sait pas quel pilier elle va privilégier, de l'OTAN ou de l'Union de l'Europe occidentale.
Au nom de la commission, je vous invite à refuser le renvoi au Conseil fédéral demandé par la minorité, proposition d'ailleurs rejetée, au sein de la commission, par 16 voix contre 2.
En ce qui concerne la suggestion de minorité de M. Ledergerber, le Conseil fédéral y a déjà répondu en s'y opposant. La commission, par 11 voix contre 6, vous invite à en faire de même. En effet, nous estimons que la proposition de M. Ledergerber n'est pas nécessaire en l'état actuel, dans la mesure où il s'agit essentiellement de la «Leitbild» de l'armée et que celle-ci sera prochainement présentée à notre conseil. La doctrine d'engagement de l'armée, selon la majorité de la commission, n'appartient pas à ce rapport, mais à celui relatif à l'image directrice de l'armée 1995.
Quant à la proposition de M. Günter, à savoir l'arrêt de l'exploitation des centrales nucléaires en Suisse, la commission, par 15 voix contre une, vous engage également à la refuser, certes compte tenu des remarques de l'administration concernant le danger que pourrait représenter l'attaque des centrales nucléaires, notamment au moyen d'armes modernes. Mais il ne nous paraît pas opportun d'ouvrir aujourd'hui un débat sur la sécurité des centrales nucléaires.
En ce qui concerne la proposition de Mme Stocker, le Conseil fédéral a commis une erreur dans sa réponse écrite, en ce sens que Mme Stocker souhaite qu'un rapport soit établi par des femmes, afin de montrer la sensibilité de l'expression féminine dans la politique de sécurité. Ici aussi, la commission, par 12 voix contre 4, vous demande de refuser cette proposition. Elle estime en effet qu'il n'existe aucune approche spécifiquement féminine de la politique de sécurité. Mme Stocker n'était d'ailleurs pas la seule représentante des femmes au sein de la commission, puisque Mmes Haering Binder et Paccolat en faisaient également partie. Il n'y a ni une politique étrangère purement féminine ni une politique étrangère de l'aide humanitaire purement féminine. C'est pourquoi la majorité de la commission vous invite à refuser la proposition de Mme Stocker.
J'en viens maintenant aux propositions que la majorité de la commission vous demande d'accepter. Je serai bref puisque le Conseil fédéral vous fait la même suggestion.
Le rapport périodique sur la politique de sécurité rejoint, certes, un postulat du groupe démocrate-chrétien consacré aux dangers existentiels. On veut par là aussi que le peuple soit sensibilisé à ces questions.
L'intensification de la recherche sur la paix et les conflits, c'est la poursuite et la traduction, par le biais d'une motion, non seulement de la préoccupation du Conseil fédéral, mais surtout de la majorité de la commission. Il appartiendra au gouvernement de déterminer les modalités découlant de l'acceptation de la motion que nous vous présentons.
L'analyse des risques, acceptée par la commission par 12 voix contre 4, a fait l'objet d'une large discussion au sein de la commission. Il s'agit là de demander au Conseil fédéral de bien vouloir reprendre la réflexion concernant l'éventuelle possibilité de créer un conseil de sécurité. Encore une fois, nous n'avons pas voulu inscrire le mot dans le postulat; simplement nous pensons nécessaire que le Conseil fédéral puisse faire appel à un groupe indépendant de l'administration, à même de le tenir au courant des risques, militaires ou autres, et lui permettant par là d'informer la population.
Un autre postulat est celui consacré à la politique de sécurité et au partenariat à l'échelon international. Il est aussi la traduction de l'ensemble de vos préoccupations de voir la Suisse s'intégrer dans une politique internationale, en particulier en Europe, tant en ce qui concerne, ultérieurement, la défense, qu'aujourd'hui la sécurité collective.
Enfin, il existe un postulat qui, sauf erreur, n'a pas été distribué, mais qui a trait à un rapport sur la guerre du Golfe. Nos travaux s'étant tenus durant le conflit du Golfe persique, nous aimerions demander au Conseil fédéral d'en tirer, pour notre pays, les conclusions qu'il estime nécessaires.
On a reproché au rapport de ne pas s'inscrire dans le concept de l'Europe. Nous voyons là un mauvais procès d'intention. Le rapport présenté hier fait état d'une volonté de voir notre pays être «eurocompatible» et utile à l'Europe, tant sur le plan de la politique de sécurité et de la défense qu'en matière de neutralité. Nous devrons nous adapter à un système européen de sécurité. Il s'agira d'en déterminer les moyens par le biais du budget et de la planification financière.
En conclusion, la disparition de l'antagonisme des blocs ouvre, il est vrai, des perspectives favorables en Europe, tant pour la politique de stabilité que pour la politique de paix. Mais cette disparition n'est pas encore synonyme de paix elle-même, et nous avons à construire, avec nos voisins, un système collectif de sécurité.
Il est donc nécessaire que la Suisse prenne sa part à la défense de l'Europe solidairement dans la construction de ce potentiel et surtout de ce système de défense et de sécurité. Nous devons dès lors avoir une armée ouverte à une adaptation, à une structure européenne.
Mais la politique de sécurité que l'on veut pour notre pays ne repose pas seulement sur la confiance et la crédibilité que l'on porte à son armée. Elle dépend aussi de la crédibilité et de la confiance que l'on accorde à ses institutions, à son ouverture pour le monde, à son action solidaire pour aider les plus défavorisés. Elle dépend aussi – et on l'a dit – de la cohésion sociale, de la solidarité régionale dans notre propre pays. La politique de sécurité ne repose pas seulement sur le sentiment et la volonté que la Suisse mérite d'être défendue. Elle doit encore exprimer ce que notre pays veut être et surtout ce qu'il veut devenir.

Mühlemann, Berichterstatter: Es besteht überhaupt kein Zweifel, dass wir mit diesem Bericht über «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel» eines der wichtigsten politischen Geschäfte behandelt haben. Es gibt vielleicht nur noch eines, was wichtiger ist, nämlich nicht die Risiko-Politik, sondern die Chancen-Politik: die Möglichkeiten unseres Landes, sich in der Zukunft weiterzuentwickeln; das wäre wahrlich auch eines Strategieberichtes wert.
Wir haben in unserer Kommission die Probleme der Sicherheitspolitik in aussergewöhnlich offener und demokratischer Weise diskutiert. Frau Stocker, ich weiss nicht, wie man es noch demokratischer machen kann. Ich glaube auch, dass wir Männer in der Kommission sehr sensibel Ihre Anliegen entgegengenommen haben. Wir haben die drei Vertreterinnen, die in unserer Kommission sassen, geschätzt wegen ihrer Mitarbeit, wegen ihren Voten. Es ist nicht zu verhindern, dass auch Sie, Frau Stocker, Denkfehler machen und dass wir dann eben anderer Meinung sind. Dementsprechend bitten wir den Rat, diesen Vorschlag – ein spezielles Expertengremium nur aus weiblichen Mitgliedern bestehend zu schaffen – abzulehnen. Aber in allen strategischen Gruppen hoffen wir gerne, dass das weibliche Element weiterhin kreativ mit dabeisein darf und mit dabeisein will.
Wir haben heute in der Debatte drei Problemkreise herausgearbeitet, die wirklich zentral sind und die unsere Aufmerksamkeit erheischen:
1. die von Frau Haering Binder aufgeworfene Frage, ob wir einen solchen Sicherheitspolitikbericht nur eng fassen dürfen oder ob wir ihn ausweiten müssen und alle Risiken einbeziehen sollen;
2. eine sehr schwierige Problematik, nämlich die Frage nach der heutigen Risikosituation, nicht im globalen Bereich, sondern im europäischen Umfeld – eine Frage, die uns auch sehr beschäftigt hat und die natürlich zum Ausdruck kommt in Voten wie jenen von Herrn Ledergerber oder Herrn David;

3. die nachhaltige Frage nach der konkreten Ausgestaltung des Armeeleitbildes 95, wie es vor allem Herr Hubacher dargestellt hat.
Zurück zum Rückweisungsantrag von Frau Haering Binder. Frau Haering, wir haben in dieser Kommission – im Gegensatz zum Bericht 73 – die Tore weit aufgetan; wir haben das aussenpolitischen Risiko analysiert; wir sind uns bewusst geworden, dass hier eine Isolationsgefahr der Schweiz besteht. Aber die Antwort darauf gibt nicht dieser Bericht. Die Antwort ist im aussenpolitischen Bericht zu finden, den Herr Bundesrat Felber versprochen hat und den er erarbeiten will. Dort werden wir dann Gelegenheit haben, konkret zu diesem Risiko Stellung zu nehmen.
Es stimmt, wir haben lange darüber gesprochen, dass das demographische Risiko sich zu einer Gefahr ausweitet, dass wir in innenpolitische Krisen geraten, weil wir mit der modernen Völkerwanderung nicht richtig fertig werden. Das ist ein Thema, das in einem ersten Strategiebericht von Herrn Bundesrat Koller angedeutet ist und das jetzt in einem neuen Bericht wiederaufgenommen wird. Wir werden dort über diese strategischen Probleme sprechen müssen und sprechen können.
Es ist zuzugeben, dass wir ein drittes Risiko haben, das ökologische. Herr Günter, Sie haben recht mit Ihren Bedenken wegen den Gefahren bei Atomkraftwerken. Es ist durch die neue, elektronische Kriegführung eine zusätzliche Bedrohung hier eingetreten. Aber gerade dieses Problem gehörte in einen gesamten ökologischen Bericht, der jetzt fehlt; er ist nicht vorhanden. Eine umfassende Lagebeurteilung in diesem Bereich können wir vorläufig nicht machen. Wir haben einzelne Studien. Wir haben Energieszenarien oder anderes mehr, aber da fehlt meines Erachtens etwas, und da, Frau Haering Binder, ist es richtig, wenn Sie die Frage stellen: Wer gibt hier Antwort im ökologischen Risikobereich? Ich glaube sogar, dass wir auch den Mut haben müssen, das innenpolitische Risiko der schweizerischen Destabilisierung anzugehen und dieses schlagwortartige Problem der Identitätskrise als ein Risiko zu empfinden.
Ich glaube nicht daran, dass es die Grossindustriellen unserer Nation sein können, die hier den Weg weisen. Ich glaube nicht daran, dass es die Wissenschafter aller Lager sind, die hier den Pfad finden. Es kann nur jemand hier entscheidender Wegweiser sein: der Bundesrat. Aber welcher Bundesrat diese Aufgaben übernehmen kann oder übernehmen will, das zu bestimmen ist wiederum nicht Sache des Parlamentes. Frau Haering Binder, wir müssen deshalb Ihren Antrag zurückweisen; denn wir haben uns methodisch für einen anderen Weg entschieden. Wir schnüren Einzelpakete, und das Paket, das heute zur Diskussion steht, ist das militärische Risiko.
Das ist folgerichtig von Herrn Bundesrat Villiger weitergeführt worden. Es ist sinnvoll, dass wir diesen Weg weitergehen. Wir sind auch etwas enttäuscht gewesen – das geben wir gerne zu – über Ihren Antrag; denn wir haben ja zwei Vorschläge gemacht, die Ihnen helfen können:
Das eine ist der Vorschlag, eine strategische Beratungsgruppe für den Bundesrat einzusetzen, nicht einen nationalen Sicherheitsrat als Oberbundesrat. Der zukünftige General hat in seinem Armeestab eine Strategiegruppe als Berater. Dem Bundesrat fehlt diese strategische Gruppe. Die jetzige strategische Gruppe geht über das Generalsekretariat jedes Departementes oder über den Bundeskanzler zum Bundesrat. Aber das ist nicht eine Beratungsgruppe. Was der Bundesrat haben müsste, wäre eine Strategiegruppe, die sich mit all diesen Risiken beschäftigt und ihn dann direkt berät. Das schlagen wir vor, und damit können Sie Ihren Antrag eigentlich wieder zurückziehen.
Ich darf Sie auch daran erinnern, dass wir alle Anträge, Konflikt- und Friedensforschung zu verstärken, die bisherigen Institute an unseren Hochschulen oder an anderen Instituten zu fördern, aufnehmen und Ihnen beantragen, hier weiterzumachen.
Nun zum Begehren von Herrn Ledergerber, von Herrn David und anderen, mehr zur europastrategischen Bedrohungssituation auszusagen. Das ist eines der allerschwierigsten Themen überhaupt. Wenn das ein Politiker Europas wüsste, hätten wir hier schon längst Rezepte. Wir wissen nur, dass die nationale Dimension an Bedeutung verloren hat. Aber wir wissen auf der anderen Seite nicht, wohin dieses Westeuropa geht, wenn der «Architekt» Jacques Delors eines Tages abtritt. Dieser Sozialdemokrat, Herr Ledergerber, hat deutlich erklärt: Ich kann mir nie vorstellen, dass man ohne Verteidigungsarmeen auskommen kann. Darum ist sein letztes Fernziel eine politische Europaunion mit Einschluss der militärischen Institutionen. Ob er dann die Nato dazu nimmt oder nicht, das ist eine andere Frage. Ob wir dabei sind oder nicht, ist nicht eine Frage, die Herr Villiger beantworten kann. Diese Antwort muss der Aussenpolitiker geben. Vielleicht werden wir eines Tages in ein föderalistisches Europa mit einem eigenen Sicherheitssystem eintreten, und dann ist unsere Armee bereit, hier kollektiv ihren Beitrag zu liefern. Vielleicht bleiben wir ein isolierter Staat und müssen individuell die Verteidigungsaufgaben übernehmen.
Sehr viel schwieriger aber ist natürlich, Herr David, die Lage in Osteuropa. Niemand weiss dort tatsächlich, wohin die Reise geht. Herr Schewardnadse, Herr Carobbio, hat gestern in Paris erklärt: Etwas vom Gefährlichsten ist die Rote Armee. Wir wissen nicht, ob sich ein Bürgerkrieg aus diesem politischen Konfliktpotential entwickelt. Wir hoffen ja nicht, dass so etwas entsteht und auf Westeuropa überschwappt. Aber sicher sind wir auch da nicht. In dieser ganzen Unsicherheit bleibt uns dann nichts anderes übrig, als weiterhin unsere Armee als Verteidigungsinstrument aufrechtzuerhalten, ohne dass wir schon irgendwo einen Gegner orten oder definieren können. Das ist die Schwierigkeit, vor der die Kommission stand.
Ich darf hier auch sagen, dass unter Führung von Herrn Matthey, der ein sehr überlegener Präsident war, der Vorschlag kam, aussenpolitisch vermehrt in das kooperative Sicherheitssystem Europas einzugreifen. Lesen Sie sein Postulat durch! Da sind viele dieser Vorschläge drin, die dies anregen.
Ich darf auch darauf aufmerksam machen, dass wir anderes getan haben, wie etwa, vom Bundesrat in jeder Legislaturperiode einen sicherheitspolitischen Bericht zu verlangen. Was ist denn das anderes als eine permanente Ueberprüfung der aussenpolitischen Situation in Europa?
Zur letzten Frage, Herr Hubacher: Sie wissen doch genau, dass wir in der Kommission Herrn Villiger die Fragen über die Weiterentwicklung unserer Armee gestellt haben. Er hat bemerkenswert offen und klar gesagt, wie er sich eine Entwicklung des Ganzen vorstellt. Er hat davon gesprochen, dass die Einsatzdoktrin 6.6.66 überprüft wird, dass die sogenannte flächendeckende Manndeckung durch ein riesiges Infanterieheer abgelöst werden soll durch eine neue Form der Abwehr, dass gewisse stabile Elemente mit schweizerischem Zuschnitt erhalten bleiben sollen und dass mobile Elemente in verdünnter Form eingefügt werden müssen, die dann aber auch fähig sein müssen, mit einer europäischen Armee kompatibel zu sein. Das hat er bemerkenswert differenziert dargelegt. In dieser Weise hat er es ja mittlerweile auch öffentlich verbreitet. Ob dann seine Generäle das bis zum letzten so durchführen, wie er es geplant hat, das wissen wir noch nicht, weil wir uns ja mitten in einem Denk- und Entwicklungsprozess befinden.
Man darf auch darauf hinweisen, dass Rüstungsbeschaffung in diesem Zusammenhang zu überprüfen ist. Die Frage eines Flugzeuges, das wir beschaffen, darf auch im Hinblick auf Europatauglichkeit untersucht werden. Dafür ist, glaube ich, dieser Bericht offengeblieben und hat nichts festgeschrieben. Alles, was Sie nachher wissen wollen, werden Sie in der Militärkommission erleben, und dort kann man darüber sprechen. Darum hat unsere Kommission sich nicht mit diesen Details beschäftigen können und beschäftigen wollen.
Ich darf Sie aber darauf hinweisen, dass wir ein Postulat eingereicht haben, wo wir genaue Aufschlüsse verlangen über die Ergebnisse des Golfkrieges. Warum ist dieses neue Cannae so erfolgreich abgeschlossen worden? Wer war daran schuld usw.? Das sind Fragen, die wir gestellt haben, und die werden beantwortet, und die Ergebnisse werden in den Militärkommissionen wiederum verwertet.
Gesamthaft gesehen können Sie zu diesem Bericht stehen. Sie können die Anträge der Kommission unterstützen und die Minderheitsanträge mit gutem Gewissen ablehnen. Ich

glaube, wir sollten alle zusammen demonstrieren, dass in dieser wichtigen Frage der Sicherheitspolitik Geschlossenheit herrscht im Parlament und dass wir hier den Bundesrat unterstützen, denn er hat das verdient.
In diesem Sinne werden wir auch Herrn Bundesrat Villiger zu Dank verpflichtet sein. Der Herr Kommissionspräsident hat es schon gesagt: Letztlich geht es darum, dass wir mit dieser Sicherheitspolitik die Kohäsion in unserem Lande stärken und die Solidarität verbessern.

Bundesrat **Villiger:** Ich möchte Ihnen für diese sehr engagierte Diskussion danken, die naturgemäss in dieser schwierigen Zeit auch ein sehr breites Spektrum an Meinungen gezeigt hat. Es hat sich auch gezeigt, dass es Punkte gibt, wo ein gewisser Konsens möglich ist, dass es anderseits Punkte gibt, wo es vielleicht keinen gibt: aber auch das ist in unserem Lande nicht neu, wenn Sie zum Vergleich ähnliche Diskussionen in den zwanziger Jahren heranziehen.
Da mir der Präsident bedeutet hat, dass bei einer solchen organisierten Debatte die Einhaltung gewisser zeitlicher Limiten auch durch einen Bundesrat nicht ganz ungern gesehen würde, werde ich mich darauf beschränken, zu versuchen, die grossen strategischen Leitlinien, wie sie der Bundesrat sieht, herauszuarbeiten, und ich bitte Sie um Entschuldigung, wenn ich nicht auf alle aufgeworfenen Detailfragen eingehen kann.
Das sicherheitspolitische Umfeld hat sich in sehr kurzer Zeit, wie ich meine, dramatisch verändert, und das hyperstabile, verkrustete bipolare System der Ost-West-Konfrontation ist aufgebrochen, und es ist einer Situation gewichen, die durch Unübersichtlichkeit, durch Bewegung und durch Unberechenbarkeit charakterisiert ist. Zweifellos – und auch das sieht der Bundesrat ganz klar – hat sich die sicherheits- und militärpolitische Lage in unserem strategischen Umfeld verbessert. Der kalte Krieg ist beendet, in Mittel- und Osteuropa sind Demokratien entstanden, der Warschauer Pakt ist sozusagen aufgelöst, Deutschland hat sich auf friedliche Weise vereinigt, und echte Abrüstung ist erstmals in greifbare Nähe gerückt.
Nun hat aber auf der anderen Seite – und das hat sich in den letzten Monaten eher akzentuiert und bestätigt den Bericht – der Zerfall dieser alten Ordnung, die auf Abschreckung beruht hat, neue Kräfte deblockiert – z. B. nationalistische –, die wiederum neue Risiken zur Folge haben. Der Ausgang des gewichtigen Wandlungsprozesses in der Sowjetunion ist noch völlig offen. Sicherlich, die Kriegsbereitschaft und auch die Kriegsfähigkeit dieses riesigen Landes sind erheblich reduziert. Trotzdem bleibt die Rote Armee die grösste und stärkste Streitmacht in Europa, deren militärische Fähigkeit zur Kriegführung intakt ist. Solange sich die Sowjetunion nicht zu einer stabilen und zu einer berechenbaren Demokratie entwickelt hat, gibt es keine europäische Sicherheitspolitik, die dieses militärische, menschliche und ressourcenmässige Potential nicht in Rechnung zu stellen hätte.
Ein anderes Problem: Die Wirtschaftslage der befreiten mitteleuropäischen Staaten ist nach vierzig Jahren Sozialismus desolat, und ohne nachhaltige Besserung sind die neuen Demokratien zerbrechlich. Ihr Verhältnis zur Sowjetunion ist ungeklärt, und ihre Streitkräfte sind nur bedingt verteidigungsfähig. In Mitteleuropa besteht zurzeit ein nicht unbedenkliches Machtvakuum. Jugoslawien – es wurde erwähnt – steckt in einer tiefen Krise, die die Stabilität des Balkans gefährden könnte. An der Peripherie Europas entstehen neue sicherheitspolitische Herausforderungen, die Europa direkt und zunehmend tangieren. Zu denken ist etwa an die Proliferation von Massenvernichtungswaffen und ballistischen Trägersystemen, an den wachsenden islamischen Fundamentalismus, an Staatsterrorismus, Migrationsströme, Drogen und Waffenmafia.
Die Gefahr des grossen Krieges hat eindeutig abgenommen. Aber sie ist abgelöst worden durch das Risiko kleinerer Konflikte, die sich bei schlechtem Krisenmanagement ausbreiten könnten. Der Golfkrieg hat auch gezeigt, dass lokale Kriege wieder führbar geworden sind, nachdem nicht mehr bei jedem Konflikt sofort die Eskalation in die grosse nuklearstrategische Auseinandersetzung droht. Die historische Einsicht, dass Geschichte prinzipiell nicht vorhergesehen werden kann, hat sich in neuerer Zeit mehrfach bestätigt. Machtansprüche und Fehlbeurteilungen von politischen Führern führen immer wieder zu Konflikten. Der Golfkrieg ist das jüngste Beispiel. Deshalb hat sich auch die Annahme, der ewige Friede sei gesichert, in der Geschichte schon häufig als Fehlbeurteilung erwiesen.
Der rasante äussere Wandel macht die Formulierung einer neuen Sicherheitspolitik für uns unausweichlich. Der Bundesrat ist auch überzeugt, dass die grosse Mehrheit unseres Volkes – trotz des Wertewandels, den wir alle spüren, und trotz der oft leidenschaftlichen politischen Auseinandersetzung – nach wie vor gewillt ist, für die nationale Sicherheit einzustehen. Unsere Grundwerte, unsere sozialen und auch unsere anderen Errungenschaften, unsere politische Kultur rechtfertigen aus der Sicht des Bundesrates nach wie vor, dieses Land notfalls auch zu verteidigen.
Ich weiss nun wohl, dass viele Bürgerinnen und Bürger der Meinung sind, dass uns heute nicht machtpolitische, sondern vielleicht ökologische und demographische Gefahren bedrohen. Ich meine, dass dieser Gegensatz falsch ist. Nach wie vor besteht das Risiko von Bedrohung durch Gewalt, aber natürlich sind auch die anderen existentiellen Risiken unübersehbar. Es ist auch offensichtlich, dass diese Risiken untereinander vernetzt sind. Eine ökologische Katastrophe, um einen möglichen Ablauf zu skizzieren, kann zu einer Migrationswelle führen, die wiederum kriegerische Wirren verursachen könnte. Umgekehrt – der Golfkrieg hat das gezeigt – kann auch ein Krieg katastrophale ökologische Folgen haben, gerade wenn die Oekologie als Waffe bewusst und perfid eingesetzt wird. Deshalb ist es unumgänglich, dass alle diese existenzbedrohenden Risiken umfassend und in ihrer Wechselwirkung beurteilt werden, und es ist auch selbstverständlich, dass alle diese Risiken eine politische Antwort brauchen. Viele Politiken, die Entwicklungs-, die Wirtschafts- oder die Finanzpolitik, enthalten Elemente einer solchen Antwort. Ich würde gar meinen, dass der gesamte Staat – wenn Sie alle existentiellen Risiken, vielleicht bis hin zu den menschlichen Risiken Gesundheit und Alter, zusammennehmen – fast nichts anderes macht als eine solche Politik der existentiellen Sicherung.
Unser Bericht legt die Vielfalt der existentiellen Gefährdungen und Risiken ausführlich dar. Bei der Beschreibung der politischen Antwort aber beschränkt er sich auf die eigentliche Sicherheitspolitik. Die Darstellung aller Existenzsicherungsmassnahmen zur Bewältigung auch der ökologischen, demographischen und anderer Risiken ist in einem einzigen Bericht nicht möglich, weil das ein riesiger Mammutbericht würde, dessen Redaktion wahrscheinlich auch die Kraft einer Regierung zu einem bestimmten Zeitpunkt übersteigen würde. Legislaturpläne, Programme enthalten zusammenfassend die Elemente einer solchen Gesamtpolitik. Die Sicherheitspolitik ist deshalb ein Teil – nur ein Teil, nicht mehr – der umfassenden Politik zur allgemeinen Existenzsicherung. Sie befasst sich mit der Bewältigung machtpolitischer Bedrohungen und mit den Risiken kollektiver Gewaltanwendung, die nicht nur auf nationale Politiken zurückgeführt werden müssen. Sicherheit ist durchaus etwas Umfassendes, auch nach Meinung des Bundesrates. Die Politik jedoch, die umfassende Sicherheit garantieren soll, teilt sich in verschiedene Bereiche auf, nicht zuletzt auch, weil verschiedene Instrumente eingesetzt werden müssen.
Der Bundesrat plädiert in seinem Bericht sehr klar für ein ganzheitliches und vernetztes Denken. Der Bundesrat ist geradezu dafür prädestiniert, indem er kollegial alle diese Bereiche in einer Regierung zusammenführt. Er plädiert für dieses Denken bei der Analyse der existentiellen Risiken, aber auch bei deren Bewältigung. Das ist ein neuer und ein zukunftsgerichteter Ansatz, der auch ohne Begriffsveränderung einen neuen strategischen Denkprozess einleitet. Wir prüfen auch, ob die Sicherstellung dieser ganzheitlichen Analysen und dieser vernetzten politischen Antwort Veränderungen bei den Institutionen erfordert.
In diesem Zusammenhang ist der Bundesrat bereit, das Kommissionspostulat entgegenzunehmen, welches die Schaffung eines Organs zur Risikoanalyse anregt.
In einer Zeit, da sich neue sicherheitspolitische Strukturen international noch nicht verfestigt haben, und in einer Zeit, wo

viele unübersichtliche Kraftfelder gleichzeitig wirken, darf man nicht auf Prognosen bauen. Wir müssen umdenken; wir müssen in Szenarien denken und Antworten suchen, die für verschiedene plausible und mögliche Entwicklungslinien Antworten geben. Das bedeutet, dass eine flexible Sicherheitspolitik nötig ist, welche der Dynamik dieser unübersichtlichen Gegenwart Rechnung trägt. Deshalb setzt die sicherheitspolitische Strategie des Berichtes drei Schwerpunkte:

1. Wer in Szenarien denkt statt in Prognosen, kommt automatisch zur Frage – weil eben verschiedene Szenarien möglich sind –, ob nicht die Politik Beiträge dazu leisten könne, dass sich erwünschte Szenarien, positive Szenarien realisieren lassen und nicht unerwünschte, negative. Hier liegt ein erster entscheidender Neuansatz des Berichtes 90 im Vergleich zur vorherigen Sicherheitspolitik. Sie wissen, dass die von uns kaum beeinflussbare Ost-West-Konfrontation, die sehr starr und zementiert war, von einem multipolaren, internationalen, beweglichen System des vielschichtigen, komplizierten Krisenmanagements abgelöst worden ist. Gerade daraus leiten sich auch für einen Kleinstaat wie den unsrigen neue Handlungsspielräume ab. Wir gehen in unseren Ueberlegungen davon aus, dass unsere Sicherheit nicht alleine von unseren eigenen defensiven Anstrengungen abhängen kann, sondern auch von der Sicherheit unserer Umgebung. Das ist etwas ganz Banales. Aber gerade darum haben wir ein primäres Interesse daran, dass sich in unserem Umfeld, in Europa vor allem, die positiven Szenarien verwirklichen. Auch dazu können wir vielleicht begrenzte, aber nützliche Beiträge leisten. Deshalb heisst der erste Schwerpunkt dieser Sicherheitspolitik: Wir wollen zur Stärkung und Festigung des Friedensprozesses in Europa beitragen. Alle, die nur von der Militärlastigkeit dieses Berichtes gesprochen haben, möchte ich bitten, die Seitenzahlen, die sich diesem Problem widmen, mit den restlichen Seitenzahlen zu vergleichen.

Unsere Sicherheitspolitik enthält damit eine offensive, eine solidarische und eine zukunftsgerichtete Komponente. Hier setzen wir ganz klar auf die Karte der Hoffnung.

2. Wir wollen das aber nicht in Naivität tun. Wir müssen für Risiken und für Rückschläge trotzdem gewappnet bleiben. Daraus ergibt sich der zweite Schwerpunkt: Wir wollen der Schweiz und ihrer Bevölkerung den grösstmöglichen Schutz vor machtpolitischen Gefahren und vor Gewaltanwendung bieten. Dies ist eine sehr einfache Grundphilosophie einer Sicherheitspolitik in einer Zeit der Ungewissheit. Ich kann es anders sagen: Wir möchten das reaktive Worst-case-Denken, um ein neudeutsches Wort zu brauchen, verlassen und streben ein Ziel an, nämlich den Best case. Dabei schliessen wir aber den Bad case als Möglichkeit nicht aus.

Angesichts dieses Umbruchs, während welchem vieles im Fluss und noch nicht entscheidungsreif ist, muss eine solche Politik notgedrungen auch einiges offenlassen. Die Marschrichtung ist jedoch völlig klar. Damit erhält diese Strategie, so meine ich, einen zeitlosen Charakter. Sie bleibt nämlich im Grundsatz auch dann gültig, wenn sich das sicherheitspolitische Umfeld weiter verändert. Der Bundesrat will weiterhin periodische Berichte erstatten, und deshalb rennt Ihre Kommission mit der Motion I offene Türen ein. Aber dieser Grundansatz des Anstrebens eines gewünschten Zustandes, gepaart mit dem Gewappnetsein für Risiken, wird sich nicht so rasch verändern.

3. Schliesslich gibt es den dritten Schwerpunkt. Weil sich einige der sicherheitspolitischen Mittel für die Existenzsicherung eignen, ohne direkt mit engerer Sicherheitspolitik zusammenzuhängen, wollen wir sie vermehrt dafür einsetzen.

Nachdem auch nach der vorgesehenen Abrüstungsrunde in Europa, die endlich realisiert zu werden verspricht, Europa der höchstgerüstete Kontinent der Erde bleiben wird, genügt Abrüstung für die Sicherung des Friedens nicht. Dauerhafte Sicherheit ist nur möglich, wenn die Ursachen der Konflikte nach Möglichkeit beseitigt oder zumindest gemildert werden.

Im Rahmen des ersten Schwerpunktes unserer Sicherheitspolitik können auch wir an die Beseitigung von Konfliktursachen Beiträge leisten. Ich möchte auf fünf Bereiche hinweisen:

1. Dauerhafte Stabilität ist in Europa nur möglich, wenn in Mittel- und Osteuropa stabile Demokratien entstehen, und diese wiederum müssten auf den Menschenrechten, auf der Achtung der Minderheiten und auf individueller Freiheit beruhen. Auch wir können durch politische Kooperation einen Beitrag dazu leisten, dass sich diese noch zerbrechlichen Demokratien stabilisieren können.

2. Zwischen den ursprünglich euphorischen Erwartungen dieser Länder und der wahrscheinlich noch für lange Zeit traurigen wirtschaftlichen Realität besteht eine Kluft, welche ebenfalls diese Demokratieansätze gefährden könnte. Hier können wir durch wirtschaftliche Kooperation einen Beitrag dazu leisten, dass sich stabile Marktwirtschaften bilden können.

3. Durch rechtliche Kooperation können wir dazu beitragen, dass die neuen und friedlichen Beziehungen zwischen den europäischen Staaten vertraglich abgesichert werden. Dazu gehören beispielsweise der schweizerische Vorschlag für ein obligatorisches System der friedlichen Streitbeilegung oder die schweizerische Idee der Minoritäten- und Föderalismuskonferenz.

4. Im engeren militärischen und militärpolitischen Bereich geht es darum, die Armee friedenspolitisch einzusetzen. Stichworte dazu sind Verifikation von Abrüstungsabkommen, Zurverfügungstellung von Militärbeobachtern – im Moment im Golan der Fall –, von Sicherheitsfachleuten, Aufstellen von Blaumützen- und Blauhelm-Detachementen. Ich denke auch daran, dass gerade vorgestern der Bundesrat beschlossen hat, der Uno für eine Mission im Irak Chemiewaffenexperten aus dem EMD zur Verfügung zu stellen. Eine Blauhelm-Vorlage ist in Vorbereitung, und gegenwärtig bereiten wir eine Blaumützen-Aktion für die Sahara vor. All das soll weiter intensiviert werden.

5. Zum militärischen Beitrag an ein sichereres Europa gehört auch die Fähigkeit der Armee, ein strategisch wichtiges Territorium und einen wichtigen Luftraum berechenbar und glaubwürdig zu schützen. Von unserem Gebiet aus darf niemand bedroht werden, weder durch uns noch durch den Missbrauch unseres Raumes. Und in diesem Sinne meine ich, dass wir mit einer glaubwürdigen Verteidigungsbereitschaft eben auch einen Beitrag an ein Europa, das noch in Bewegung ist, und an die Stabilität leisten.

Zur Rolle der internationalen Zusammenarbeit: Ein Bereich, der in letzter Zeit zu Recht heftig diskutiert wird, ist der Waffenexport. Sie wissen, dass ich auf diesem Gebiet schon vor einiger Zeit die Initiative zu einer Verschärfung der Bestimmung zur Verhinderung der Verbreitung von Gütern zur Herstellung von Massenvernichtungsmitteln ergriffen habe; eine Initiative, die eine schärfere Kontrolle verlangt. Auch auf internationalem Gebiet ist endlich einiges in Bewegung gekommen. Wir sind in den letzten Wochen auf dem diplomatischen Weg über verschiedene ausländische Initiativen informiert worden, welche die Nichtverbreitung von Massenvernichtungswaffen und die internationale Harmonisierung von Vorschriften über den Waffenexport betreffen. Wir haben das natürlich mit grossem Interesse zur Kenntnis genommen und werden die weitere Entwicklung genau verfolgen und auch schauen, ob hier für uns ein Handlungsbedarf besteht.

Sie sehen also, dass beim ersten Schwerpunkt die Aussenpolitik die entscheidende Rolle spielt. Der Bundesrat ist selbstverständlich bereit, diese Rolle noch detaillierter zu erläutern; deshalb nimmt er das Kommissionspostulat II entgegen.

Der zweite Schwerpunkt ist darauf ausgerichtet, unser Land im Krisenfall aus Konflikten herauszuhalten durch Verteidigungs- und Durchhaltefähigkeit. Das ist das traditionelle Element der Dissuasion. Hoffnung ist zwar etwas Schönes, aber sie kann bei einer Sicherheitspolitik nie die einzige Leitlinie sein. Da wir es uns nicht leisten können, uns immer auf den Worst case auszurichten, sondern es beim Bad case bewenden lassen müssen, kann die militärische Vorsorge nicht maximalistisch sein. Sie muss dem veränderten militärischen Umfeld Rechnung tragen. Was das praktisch bedeutet, werden wir vor allem bei der Behandlung des neuen Armeeleitbildes eingehend zu diskutieren haben.

Beim dritten Schwerpunkt geht es um den Schutz der Bevölkerung und ihrer Lebensgrundlagen, vor allem vor den Folgen natürlicher, zivilisatorischer, ökologischer oder auch kriegerischer Katastrophen. Armee und Zivilschutz sind dafür geeig-

net, weil sie ohnehin schon durch ihren Hauptauftrag die Mittel dazu haben. Es ist sinnvoll, sie auch für die Katastrophenhilfe vermehrt einzusetzen.
Die Diskussion hat es gezeigt, wir alle spüren es: Sicherheitspolitik wird komplexer, erfasst mehr Politikfelder, ist eine interdisziplinäre und interdepartementale Aufgabe. Und Sicherheitspolitik bedarf sicher auch zunehmend der wissenschaftlichen Impulse. Deshalb ist der Bundesrat bereit, die Kommissionsmotion II entgegenzunehmen, welche die Stärkung der Forschungsbasis verlangt.
Zu den Instrumenten der Sicherheitspolitik gehören: Aussenpolitik, Zivilschutz, Wirtschaftspolitik, Aussenwirtschaftspolitik, wirtschaftliche Landesversorgung, Staatsschutz. Wir haben hier nur über die Armee diskutiert, aber die andern Bereiche bestehen eben auch; sie sind genauso wichtig. Alle diese Instrumente bedürfen der Anpassung und brauchen zum Teil neue Leitbilder. Beim Zivilschutz und bei der Armee sind solche in Vorbereitung. Sie werden dazu Stellung nehmen können, obschon wir sie Ihnen gar nicht vorlegen müssten, aber wir wollen es. In den andern Bereichen muss diese Anpassung noch angepackt werden. Die Aufträge dieser Instrumente werden in diesem Bericht sehr klar definiert. Aber wie sie zu erfüllen sind, wird dann erst in den Leitbildern im Detail umschrieben. Dabei können nicht alle Instrumente gleich schnell an neue Umstände angepasst werden. Während zum Beispiel in der Aussenpolitik neue Akzente sofort gesetzt werden können (siehe Osthilfe-Programm), lässt sich eine Milizarmee nur langsam verändern. Für alle Instrumente aber gilt, dass sie möglichst flexibel strukturiert, aber eben auch flexibel gehandhabt werden müssen.
Damit komme ich zum Stellenwert dieses Berichts:
Ein Strategiebericht hat notgedrungen einen hohen Abstraktionsgrad. Wenn dieser Bericht zusätzlich einen Flugzeugtyp vorschlagen würde, wäre es ein schlechter Bericht. Er entfaltet auch keine direkte Rechtswirkung. Es wird nie eine Geheimorganisation existieren, die sich auf Seite X dieses Berichtes bezieht, sondern dieser Bericht ist Grundlage für spätere Gesetzes- und Finanzvorlagen. Er ist auch eine Planungsgrundlage für die einzelnen Instrumente. Wir werden natürlich die Diskussion über diesen Bericht, die Sie heute geführt haben, und diejenige der Kommission analysieren, und wir werden uns überlegen, ob in bezug auf diese Leitbilder schon Schlüsse daraus gezogen werden müssen.
Je nach Umständen können die Instrumente der Sicherheitspolitik – damit komme ich zu einer zweiten wichtigen Frage – ihr Gewicht und ihre Bedeutung verändern. Es ist offensichtlich, dass im Moment die Aussenpolitik eine wichtige Rolle spielt. Das geht aus dem Bericht auch hervor.
Auch in der Oeffentlichkeit hat der Stellenwert der Armee zu grösseren Diskussionen geführt. Dies ist verständlich, denn die Armee ist ein teures Instrument, dessen bin ich mir bewusst. Ich möchte deshalb noch einige Bemerkungen zur Armee machen.
Wenn Sie das internationale Umfeld anschauen, fällt eigentlich zweierlei auf:
Zum einen werden im Moment Armeen häufiger als je und an zahlreicheren Brennpunkten denn je eingesetzt, zum Teil aber in neuen Funktionen. Die Spannweite des Einsatzes reicht vom Schutz des Landes über humanitäre Aufgaben, Migrationskontrolle und friedenserhaltende Aktionen bis zur Verifikation, Vertrauensbildung, Schutz von Konferenzen.
Zum andern verändern sich die Armeen. Sie werden kleiner – Stichwort Abrüstung –; sie werden aber beweglicher, und sie werden moderner in bezug auf die Technologie. Diese technologische Gegenbewegung zur Abrüstung ist nach wie vor festzustellen. Die Doktrinen werden defensiver, aber Armeen werden nirgends grundsätzlich in Frage gestellt. Dieses letztere Phänomen bleibt auf die Schweiz beschränkt.
Es ist offenkundig, dass auch in Zukunft Armeen das Rückgrat eines europäischen Sicherheitssystems bleiben werden, ob wir das wollen oder nicht. Sie werden den raschen Wandel absichern und ein stabilisierendes Gerüst bilden müssen, welches während des Wandels auftauchende Instabilitäten und Ungleichgewichte mit guter Führung auffangen kann. Damit tritt bei diesen Armeen nicht mehr die Frage in den Vordergrund, wo welcher Gegner zu welcher Zeit zu erwarten ist, sondern die Frage, welche Risiken entstehen würden, wenn die Armeen ihre stabilisierenden Funktionen nicht mehr erfüllen könnten.
Der Sinn und der Auftrag der Schweizer Armee ist eben auch in diesem Kontext zu beurteilen. Auch unsere Armee ist ein stabilisierendes Element – ich habe es gesagt – in diesem Europa, und ihr Hauptauftrag ist nach wie vor der Beitrag zur Kriegsverhinderung durch Verteidigungs- und Durchhaltefähigkeit. Zugleich muss diese Armee in der Lage sein, in einem Extremfall, der immer noch nicht ausgeschlossen werden kann, dieses Land zu verteidigen. Und solange wir an der bewaffneten Neutralität festhalten, müssen wir diesen Beitrag an die sicherheitspolitische Stabilität eigenständig und eben auch umfassend leisten.
Aber auch im Falle einer irgendwie gearteten europäischen Sicherheitsordnung oder Zusammenarbeit können und dürfen wir nicht zum sicherheitspolitischen Trittbrettfahrer werden, sondern müssen als eines der reichsten Länder eine eigene Leistung präsentieren.
Neben dem Hauptauftrag – ich betone: Hauptauftrag – hat die Armee noch zwei andere Aufträge:
Die friedensfördernden Aktivitäten nimmt sie eingebettet in die Aussenpolitik wahr. Ich habe einige Beispiele erwähnt.
Beim Beitrag an die allgemeine Existenzsicherung geht es um die Katastrophenhilfe, die ja auch nicht mehr wegzudenken ist – von Uri über die Waldschäden bis nach Randa. Es gibt keine Institution im Lande, die hier im grossen Stil an die Stelle der Armee treten könnte. Es geht bei diesem Auftrag auch um Aufgaben, die wegen neuer sicherheitspolitischer Risiken nötig werden, die aber subsidiär zugunsten der zivilen Behörden zu leisten sind. Zu denken ist an Betreuungsaufgaben, an Schadenbehebung und Schadenbekämpfung, Schutz von lebenswichtigen und besonders sensiblen Einrichtungen vor Gewalt, Unterstützung beispielsweise auch des Grenzwachtkorps – etwas, wozu Sie dann wahrscheinlich im Rahmen einer rechtlichen Grundlage Stellung nehmen können –, Schutz von Bevölkerungsgruppen usw.
Eindeutig nicht darunter fallen Antiterroreinsätze – dafür ist die Armee nicht geschaffen –, Polizeiaktionen oder aktives Vorgehen gegen Demonstrationen und Streikende. Das ist mit dem Auftrag der Armee, wie ich ihn sehe, nicht vereinbar. Dafür sind einzig und allein Polizeikräfte zuständig.
Kurz zum Minderheitsantrag Ledergerber: Der Auftrag der Armee ist in diesem Bericht präzise umschrieben; Sie müssen ihn nur lesen. Die potentielle Bedrohung aber, auf die sich eine Armee ausrichten muss – ich betone: die potentielle –, also was die Armee militärisch können muss, wenn sie ihre stabilisierende Wirkung entfalten soll, ergibt sich aus dem Potential um uns herum. Sie können die entsprechenden Elemente messen, zusammenzählen und auflisten, ich kann Ihnen die Liste auch zukommen lassen. Die Verteidigungsdoktrin ist also klar definierbar, und sie ist auch klar definiert worden. Da aber künftige Konflikte nicht vorhersehbar sind, können wir detaillierte Kriegsbilder mit definierten Feinden gar nicht konstruieren. Deshalb empfiehlt Ihnen der Bundesrat die Minderheitsmotion zur Ablehnung.
Wie die Armee alle ihre Aufgaben lösen kann, welche Konzeption ihr zugrunde liegen wird, das werden wir Ihnen mit dem Leitbild zur Armee detailliert vorlegen. Es ist das Ziel, diese Armee zu einem Instrument umzugestalten, das glaubwürdige Antworten auf die aktuellen Risiken zu geben vermag.
Ich möchte nun noch auf das Argument eingehen, die Verwundbarkeit unserer Industriegesellschaft mache die Schweiz verteidigungsunfähig. Diese Verwundbarkeit ist eine Realität. Das trifft aber auf alle Industrienationen zu. Gegenstrategien sind nur beschränkt möglich, ich gebe das zu. Gefährliche Produktionsanlagen und Lager müssen dezentralisiert werden. Einseitige Abhängigkeiten sind zu vermeiden. Ein allfälliger Kampf ist so umzuleiten, dass sensible Objekte nicht betroffen werden. Das war übrigens schon bisher mit unseren Stauseen – Absenkung usw. – im Krisenfall genau gleich. Diese Umleitung des Kampfes weg von sensiblen Objekten tönt etwas utopisch, ist aber nicht unmöglich; denn ich glaube, dass auch ein potentieller Aggressor kaum ein Inter-

esse hätte, ein wirtschaftlich leistungsfähiges Land einfach zu zerstören. Deshalb wäre auch ein Kernreaktor kaum ein Ziel. Wollte einer nur zerstören, könnte er das viel leichter mit einem der 10 000 noch vorhandenen nuklearen Atomsprengköpfe tun als mit einem Reaktor, der keine Bombe ist und sehr viel weniger Wirkung hat als nur einer dieser Sprengköpfe.
Im übrigen kann bei den heutigen strategischen Vorwarnzeiten davon ausgegangen werden, dass unsere Kernkraftwerke auch rechtzeitig abgestellt und hinuntergekühlt werden könnten. Die Experten streiten sich über die Abkühlzeit. Die neueste Zahl liegt für Beznau usw. bei einem halben Jahr, lassen wir es auch ein Jahr sein: Das sind bei den heutigen Vorwarnzeiten keine grossen Differenzen.
Nun, trotz der Verwundbarkeit meine ich, dass wir die Motion von Herrn Günter ablehnen sollten – ich glaube, er hat sie auch nicht so ganz ernst gemeint, denn seine Motion hat am Rande noch einen kleinen energiepolitischen Aspekt, der für unser Land und seine Wirtschaft nicht ganz unwesentlich ist. Trotz der Verwundbarkeit, die ich zugebe, sticht das Argument der Nichtverteidigbarkeit nicht. Die Funktion der Armee als stabilisierender Faktor hat ja gerade den Sinn, kriegerische Konflikte und Gewaltandrohungen zu vermeiden. Umgekehrt bedeutet der Verzicht auf Verteidigung in letzter Konsequenz, dass sich ein Land der Macht des Stärkeren von vornherein beugen und damit Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung geradezu herausfordern würde. Das kann niemals unsere Haltung und unsere Politik sein. Der erste Zweck unserer Verteidigungsbereitschaft ist die Kriegsverhinderung, und diese ist nur erreichbar, wenn glaubwürdig dargetan wird, dass wir bereit sind, den Krieg notfalls auch tatsächlich zu führen, und zwar auch unter Inkaufnahme von Opfern.
Eine Frage, die auch aufgetaucht ist, betrifft die langfristige programmatische Gewichtung der verschiedenen Risikobereiche. Der Bundesrat hält eine solche langfristig gültige Gewichtung nicht für sinnvoll, weil sich die Lage immer wieder verändert. Die verschiedenen Risikobereiche haben auch unterschiedliche Charakteristiken. Es ist teilweise unmöglich, deren wechselndes Gewicht im Laufe der Zeiten zum voraus eindeutig zu beurteilen. Während sich viele ökologische Risiken schleichend entwickeln, können sich machtpolitische Risiken immer wieder überraschend ändern. Das zeigt Ihnen die Geschichte immer wieder. Sowohl die Golfkrise wie der Umbruch in Mittel- und Osteuropa haben doch gezeigt, dass eine solche langfristige Gewichtung, wenn sie der Bundesrat vor drei Jahren vorgenommen hätte, heute reine Makulatur wäre. Die Beurteilung dieser Risiken ist eine Daueraufgabe, und deren Gewichtung kann in einem Strategiebericht nicht ein für allemal vorgenommen werden.
Aber auch die langfristige Gewichtung des finanziellen Einsatzes für die Instrumente der Sicherheitspolitik ist weder zweckmässig noch möglich. Der Wunsch nach einer solchen Gewichtung – ich habe das schon gemerkt – kommt natürlich vor allem aus jenen Kreisen, welche die Armee klar zurückstufen und die eingesparten Mittel in die Entwicklungshilfe oder in die Friedenspolitik investieren möchten. Ich will diese Frage ganz klar beantworten:
Wie Sie wissen, hat der Bundesrat eine Umgewichtung vorgenommen, indem er im letzten Finanzplan die militärischen Investitionen nominell eingefroren hat. Das gibt bei den Investitionen in der Periode etwa einen Viertel reale Einsparungen. Gegenüber den früheren Planungen in der militärischen Enveloppe – wie man in einer solchen Planung sagt – haben wir die Ausgaben um 2,4 Milliarden Franken gekürzt. Damit aber ist der Bundesrat an eine untere, gerade noch verantwortbare Grenze gegangen. Wenn die Aufwendungen für eine Armee nämlich einen gewissen Schwellenwert unterschreiten, verliert sie an Glaubwürdigkeit.
Wir müssen zudem an die Wirkung denken, die wir mit dem Einsatz unserer Mittel erzielen. Die sicherheitspolitische Wirkung jener Mittel, die wir bei der Armee einsparen und dafür in anderen Bereichen einsetzen, ist doch sehr begrenzt, wenn wir das nüchtern anschauen. Die Bekämpfung von Konfliktursachen ist eine gemeinsame Aufgabe der Völkergemeinschaft, der wir uns nicht entziehen können und auch nicht entziehen dürfen und wollen. Unser Beitrag ist wichtig. Aber angesichts der Grössenordnung der weltweiten Probleme ist er doch von relativer Bedeutung. Die Risikoverminderung, die wir mit der Umlagerung von schweizerischen Rüstungsmitteln in andere sicherheitspolitische Bereiche erzielen, steht in keinem vernünftigen Verhältnis zum Verlust an Sicherheit durch die Schwächung unserer Armee. Diese Forderung kommt mir vor, wie wenn jemand verlangen würde, ab sofort keine schweren Baumaschinen mehr für die Katastrophenhilfe zu beschaffen, weil man mit dem gesparten Geld einen internationalen CO_2-Fonds unterstützen müsse und damit über die Verhinderung von Klimaveränderungen auch Ueberschwemmungen vermeiden könne. Das ist auch der Grund, warum ich Sie bitte, den Rückweisungsantrag von Frau Haering Binder abzulehnen.
In jüngster Zeit wurde vermehrt gefordert, unsere Landesverteidigung in eine europäische Sicherheitsordnung einzubinden. Auch bei diesem Gedanken ist natürlich häufig der Hintergedanke das Einsparen von Mitteln für die Landesverteidigung. Einige Ueberlegungen dazu:
Ich möchte klar festhalten, dass es bisher eine neue europäische Sicherheitsordnung oder eine neue europäische Sicherheitsarchitektur nicht gibt; sie ist ein Fernziel, das schrittweise und während Jahren angestrebt wird und dessen Realisierung noch keineswegs gesichert ist. Zu welchem Ende diese durch zahlreiche Kraftlinien verursachte sicherheitspolitische Dynamik führen wird, weiss niemand. Es ist anzunehmen, dass eine künftige europäische Sicherheitsordnung aus mehreren Pfeilern heraus erwachsen würde. Dazu gehört etwa der KSZE-Prozess, der geeignet ist, das Fundament einer gemeinsamen Wert- und Zielvorstellung zu schaffen. Sie wissen, dass die Schweiz vollberechtigt und intensiv an diesem Prozess beteiligt ist und weiterhin sein wird. Die sicherheitspolitisch im Moment klar dominante Kraft ist aber das Dreieck Nato-WEU-EG. Wie die Gewichte in diesem militärisch, wirtschaftlich und politisch dynamischsten Kräftefeld schliesslich verteilt werden, ist umstritten. Wahrscheinlich wird die Nato das wesentliche Verteidigungsbündnis bleiben, und die WEU könnte möglicherweise eine Art Brückenfunktion zwischen Nato und EG bilden. In diesem komplexen sicherheitspolitischen Netz haben sich aber weitere Beziehungsfelder gebildet, etwa die Trilaterale oder die Pentagonale. Kompliziert wird das Ganze durch eine Reihe bilateraler Bezugslinien, wie etwa die deutsch-französische Partnerschaft, die Special relationship zwischen USA und Grossbritannien oder das deutsch-sowjetische Vertragswerk. Dazu kommen die Rüstungskontrollverhandlungen, bei denen nach der Implementierung des CFE-Abkommens, die hoffentlich bald Wirklichkeit wird, die Priorität wahrscheinlich weniger bei weiteren quantitativen Reduktionen liegen wird als vielmehr bei dem Uebergang zu einem sicherheitspolitischen Dialog, der gestattet, die militärischen Aspekte der sich schnell wandelnden politischen Lage anzupassen.
Zusammenfassend stellen wir fest: Es weiss derzeit niemand, wie alle diese verschiedenen Architekturskizzen einer europäischen Sicherheitsordnung zu einem fertigen Gebäude kombiniert werden sollen. Für uns ist deshalb wesentlich, genauestens über die Lageentwicklung informiert zu sein, um schnell und flexibel darauf reagieren zu können; nur so können wir unsere Interessen wahren.
Bei der Gestaltung von «Armee 95» wollen wir eine Struktur aufbauen, welche gegebenenfalls die Einbindung in eine europäische Sicherheitsarchitektur gestatten würde. Der Bundesrat muss in der Zukunft ein flexibleres Mittel in Form der Armee zur Hand haben als bisher. Aber ich sage hier auch ganz klar, dass die Europafähigkeit der Schweiz nicht eine Frage der Struktur der Armee ist; sie wird im wesentlichen durch die Frage nach der Zukunft der Neutralität bestimmt. Gerade zum Problem der Neutralität haben wir uns ja auch bei den offenen Fragen geäussert. Mehr will ich dazu nicht sagen; Sie wissen, dass eine Expertenkommission an der Arbeit ist und dass der Bundesrat dann in nicht allzu ferner Zeit daraus die politischen Schlussfolgerungen ziehen wird.
Gerade für den Neutralen ist aber der Aufbau einer europäischen Sicherheitsordnung eine besondere Herausforderung. Die Eingliederung in eine solche Ordnung könnte nämlich bedeuten, dass wir die Neutralität aufgeben müssen. Auch die

progressivsten Kreise bei uns werden sich deshalb zweimal überlegen müssen, ob sie wirklich bereit sind, schweizerische Armee-Einheiten in ein europäisches Sicherheitssystem einzubinden, das von diesen unter Umständen Einsätze ausserhalb unserer Landesgrenzen und vielleicht sogar ausserhalb von Europa verlangt.
Manchmal scheint mir, die politische Debatte zu diesem Punkt sei wenig reflektiert und es gehe mehr darum, dem EMD Rückständigkeit vorzuwerfen, als wirklich tragfähige Lösungen vorzuschlagen. Wir haben in unserem sicherheitspolitischen Bericht aber auch an diese Möglichkeit gedacht. Wir haben festgehalten, dass sich vielleicht in Zukunft auch für die Schweiz eine neue Standortbestimmung aufdrängen könnte. Wir haben nicht einmal ausgeschlossen, dass sogar einmal der Beitritt zu einem gesamteuropäischen System der kollektiven Sicherheit geprüft werden müsste. Dieser Moment könnte dann gekommen sein, wenn Bedrohungsformen auftreten, die von aussen kommen, den Kontinent nur als Ganzes betreffen und gegen welche eine rein nationalstaatliche Reaktion vielleicht nicht mehr sinnvoll oder auch rein technologisch nicht mehr möglich wäre. Diese Prüfung könnte aber auch die Folge einer sehr starken politischen Einbindung in Europa sein, die heute noch nicht abzusehen ist. Heute aber ist, ehrlich gesagt, der Zeitpunkt für Entscheidungen von solch ausserordentlicher politischer Tragweite noch nicht gekommen. Wir wollen zuerst die Entwicklung der europäischen Integration und unseres Verhältnisses zu Europa abwarten und gestalten. Gegenwärtig haben wir keinen Grund, die bewährte sicherheitspolitische Maxime der dauernden und bewaffneten Neutralität aufzugeben. Die Schweiz wird deshalb ihre neutralitätsrechtlichen Verpflichtungen weiterhin erfüllen – wie wir dies auch mit unserem Verhalten während des Golfkonflikts bewiesen haben –, ihre Neutralitätspolitik aber den obwaltenden Umständen anpassen.
Allerdings wird uns dies nicht daran hindern, auch im Bereich der Sicherheitspolitik und der Friedenserhaltung eine grössere Kooperationsbereitschaft zu zeigen als bisher.
Ich bitte Sie, den Rückweisungsantrag und die Minderheitsvorstösse abzulehnen und den Bericht zur Kenntnis zu nehmen.

Persönliche Erklärung – Déclaration personnelle

Hubacher: Ich mache eine persönliche Erklärung, weil ich mich als Kommissionsmitglied betroffen fühle, und ich muss materiell dazu etwas sagen: Herr Bundesrat Villiger hat jetzt die alte Position des Bundesrates wiederholt, dass im Falle von Selbstzerstörungsgefahr Atomkraftwerke stillgelegt werden könnten, und dann sei die Gefahr – das ist der Eindruck, der erweckt worden ist – weg. So sind auch parlamentarische Vorstösse beantwortet worden.
In der Kommission ist der Strahlenfachmann Serge Prêtre dazu befragt worden, und er hat unmissverständlich erklärt: Mit Stillegen ist das radioaktive Inventar nicht weg, genau die gleiche Gefahr besteht weiter. Es müssten ungefähr zwei Jahre vergehen, bis eine gewisse Entschärfung und Abschwächung spürbar wären. Das heisst: Atomkraftwerke müssten zwei Jahre vor Kriegsbeginn stillgelegt werden. Ich bitte Herrn Bundesrat Villiger, solche Legenden – Stillegen gleich Sicherheit – nicht zu wiederholen, das stimmt einfach nicht.

Persönliche Erklärung – Déclaration personnelle

Günter: Ich möchte bestätigen, dass wir unseren Vorstoss ernst meinen und dass es mir sehr Sorge bereitet, wie die Landesregierung die Wirkung moderner Waffensysteme, die bekannten Einsatzpläne ausländischer Generäle – die die Atomkraftwerke und Industrieanlagen zu vorrangigen konventionellen militärischen Zielen erklärt haben – geringachtet und wie wenig man dieses Problem, das die ganze Landesverteidigung in Frage stellt, ernst nimmt, ja es gar lächerlich zu machen versucht. Die Militärs haben keine Antwort auf dieses Problem. Dabei darf es aber nicht bleiben. Daher ersuche ich Sie, unseren Vorstoss sehr ernst zu nehmen und den Bundesrat mit der Ueberweisung der Motion zumindest dazu zu zwingen, das Problem fundiert zu studieren.

Bundesrat **Villiger:** Ich weiss nicht, ob ich das gesagt habe, was mir Herr Hubacher unterschiebt. Es ist richtig, dass die Abschaltung das Problem nicht völlig löst. Ich habe auch gesagt: Ein Kernkraftwerk ist ein Problem. Aber es wird nicht zum primären Ziel erwählt, wenn man ein Land nicht zerstören will. Und wenn man es zerstören will, dann hat man dazu vielleicht bessere Mittel. Aber ich habe auch ausdrücklich gesagt, dass die Vorwarnzeiten – ich habe auf den Expertenstreit über ihre Dauer, von einem halben Jahr bis zu zwei Jahren, hingewiesen – es ermöglichen, dieses Problem zu lösen. Ich sage nicht, dass hier kein Problem bestehe, und möchte in diesem Sinne auch keine Aussagen machen, die ich nicht verantworten könnte.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Mehrheit (Kenntnisnahme vom Bericht)	121 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit (Rückweisung)	30 Stimmen

Ad 90.061

Motion I der Kommission
Periodischer Bericht über die Sicherheitspolitik

Motion I de la commission
Rapport périodique sur la politique de sécurité

Wortlaut der Motion vom 18. April 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, dem Parlament einmal je Legislatur einen Bericht vorzulegen, in dem er die Entwicklung der wichtigsten Gefahren beurteilt, welche die Sicherheitspolitik der Schweiz beeinflussen. Er berücksichtigt dabei sowohl die existentiellen als auch die machtpolitisch bedingten Gefahren und gibt an, welche Mittel er in den einzelnen Bereichen der Sicherheitspolitik einsetzen will.

Texte de la motion du 18 avril 1991
Le Conseil fédéral est chargé de soumettre au Parlement une fois par législature un rapport appréciant l'évolution des principaux risques influant sur la politique de sécurité de la Suisse, prenant en compte tant les dangers existentiels que ceux relevant du domaine politico-militaire. Il donne une appréciation de la répartition des moyens qu'il entend consacrer aux différents secteurs de la politique de sécurité.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
vom 15. Mai 1991
Der Bundesrat ist bereit, die Motion entgegenzunehmen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
du 15 mai 1991
Le Conseil fédéral accepte la motion.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Motion II der Kommission
Intensivierung der Friedens- und Konfliktforschung

Motion II de la commission
Intensification de la recherche sur la paix et les conflits

Wortlaut der Motion vom 18. April 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, auf der Basis der bereits bestehenden Infrastruktur die Friedens- und Konfliktforschung zu intensivieren. Er legt dazu einen Massnahmenplan vor, der die Ziele, Inhalte und finanziellen und personellen Konsequenzen transparent macht.

Texte de la motion du 18 avril 1991
Le Conseil fédéral est chargé, sur la base de l'infrastructure existante, d'intensifier la recherche sur la paix et les conflits. Il proposera pour ce faire un train de mesures en précisant leur but, leur contenu, leurs conséquences financières et leurs retombées sur l'effectif du personnel.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
vom 15. Mai 1991
Der Bundesrat ist bereit, die Motion entgegenzunehmen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
du 15 mai 1991
Le Conseil fédéral accepte la motion.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Motion III der Kommission (Minderheit)
Stillegung der schweizerischen Kernkraftwerke

Motion III de la commission (minorité)
Arrêt d'exploitation des centrales nucléaires suisses

Wortlaut der Motion vom 19. April 1991
Als Erkenntnis aus Aussagen des zuständigen Experten wird der Bundesrat beauftragt, aus Gründen der militärischen Sicherheit und zum Schutze der Zivilbevölkerung im Konfliktfall die nötigen Schritte zu unternehmen, um so rasch als möglich die heute laufenden schweizerischen Kernkraftwerke stillzulegen.

Texte de la motion du 19 avril 1991
Compte tenu des propos de l'expert compétent et pour des raisons de sécurité militaire et de protection de la population civile en cas de conflit, le Conseil fédéral est invité à prendre les mesures nécessaires en vue d'interrompre le plus rapidement possible l'exploitation des centrales nucléaires suisses en activité.

Unterzeichner – Signataires: Günter (1)

Schriftliche Stellungnahme des Bundesrates
vom 3. Juni 1991
Die notwendigen Vorbereitungen für die allfällige Abschaltung von Kernkraftwerken in einem Konfliktfall sind bereits seit längerer Zeit getroffen. Der Entscheid über die Abschaltung wird im konkreten Fall unter Berücksichtigung der Bedrohungslage und der Bedürfnisse der Energieversorgung getroffen werden müssen. Die entsprechenden Kompetenzen sind geregelt und der Ablauf festgelegt.

Rapport écrit du Conseil fédéral
du 3 juin 1991
Les dispositions pour l'arrêt des centrales nucléaires en cas de conflit sont prises depuis quelque temps déjà. La décision d'arrêter ces centrales sera prise en tenant compte de la menace et des nécessités de l'alimentation en énergie. Les compétences et le déroulement de la procédure sont réglés.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
Der Bundesrat beantragt, die Motion abzulehnen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
Le Conseil fédéral propose de rejeter la motion.

Abstimmung – Vote

Für Ueberweisung der Motion	55 Stimmen
Dagegen	106 Stimmen

Ad 90.061

Motion IV der Kommission (Minderheit)
Sicherheitspolitischer Auftrag an die Armee
Motion IV de la commission (minorité)
Mandat de politique de sécurité de l'armée

Wortlaut der Motion vom 19. April 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, im Rahmen des Leitbildes den sicherheitspolitischen Auftrag an die Armee zu konkretisieren. Es soll dabei ersichtlich werden,
– welche Aufgaben der Armee noch überbunden werden, welche nicht;
– welche strategischen Fälle in die Planung und Vorbereitung einbezogen werden, welche nicht (infanteristische, mechanisierte, kombinierte Angriffe, Luftlandeaktionen, Ueberraschungsschläge, «high and low density», woher, wohin, lange oder kurze Dauer);
– welche Mittel und Ausbildungen dazu benötigt werden.

Texte de la motion du 19 avril 1991
Le Conseil fédéral est chargé, dans le cadre du plan directeur, de concrétiser le mandat de politique de sécurité de l'armée. Ce rapport fera ressortir les éléments suivants:
– celles des tâches susceptibles d'être ou de ne pas être attribuées à l'armée;
– ceux des cas stratégiques susceptibles d'être ou de ne pas être intégrés dans la planification et la préparation (attaques d'infanterie ou des troupes mécanisées, attaques combinées, opérations aéroportées, attaques surprises, opérations dites «high an low density», provenance, destination, longue ou courte durée);
– les moyens ainsi que les temps de formation nécessaires à l'accomplissement de ces tâches.

Unterzeichner – Signataires: Ledergerber, Carobbio, Eggenberg-Thun, Haering Binder, Hubacher, Matthey (6)

Schriftliche Stellungnahme des Bundesrates
vom 3. Juni 1991
Im Hinblick auf die Planung der «Armee 95» beabsichtigt der Bundesrat, 1992 zuhanden der eidgenössischen Räte ein Armeeleitbild zu verabschieden. Dieses wird im wesentlichen Aussagen über die künftige Einsatzkonzeption der Armee, die machtpolitischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die personellen und finanziellen Auswirkungen auf Struktur und Ausbildung sowie eine langfristige Rüstungsplanung enthalten.
Dabei wird ein möglichst hoher Konkretisierungsgrad angestrebt. Eine programmatische Festlegung nach Prioritäten wird aber infolge der schwer voraussehbaren künftigen sicherheitspolitischen Entwicklung nicht möglich sein. Viele Massnahmen müssen in Zukunft gemäss den dannzumaligen, heute noch völlig offenen Erfordernissen im normalen parlamentarischen Verfahren beschlossen werden. Eine laufende Lagebeurteilung mit allenfalls neuer Akzentsetzung ist in Zukunft unabdingbar.

Rapport écrit du Conseil fédéral
du 3 juin 1991
Dans la perspective d'«Armée 95», le Conseil fédéral a l'intention de faire établir un plan directeur-armée en 1992, qui sera soumis aux Chambres. Celui-ci donnera les grandes lignes de la future conception d'engagement de l'armée, définira les conditions liminaires dans les domaines politico-militaire et social, déterminera les conséquences en matière de personnel et de finances des structures et de l'instruction et proposera une planification à long terme de l'armement.
On s'efforcera d'être aussi concret que possible, mais il ne sera pas possible de fixer un programme en fonction de priorités, en raison de la difficulté de prévoir l'évolution de la politique de sécurité en Europe. De nombreux problèmes devront

être résolus par la procédure parlamentaire normale, en fonction des exigences du moment que personne ne peut encore prévoir aujourd'hui. Il sera dès lors indispensable de procéder à une appréciation de la situation permanente et de placer, le cas échéant, de nouveaux accents.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
Der Bundesrat beantragt, die Motion abzulehnen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
Le Conseil fédéral propose de rejeter la motion.

Abstimmung – Vote

Für Ueberweisung der Motion	52 Stimmen
Dagegen	109 Stimmen

Ad 90.061

Postulat I der Kommission
Risikoanalyse

Postulat I de la commission
Analyse des risques

Wortlaut des Postulates vom 18. April 1991
Der Bundesrat wird eingeladen, die Schaffung eines Organs zu prüfen, das die permanente und umfassende Risikoanalyse, die «Vorwarnung» des Bundesrates sicherzustellen hat.

Texte du postulat du 18 avril 1991
Le Conseil fédéral est invité à examiner la création d'un organe qui assure une analyse permanente et globale des risques ainsi qu'une alerte avancée du Conseil fédéral.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
vom 15. Mai 1991
Der Bundesrat ist bereit, das Postulat entgegenzunehmen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
du 15 mai 1991
Le Conseil fédéral accepte le postulat.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Postulat II der Kommission
Kooperation und Partnerschaft im internationalen Bereich

Postulat II de la commission
Politique de sécurité et partenariat au niveau international

Wortlaut des Postulates vom 18. April 1991
Die gegenwärtigen und die zu erwartenden Entwicklungen in Europa lassen darauf schliessen, dass der Integration und der Interdependenz zwischen den europäischen Ländern zunehmend Rechnung zu tragen ist. Zahlreiche Probleme können heute allein im Rahmen nationaler Politik nicht mehr gelöst werden. Sicherheit, im weiteren Sinn des Wortes, kann nicht mehr nur mit militärischen Mitteln gewährleistet und noch weniger allein auf Landesebene definiert werden. Sicherheitspolitische Fragen sind in Zukunft aller Voraussicht nach auf dem Wege der Kooperation und der Partnerschaft zu behandeln und zu lösen.
Der Bundesrat wird ersucht, dem Parlament einen Bericht über die folgenden Themenkreise vorzulegen:
1. Auswirkungen der Entwicklung auf europäischer Ebene – zunehmende Integration und Interdependenz der europäischen Staaten – auf die Sicherheitspolitik der Schweiz;
2. Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die schweizerische Aussenpolitik;
3. bestehende und erwünschte Möglichkeiten der Schweiz, ihre sicherheitspolitischen Anliegen in internationalen und supranationalen Gremien geltend zu machen;
4. Möglichkeiten der Schweiz, sich an den Initiativen der KSZE und Uno auf dem Gebiet der Sicherheit, insbesondere der Abrüstung, zu beteiligen, sowie Ideen und Vorschläge des Bundesrates in dieser Hinsicht;
5. die aktive Rolle, welche die schweizerische Aussenpolitik im Hinblick auf die Entwicklung und den Aufbau eines Systems kollektiver Sicherheit, das sich auf alle auf regionaler und europäischer Ebene sowie weltweit existierenden Gefahren erstreckt, spielen könnte;
6. die Auswirkungen dieser verschiedenen Aspekte auf das Recht und die Neutralitätspolitik.

Texte du postulat du 18 avril 1991
Les développements actuels et futurs en Europe laissent clairement supposer que l'intégration et l'interdépendance des pays européens devront, de plus en plus, être prises en considération. Bon nombre de problèmes ne peuvent plus être résolus, à l'heure actuelle, dans un cadre strictement national. La sécurité, dans son sens large, ne peut être garantie exclusivement par des moyens militaires et encore moins être définie sur le seul plan d'un pays. Les questions de politique de sécurité devront être traitées et résolues, à l'avenir et selon toute vraisemblance, par des processus de collaboration et de partenariat.
Le Conseil fédéral est prié en conséquence de présenter au Parlement un rapport sur les points suivants;
1. les conséquences du développement au niveau européen de l'intégration et de l'interdépendance des pays européens sur la politique de sécurité de la Suisse;
2. les implications de ces développements, leur influence sur la politique extérieure du pays;
3. les possibilités actuelles ou souhaitables pour la Suisse de faire valoir ses préoccupations en matière de politique de sécurité dans des organismes internationaux et supranationaux;
4. la part que peut prendre la Suisse dans les initiatives menées par la CSCE et l'ONU dans le domaine de la sécurité, notamment en matière de désarmement, ainsi que les idées et les propositions du Conseil fédéral à ce sujet;
5. le rôle actif que pourrait jouer la politique extérieure suisse dans une perspective de développement et d'organisation d'un système de sécurité collective englobant tous les risques existants à un niveau régional, européen et mondial;
6. les implications de ces différents aspects sur le droit et la politique de la neutralité.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
vom 15. Mai 1991
Der Bundesrat ist bereit, das Postulat entgegenzunehmen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
du 15 mai 1991
Le Conseil fédéral accepte le postulat.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Postulat III der Kommission (Minderheit)
Bericht zur Existenzsicherung und Sicherheitspolitik

Postulat III de la commission (minorité)
Rapport relatif à la sauvegarde des conditions d'existence et à la politique de sécurité

Wortlaut des Postulates vom 19. April 1991
Der Bundesrat erteilt den Auftrag zur Ausarbeitung eines Berichts zur «Existenzsicherung und Sicherheitspolitik» an eine Expertinnengruppe.

Texte du postulat du 19 avril 1991
Le Conseil fédéral chargera un groupe d'expertes d'établir un rapport relatif à la sauvegarde des conditions d'existence et à la politique de sécurité.

Unterzeichner – Signataires: Stocker, Haering Binder (2)

Schriftliche Stellungnahme des Bundesrates vom 3. Juni 1991
Die Verantwortung für einen solchen Bericht liegt beim Bundesrat. Ob und welche Experten für die Vorbereitung zugezogen werden sollen, liegt in seinem Ermessen.

Rapport écrit du Conseil fédéral du 3 juin 1991
C'est le Conseil fédéral qui est responsable de l'établissement d'un tel rapport. C'est lui aussi qui décide si des experts doivent être chargés de sa préparation et qui désigne ces experts.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates
Der Bundesrat beantragt, das Postulat abzulehnen.
Déclaration écrite du Conseil fédéral
Le Conseil fédéral propose de rejeter le postulat.

Abstimmung – Vote

Für Ueberweisung des Postulates	51 Stimmen
Dagegen	108 Stimmen

Antrag des Bundesrates
Abschreiben des parlamentarischen Vorstosses gemäss Seite 1 des Berichts
Proposition du Conseil fédéral
Classer l'intervention parlementaire selon la page 1 du rapport

Angenommen – Adopté

An den Ständerat – Au Conseil des Etats

Schluss der Sitzung um 13.00 Uhr
La séance est levée à 13 h 00

Ad 90.061

Postulat IV der Kommission
Bericht Golfkrieg

Postulat IV de la commission
Rapport sur la guerre du Golfe

Wortlaut des Postulates vom 4. Februar 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, einen Bericht zum Golfkrieg zu erstellen und dabei insbesondere
– eine umfassende Konfliktanalyse vorzunehmen,
– die Folgen auf unsere Sicherheitspolitik und deren Instrumente aufzuzeigen.

Texte du postulat du 4 février 1991
Le Conseil fédéral est chargé d'établir un rapport sur la guerre du Golfe comportant notamment
– une analyse exhaustive du conflit,
– une présentation de ses conséquences pour notre politique de sécurité et ses instruments.

Schriftliche Erklärung des Bundesrates vom 15. Mai 1991
Der Bundesrat ist bereit, das Postulat entgegenzunehmen. Die Themen, welche die Kommission des Nationalrates zu behandeln wünscht, werden Gegenstand der Berichte des Bundesrates über die Aussenpolitik bzw. über die Neutralität sein.

Déclaration écrite du Conseil fédéral du 15 mai 1991
Le Conseil fédéral est prêt à accepter le postulat. Les sujets que la commission du Conseil national désire voir développés seront traités dans les rapports du Conseil fédéral sur la politique étrangère et sur la neutralité respectivement.

Ueberwiesen – Transmis

Abschreibung – Classement

Sechste Sitzung – Sixième séance

Dienstag, 24. September 1991, Vormittag
Mardi 24 septembre 1991, matin

08.00 h

Vorsitz – Présidence: Herr Hänsenberger

90.061

Sicherheitspolitik. Bericht 1990
Politique de sécurité. Rapport 1990

Bericht des Bundesrates vom 1. Oktober 1990 (BBl III 847)
Rapport du Conseil fédéral du 1er octobre 1990 (FF III 794)
Beschluss des Nationalrates vom 5. Juni 1991
Décision du Conseil national du 5 juin 1991

Huber, Berichterstatter: Wir haben es nicht den Sessionsplanern anzulasten, sondern unserer Diskussion über die Neat, dass Sie mich bereits wieder ertragen müssen und ich mich am Tag nach der Parlamentsreform wieder anstrengen muss. Es war vorgesehen, mir dazwischen eine Erholungsphase von einer halben Woche einzuräumen; das ist nicht eingetreten. So wollen wir denn gefasst, wenn auch etwas müde, ans Werk gehen.
Ueber die Pflichten des Kommissionsberichterstatters sagt unser Ratsreglement, das man bei derlei Beschäftigungen einmal durchlesen muss, in Artikel 18 lakonisch: «Die Kommissionen berichten dem Rat in der Regel mündlich über ihre Verhandlungen und begründen ihre Anträge.» Es liegt für mich auf der Hand, dass ein Eintretensreferat bei einer Gesetzesvorlage einfacher ist als bei einem Bericht, wenn auch an einem Ort Recht gesetzt wird, das zu befolgen ist, und am anderen Ort lediglich Kenntnisnahme verlangt wird und bundesrätliche Erkenntnisse ausgebreitet werden.
Ich versuche meiner Pflicht als Kommissionsberichterstatter so gerecht zu werden, dass ich zuerst einen knappen Ueberblick über den Bericht 90 gebe; ich referiere sodann über unsere Verhandlungen und lege dem Rat in einem dritten Punkt die allgemeine Würdigung des Berichtes durch die ständerätliche Kommission dar. Schliesslich erläutere ich unsere Anträge.
Eine kurze Uebersicht über den Bericht. Der Titel des zu behandelnden Dokumentes lautet: «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel.» In einem Vorwort legt der Bundesrat dar, dass unsere Epoche durch einen raschen Wandel gekennzeichnet sei. Der Titel «Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel« ist doppelsinnig. Einerseits wandeln sich die Verhältnisse, anderseits hat sich die Sicherheitspolitik weniger in den Zielen als in den Mitteln gewandelt. Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass sich die Akzentsetzung auf Wandel, Flexibilität und vernetztes Denken bereits zwischen dem Zeitpunkt des Erscheinens des Berichts, der Beratung in der ständerätlichen Kommission und dem heutigen Tag in vollem Umfang bewährt hat. Ueberlegen wir, was dazwischen alles passiert ist.
Das erste Kapitel «Sicherheitspolitik in einer sich wandelnden Welt» beginnt mit der Frage: «Warum eine Neuorientierung?» Es sind Veränderungen im strategischen Umfeld, die in diesen Tagen mit der Dismembration der UdSSR und dem Bürgerkrieg in Jugoslawien zu neuen Akzenten und Fragestellungen führen. Eine Neuorientierung ist notwendig, weil auch im Innern unseres Landes Veränderungen geistiger und anderer Art vor sich gehen. Sodann ist das Verhältnis zwischen allgemeiner Existenzsicherung und Sicherheitspolitik neu zu definieren. Die Gefahren sind unterschiedlich. Lagebeurteilung, politische Führung und Zuweisung der Mittel erfolgen aus gesamtheitlicher Sicht. Politikbereiche und Mittel sind unterschiedlich. Sicherheitspolitik wird – das ist gegenüber der markanten Konzeption von 1973 keine Neuigkeit – in die allgemeine Politik der Existenzsicherung von Land und Volk eingebettet.
In der Folge analysiert der Bericht die Chancen, die wir haben können, und die Gefahren, die auf uns zukommen. Eine breite Auslegeordnung zeigt die nicht machtpolitisch bedingten Entwicklungen. Sie können gesellschaftlicher Art sein oder sich als wirtschaftliche Entwicklung manifestieren; es ist das demographische Phänomen in Form ungebremsten Bevölkerungswachstums auf dem Planeten, das als Massenimmigration in Erscheinung tritt. Der Bericht legt ökologische Entwicklungen dar, weist auf natur- und zivilisationsbedingte Katastrophen hin und zieht die Folgerungen.
Unter dem Titel «Machtpolitisch bedingte Entwicklungen» werden die strategischen Veränderungen in Europa und ausserhalb Europas nach dem Kriterium «Chancen und Risiken» analysiert. Der Titel «Streitkräfteentwicklung, Rüstung und Abrüstung» enthält die Feststellung, dass die Armeen in Europa nicht abgeschafft sind, sondern für die Friedenssicherung als notwendig erachtet werden. Bevor Grundszenarien – um Gottes willen nicht mehr Feindbilder und auch nicht mehr «allgemeine Lagen» – aufgezeichnet werden, fasst der Bundesrat markant zusammen, was die Staaten in Europa vom neutralen Kleinstaat Schweiz als sicherheitspolitisches Minimum erwarten dürfen: Kein strategisches Vakuum in ihrer Mitte!
Der dritte Teil des Berichtes enthält «Unsere Antwort». Fünf sicherheitspolitische Ziele, bei denen neu der Schutz der Lebensgrundlagen und der Stabilitätsbeitrag in Europa herausragen. Um diese Ziele zu erreichen – so der Bundesrat –, haben wir vier Schwerpunkte unserer Strategie zu verwirklichen: den Friedensprozess zu fördern, den Schutz vor machtpolitischen Gefahren sicherzustellen, den Einsatz auch sicherheitspolitischer Mittel zur allgemeinen Existenzsicherung und eine angemessene Bereitschaft möglich zu machen.
«Unsere sicherheitspolitischen Mittel» heisst der vierte Titel. Er beantwortet die Frage, wie wir unsere Strategie verwirklichen wollen. Allen Komponenten der Gesamtverteidigung werden neue Aufträge erteilt, da die Neuorientierung unserer Sicherheitspolitik für die einzelnen Mittel Konsequenzen hat. Die neuen Aufträge dienen dazu, im Rahmen der Festschreibung im Bericht und der Diskussion in der Oeffentlichkeit und im Parlament für die Sektoren Aussenpolitik, Armee, Zivilschutz, Wirtschaftspolitik, wirtschaftliche Landesversorgung, Staatsschutz und Information neue Leitbilder zu bearbeiten.
Nach der Anpassung der strategischen Ebene an neue Entwicklungen müssen die operationellen Ebenen die Konsequenzen daraus ziehen. Stichworte sind die neue Zuordnung der Ressourcen und die Fähigkeit, Mehrfachfunktionen wahrzunehmen. Ein besonderes Gewicht legt der Bundesrat in seinem Bericht auf die immer wieder umstrittenen Probleme der strategischen Führung. Um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, braucht es einen strategischen Nachrichtendienst, einen ständigen Denkprozess in Form des vernetzten, nichtmonomanen Denkens, das dem Tempo moderner Entwicklungen gewachsen ist.
Der Bericht hält eine alte Tatsache fest, die erst neuerdings einmal bezweifelt wurde: Der Bundesrat bleibt auch nach der Wahl des Generals in ausserordentlichen Lagen die oberste leitende und vollziehende Instanz. Während der Bericht 1973 mit affirmativen Thesen gleich einem Katechismus schliesst, beantwortet das fünfte Kapital des Berichts, welche Entscheide uns noch bevorstehen. Das mag den Unterschied zwischen der damals gerechtfertigten Statik und der heute verlangten offenen Dynamik aufzeigen. Fünf Themen, darunter so gewichtige wie die Zukunft der bewaffneten Neutralität und die Dienstverweigererfrage, stellt der Bundesrat unter den Titel «Offene Fragen», für die Lösungen zu suchen sind. Er beurteilt in der Folge alternative Verteidigungskonzepte und setzt sich

mit der vieldiskutierten Frage des Verzichts auf Widerstand wegen Nichtverteidigbarkeit – so heisst der Fachausdruck – moderner Industriestaaten auseinander.
Der Bericht schliesst mit dem «Ausblick». Noch einmal werden die Vorläufigkeit der Erkenntnis und der Wille zur Anpassung an neue Entwicklungen nachdrücklich herausgehoben. Mit dem Bericht 90 seien Rahmenbedingungen für neue Leitbilder der Teile der Gesamtverteidigung gegeben, denen dann die Reformen zu folgen haben. Der Bundesrat betont, dass die Schweiz in den kommenden Jahren des Wandels ihre eigenen Sicherheitsinteressen mit Entschlossenheit wahren will, und gibt so ein klares Zeichen nach aussen. Sollte es zu einem kollektiven Sicherheitssystem der europäischen Staaten kommen, das Stabilität und Schutz gewährleistet, so ist die Schweiz bereit, ihren Beitrag zu leisten. «Der Bundesrat ist überzeugt, mit der vorliegenden Neuorientierung unserer Sicherheitspolitik eine wesentliche Voraussetzung dafür zu schaffen, dass das Schweizervolk die historischen Entscheidungen über seine Zukunft, die es in den nächsten Jahren zu fällen hat, in voller Freiheit angehen kann.» (Bericht 90, S. 61) Zugleich erinnert der Bundesrat daran, dass der Schutz der Gemeinschaft nach wie vor notwendig sei und den Einsatz des einzelnen und der Gemeinschaft verdiene.
Der eigentlichen Kommissionsarbeit waren zwei Hearings mit in- und ausländischen Experten vorgelagert, die sich im wesentlichen nur durch die Trägerschaft unterschieden. Am 6. Dezember 1990 führte die unter der Leitung von Professor Kurt Spillmann stehende Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse an der ETH eine Arbeitstagung über den Bericht 90 zur schweizerischen Sicherheitspolitik durch. Der Auswertung des Veranstalters kann entnommen werden, dass in der schweizerischen Sicherheitspolitik ein neuer Geist geortet wurde, nämlich der Uebergang von der Reaktion zur präventiven Aktion, von der Kriegsverhinderung zur Friedensförderung und zur Existenzsicherung. Was die Lagebeurteilung des Berichts angeht, so wurde beispielsweise bemerkt, dass die politischen Absichten unter- und die militärischen Potentiale überbewertet würden. Man warf einzelnen Formulierungen Schwammigkeit der Aussagen vor. Einzelne der vom Bundesrat festgelegten sicherheitspolitischen Ziele forderten die Kritik der ausländischen Teilnehmer heraus, andere fanden volle Unterstützung. Die im Bericht 90 präsentierte Strategie wurde nach den Feststellungen von Professor Spillmann von allen ausländischen Teilnehmern begrüsst. Ein schweizerischer Teilnehmer hielt mit Nachdruck fest, dass die Stabilität in Europa für unsere Sicherheit ebenso wichtig sei wie unsere eigenen Verteidigungsanstrengungen. Aus der Vielzahl der diskutierten Themen seien herausgehoben: die erwähnte Kriegstauglichkeit des modernen Industriestaates; die enge, auf Gewalt konzentrierte Konzeption der Sicherheitspolitik; die Forderung nach einem strategischen Nachrichtendienst, der diesen Namen verdient; der Ausbau der Friedens- und Konfliktforschung. Die auch hier grundsätzlich positive Grundhaltung zum Bericht kommt im Satz eines deutschen Experten zum Ausdruck: «Der Bundesrat der Schweiz kann für sich in Anspruch nehmen, zu den ganz wenigen Regierungen der westlichen Welt zu gehören, die sich der Mühe unterziehen, die Sicherheitspolitik ihres Landes mit einem eigenen Bericht darzustellen und kritisch zu behandeln.»
Das andere Hearing wurde von der nationalrätlichen Kommission durchgeführt und fand am 7. und 8. Januar 1991 in Bern statt. Die Kommissionsmitglieder des Ständerats waren ebenfalls eingeladen. Zwölf Kolleginnen und Kollegen machten von dieser Informationsmöglichkeit Gebrauch. Drei schweizerische Experten und vier ausländische Fachleute, die aus der Bundesrepublik, Schweden und England stammten, standen sich gegenüber. Von ihnen wurde eine sicherheitspolitische Lagebeurteilung erwartet und die Beantwortung der Frage, was sich daraus für die Strategie der Schweiz ergibt, insbesondere für die Stellung der Schweiz gegenüber dem europäischen Sicherheitssystem. Daneben wurden viele zusätzliche Probleme aufgeworfen, wie zum Beispiel: unterschiedliche Bewertung der schweizerischen Neutralität, enger oder weiter sicherheitspolitischer Begriff, die Rolle der Schweiz in der KSZE. Von der gleichen Teilnehmerin wie in Zürich war die Frage «Krieg und Industriestaat» wiederum aufgeworfen worden.
In der Folge behandelte die Kommission im Beisein von Herrn Bundesrat Villiger, dem Herrn Generalstabschef, dem Direktor der Zentralstelle für Gesamtverteidigung und neun Experten aus allen Departementen des Bundes den Bericht an einer ganztägigen und zwei halbtägigen Sitzungen.
Wenn ich die allgemeine Würdigung des Berichtes durch die ständerätliche Kommission vortrage, so beginne ich mit der Feststellung, dass Ihre Kommission diesen Bericht über die schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel als notwendig erachtet hat. Die Zeit der Stabilität, die im Bericht 1973 so markant zum Ausdruck kommt, ist wirklich abgelaufen. Dem Bundesrat wurde attestiert, dass er in kurzer Zeit ein – gesamthaft gesehen – vorzügliches neues Papier vorlege, das im Ausland weit mehr Beachtung finde als bei uns. Der Bundesrat habe entgegen anderer landesweiten Schelte auf diesem Gebiet eine entschlossene Führungsrolle übernommen, wenngleich man über die offenbare Gleichzeitigkeit von strategischen Grundausrichtungen und der Erstellung eines neuen operativen Armeekonzeptes diskutieren könne. Es sei dem Bundesrat gelungen, mit einem umfassenden Bericht, der mit einem offenen Denkmuster behaftet sei, mit einer verständlichen Sprache und einer überzeugenden Systematik den strategischen Denkprozess in diesem Land voranzutreiben. In der Kommission wurden dem Bundesrat mehrfach Dank und Anerkennung ausgesprochen. Die Kommission schliesst sich dem Bundesrat dort an, wo er die Triage vornimmt – das ist entscheidend – zwischen dem, was jetzt zu behandeln ist, und dem, was später kommt.
Gerügt wurde, dass der Bericht nicht werthaltig sei. Mir ist dabei das Wort von André Malraux in Erinnerung gekommen: «Wer einen Staat schützen will, muss ihn verteidigungswürdig machen. Menschen leben und sterben ungern für ein Fragezeichen.» Was weiter den formalen Aspekt angeht, wurde darauf hingewiesen, dass derlei Berichte von den traditionellen Kategorien wie Rechtsetzung und Rechtsanwendung nicht mehr gedeckt seien. Damit ist gleichzeitig und aktuell festgehalten, dass der Bericht kein neues Recht schafft, selbst wenn er eine Aufgabe imperativ statuiert. Damit ist einer der Forderungen der Puk EMD Rechnung getragen.
Herr Bundesrat Villiger hat darauf hingewiesen, dass es sich um einen Bericht des Bundesrates handle. Mit Motionen und Postulaten könne ergänzt werden; die Stunde des Parlaments, eventuell des Volkes komme mit den Rechtsänderungen. Jetzt gehe es um den strategischen Dialog mit dem Parlament und dem Souverän.
Die Kommission hat der Meinung Ausdruck gegeben, dass die Analysen des Bundesrates im Bereich Chancen und Gefahren zuträfen und von sehr guter Qualität seien. Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass die Darlegung der nicht machtpolitisch bedingten Bedrohungen beeindrucke. Um so bedauerlicher sei es – so eine Stimme –, dass der Bundesrat nicht die Konsequenzen ziehe und seinen Entschlüssen einen umfassenden Sicherheitsbegriff zugrunde legen wolle. Demgegenüber ist von einer klaren Mehrheit die Beschränkung der Sicherheitspolitik schweizerischer Prägung auf die machtpolitisch bedingte Bedrohung bejaht und unterstützt worden. Es ist anerkannt, dass aus nicht machtpolitisch bedingten Bedrohungen Kriege entstehen können, dass eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür spricht; vernetztes Denken ist daher von besonderer Bedeutung.
Die Kommission geht mit dem Bundesrat darin einig, dass die vier sicherheitspolitischen Grundszenarien Denkmodelle sind, keine Planungen und schon gar nicht etwa, wie hin und wieder befürchtet wurde, Prognosen. Die Kommission folgt dem Bundesrat, wenn er in diesem Abschnitt darlegt, dass unser Raum kein sicherheitspolitisches Vakuum in Europa werden darf. Es handelt sich um eine Daueraufgabe, die man beim Fehlen einer aktuellen Bedrohung nicht vernachlässigen dürfe. Dabei wurden kritische Töne über das schleppende Tempo der Abrüstung bei Gross- und Mittelmächten laut, diese stehe erst am Anfang, grosse Potentiale seien vorhanden.
Bei der Behandlung der sicherheitspolitischen Ziele wurde

darauf hingewiesen, dass die Umschreibung des Europabeitrages wenig Konturen aufweise. Dem wurde entgegengehalten, und das völlig zu Recht, dass Europa heute nicht wisse, wie seine sicherheitspolitische Struktur der Zukunft aussehen werde. Frau Botschafterin von Grünigen hat die KSZE-Strukturen erläutert, die für die Schweiz nach dem Pakt von Paris Geltung haben. Es handle sich um einen progressiven Prozess, der gute Chancen habe, zu Stabilität und Friede in Europa beizutragen. Es wurde auf die Disparität zwischen der Erhaltung der Unabhängigkeit als Ziel und dem europäischen Beitrag hingewiesen. Der Vertreter des Bundesrates hat das Spannungsfeld nicht negiert, auf den Begriff Unabhängigkeit im Verfassungsrecht hingewiesen und inhaltlich die Souveränität in der Entscheidung und im Vertragsabschluss herausgestrichen. Unabhängig im klassischen Sinne ist heute kein europäischer Staat und Europa als Ganzes auch nicht mehr.
Nach dem Bericht umfasst unsere Strategie vier Punkte: Friedensförderung durch Kooperation und Hilfeleistung, Kriegsverhinderung durch Verteidigungsfähigkeit, Beitrag an die allgemeine Existenzsicherung, angemessene Bereitschaft. Die Schwerpunkte wurden in der Kommission nicht bestritten, wohl aber der Umfang der dafür einzusetzenden Mittel. Dem vernetzten Strategiebegriff, der Aussenpolitik, Wirtschaft, Armee, Zivilschutz, Propaganda und Oekologie umfasst, wurde gerade im Hinblick auf den Golfkrieg nicht widersprochen. Die Frage der strategischen Beratung erachtet die Kommission mit dem Status quo als nicht gelöst. Zweifel wurden geäussert, ob der Bundesrat in ausserordentlichen Lagen zeitgerecht und sachgerecht entscheiden könne, betrachtet man das zur Verfügung stehende Instrumentarium. Der Vorsteher des EMD hat das – entgegen den Zweifeln – bejaht.
Aus der Mitte der Kommission wurde dargelegt, der reduzierte Strategiebegriff sei ungenügend, dem Volk seien andere Gefahren näher: das Migrationsproblem, das organisierte Verbrechen, die Umweltschutzgefahren. Die Mehrheit der Kommission hält dafür, dass hier andere Politikbereiche zu antworten hätten und nicht die Sicherheitspolitik, die keine Ausdehnung auf andere Sachgebiete anstrebe.
Was die sicherheitspolitischen Mittel angeht, wurde betont, dass aus der Gesamtverteidigung nichts herausgebrochen werden dürfe, wolle man das Ganze nicht gefährden. Denn je nach Lage stehe die eine oder andere Komponente oder eine Gruppe von Komponenten im Vordergrund. Es wurde der Einwand erhoben, dass die Darstellung der Mittel rein enumerativ und ohne jede Gewichtung sei, was im übrigen auch bei den Chancen und Gefahren zu vermerken sei. Dem wurde entgegengehalten, dass die Gewichtung einer sicherheitspolitischen Komponente beim Budget stattfinde. Allerdings sei zu beachten – und das ist zu beachten –, dass Kürzungen bei Langzeitaufgaben wie bei einer Armee besonders problematisch seien. Gefordert wurde eine deutliche Aufwertung der Aussenpolitik innerhalb der Sicherheitspolitik, dafür sei ein Leitbild notwendig. Kritisiert wurde der Auftrag der Armee in seiner Formulierung. Hier sei zu gewichten, der Verteidigungsauftrag des eigenen Landes stehe vor Friedensförderung, etwa durch Blauhelme, Konferenzbewachung etc., obwohl dies durchaus Armeeaufträge seien, die es zu erfüllen gelte.
Es wurde festgestellt, dass der Ordnungsdienst im Armeeauftrag nicht mehr vorkomme, obwohl die Zunahme der indirekten Kriegführung konstatiert werde. Bundesrat Villiger vertrat den Standpunkt, dass der Einsatz der Armee absolut Ultima ratio sei, etwa im Sinn der Logistik für einzusetzende Polizei.
Unter dem Titel Armee wurde klar erklärt, man wolle am Milizsystem festhalten. Einer Intensivierung der sicherheitspolitischen Information in allen Lagen wurde das Wort geredet. Unter den sicherheitspolitischen Instrumenten ist der strategische Nachrichtendienst auch heute von besonderer Bedeutung: je früher die Information, um so länger die Zeit der Lagebeurteilung, um so rechtzeitiger der Entscheid und die Reaktion. Zugestimmt wurde der Aussage, dass auch im Fall der bewaffneten Aggression die Prävalenz der zivilen Gewalt bestehenbleibe.
Bei den offenen Fragen entstand verständlicherweise eine intensive Neutralitätsdiskussion. Deutlich war zu erkennen, dass hier Bewegung besteht. Die Einsicht obsiegte, dass gerade jetzt die militärische Neutralität nicht zur Disposition stehe, der Bundesrat aber mit der Handhabung der Neutralität im Golfkrieg richtig vorgegangen sei. Der andere Gesprächsgegenstand war die Verteidigungsfähigkeit moderner Industriestaaten. Dabei stellte die Verwaltung fest, das Argument, man könne sich nicht mehr verteidigen, ohne das zu zerstören, was man verteidigen wolle, bedeute in letzter Konsequenz, dass sich ein Land der Macht des Stärkeren von vornherein beugen und damit Gewaltandrohung und -anwendung geradezu herausfordern würde. Dies könne niemals Haltung und Politik der Schweiz sein.
Aus meinen Darlegungen zu einem umfangreichen, komplexen Bericht des Bundesrates erkennen Sie die Breite der Diskussion. Der Grundtenor war positiv, anerkennend.
In Umfassung aller geäusserten Argumente und in Würdigung bestehender Differenzen wurde auf den bundesrätlichen Bericht einstimmig eingetreten. Namens der Kommission empfehle ich Ihnen, das ebenfalls zu tun.

Iten: Was mir am Bericht des Bundesrates über die Sicherheitspolitik gefällt, ist seine ganzheitliche, umfassende Betrachtungsweise. Sicherheit ist ein fundamentaler Lebenswert. Sicherheit ist auch ein menschliches Grundbedürfnis. Wir alle kennen die sogenannte Maslowsche Bedürfnispyramide. Nach Maslow setzen höhere Werte wie Geborgenheit, Achtung, Selbstachtung, Selbstverwirklichung als Basis die Befriedigung von Sicherheit voraus. Wo Sicherheit fehlt, kommt es zu abnormen Reaktionen und Persönlichkeitsentwicklungen. Es gibt sowohl ein individuelles als auch ein kollektives Sicherheitsbedürfnis. Da wir zur Kenntnis nehmen müssen, dass es viele Menschen gibt, die das Schlechtere anstelle des Besseren wählen, sind Sicherheit und Sicherheitspolitik ein fundamentales Thema jeder Gemeinschaft und jeden Staates.
Vom biblischen Kain bis zum jugoslawischen Bruderkrieg ist die Geschichte ein einziger Lehrplatz für die destruktiven Impulse, Neigungen und Handlungen des Menschen. Die friedliche Gestaltung des individuellen und kollektiven Lebens folgt oft nicht der Vernunft oder der Rationalität. Auf dieser Welt gibt es zuviel Erniedrigung, Angst, Ausbeutung, Verachtung, Feindlichkeit und unterdrückende Herrschaftsverhältnisse, als dass sich eine friedliche Weltgesellschaft verwirklichen liesse, in der weder Krieg noch Unterdrückung herrschen, weder Streit noch Aggressionen von einzelnen und Gruppen, weder Kriminalität noch Vernichtung von Menschen.
Wenn auch aus einer bestimmten Optik unterschätzt wird, was gesunde Menschen an Gutem vermögen und wenn die Geschichte den Menschen auch immer wieder zu niedrig eingeschätzt hat, so muss man doch damit rechnen, dass Menschen das Böse anstelle des Guten wählen. Damit bleibt die Sicherheit ein zentrales Thema für jede Gesellschaft und für den Staat. Die GSoA und die pazifistischen Gruppierungen, die die Armee als Sicherheitsgaranten abschaffen möchten, schätzen den Menschen falsch ein. Ihr Menschenbild stimmt mit der Realität nicht überein.
Die mögliche Fehlleitung der menschlichen Entwicklung, die auf der Frustration von Grundbedürfnissen beruht, ist jederzeit möglich. Darum werden die idealistischen Pläne und Entwürfe von Pazifisten immer wieder desavouiert. Wer Verantwortung im Staat trägt, kann dies nicht übersehen. Alles, was sich seit der Abstimmung über die Volksinitiative, welche die Abschaffung der Armee zum Ziele hatte, weltweit an kriegerischen und aggressiven Auseinandersetzungen ereignet hat, widerlegt die Position der Armeegegner. Darum ist auch für mich wie für die bundesrätliche Sicherheitspolitik die Armee ein Eckpfeiler im Sicherheitsdenken unseres Landes.
Die Sehnsucht nach Frieden ist so alt wie die Menschheit. Der Bundesbrief von 1291 ist der Versuch, das mittelalterliche Fehderecht einzudämmen und durch staatliches Recht zu ersetzen, wobei die gegenseitige Hilfe der Länder zum zentralen Punkt des Paktes gehörte. Der philosophische Entwurf «Zum ewigen Frieden» von Immanuel Kant aus dem Jahre 1795 gibt eine Antwort auf die kriegerischen Ereignisse seiner Zeit. Darin legt Kant die Bedingungen fest, die den Frieden sichern sollen. Wenn wir die Schweizer Armee an den Kriterien des Philo-

sophen messen, entspricht sie ihnen. Sie darf als taugliches Mittel der Friedenssicherung betrachtet werden. Kant war kein Utopist, der den Krieg verdrängte, aber er forderte die Völker auf, stehende Heere aufzugeben und sie durch eine republikanische – heute würde er sagen: demokratische – Verfassung in Schranken zu halten. Wir wissen aus Erfahrung, dass Kants Vision richtig war: Die Demokratisierung aller Länder stellt die wichtigste Friedensstrategie dar. Es lässt sich nachweisen, dass wahre Demokratien untereinander niemals Krieg geführt haben. Die Strategie der Demokratisierung aller Länder muss deshalb das Hauptmittel der Kriegsverhinderungspolitik der Schweiz sein.

Anschliessend an diese allgemeinen Betrachtungen möchte ich auf drei Punkte des Berichtes zu sprechen kommen:

1. Vor dem Hintergrund des soeben angeführten Gedankenganges stellt sich mir die Frage, ob der im Bericht gebrauchte Stabilitätsbegriff nicht zum Teil irreführend angewandt wird. Stabilität um jeden Preis garantiert Sicherheit nicht. Gerade der Golfkrieg macht das deutlich. Vor Ausbruch des Krieges herrschte im Irak und in der Golfregion anscheinend Stabilität. Sie war aber kriegsgefährlich und diente dem Diktator als Vorbereitung seines Einmarsches in Kuwait. Seit der Ostblock in Bewegung ist, sind die Gefahren eines Weltkriegs kleiner geworden. Ich empfehle, den Begriff der Stabilität präziser zu verwenden und ihn an den Begriff der Demokratie zu binden. Man sollte dort, wo Stabilität als politisches Ziel genannt wird, von stabilen demokratischen Verhältnissen reden.

Herr Bundesrat Villiger hat in einem Interview in der «Schweizer Illustrierten» gesagt: «Europa ist sicherer geworden, aber gleichzeitig wurde es weniger stabil.»

2. Der Bericht spricht von machtpolitisch und nicht machtpolitisch bedingten Gefahren und Entwicklungen. Diese Kategorisierung scheint mir zu unscharf; sie umfasst vor allem Phänomene nicht, die nicht eindeutig der einen oder anderen Kategorie zugeschlagen werden können. Ich verweise auf Gefahren wie innere Unruhen, Subversion, Terrorismus, Nationalismus, Migration usw.; diese liegen in einem Graubereich dazwischen. Das führte dazu, dass das Problem der Migration im Bericht eher unterschätzt wird. Terrorismus, organisiertes Verbrechen, internationaler Drogenhandel, fundamentalistische Bewegungen, Strassenschlachten mit Hunderten von Ausländern, wie sie in Brüssel oder Paris vorkamen, sind Bedrohungen der inneren Sicherheit. Sie sind ernst zu nehmen. Sie passen aber nicht ohne weiteres in den Begriffsraster des Begriffes Sicherheit. Darum ist er wohl auch in diesen Belangen wenig konkret und aussagekräftig.

3. Die Verteidigung des eigenen Lebensraumes gehört zu einem elementaren Grundbedürfnis des Menschen. Es ist zwar nicht instinktgeleitet wie beim tierischen Verhalten, aber doch sehr stark in der vom Verstand nicht kontrollierbaren, unbewussten Schicht des Menschen angelegt. Diese Territorialität löst ein defensives Verhalten aus, das leicht destruktive und aggressive Züge annehmen kann, wenn die Bedrohung des Lebensraumes zunimmt. Zurzeit scheint die Ueberfremdung derartige Gefühle zu wecken. Die grosse Einwanderung von Ausländern ruft Reaktionen dieser Art hervor. Es gilt darum, innenpolitisch die Integration der Ausländer zu verbessern. Je mehr junge Ausländer sich mit unserem Land identifizieren, um so grösser sind der Zusammenhalt, die Kohärenz und die innere Sicherheit. Wir sollten daher die erleichterte Einbürgerung der zweiten Ausländergeneration vorantreiben. Ich zähle die gute Integration und Assimilation der ausländischen Bevölkerung in unserer Gesellschaft zu einem Faktor der Sicherheit. Ich bitte den Bundesrat, diesem Problem volle Aufmerksamkeit zu schenken. Das hier erwähnte Beispiel sollte zeigen, wie sehr die Sicherheitspolitik heute eine departementsübergreifende Aufgabe ist.

Abschliessend: Ich halte den Bericht für gut. In einer sich rasch wandelnden Gesellschaft ändern sich auch die Sicherheitsprobleme rasch. Der Bericht trägt dieser Tatsache Rechnung.

Rüesch: Artikel 2 der Bundesverfassung nennt die Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen aussen als eine der vier Zweckbestimmungen des Bundes. Mit dem Umbruch im Osten verbreitete sich in unserem Lande die Illusion, diesem Bundeszweck bräuchte man keine besonderen Anstrengungen mehr zu widmen, der ewige Friede sei nun ausgebrochen und unsere Armee samt Zivilschutz sei überflüssig geworden. Als der Bericht erschien, war diese Geisteshaltung stark verbreitet, und die Noten, die dem Bericht gegeben wurden, sind zum Teil auch entsprechend gefärbt. Offenbar haben aber die Verfasser des Berichtes doch an Macchiavelli gedacht, der in seinem Hauptwerk «Der Fürst» geschrieben hat: «Es ist der gewöhnliche Fehler des Menschen, bei gutem Wetter nicht an den Sturm zu glauben.» Die Entwicklung hat diese Erkenntnis bestätigt und damit auch dem bundesrätlichen Bericht Recht gegeben.

Wir haben inzwischen den Golfkrieg erlebt und näher bei uns den Bürgerkrieg in Jugoslawien. Das Internationale Friedensforschungsinstitut Sipri in Stockholm hält in seinem Jahresbericht für 1990 fest, dass die Zahl der bewaffneten Konflikte grösserer Natur auf dieser Erde letztes Jahr 31 betragen hat.

Entscheidend für die Bedrohung der Sicherheit ist zwar nicht nur die momentane politische Weltlage, sondern vielmehr das Potential, das vorhanden ist. Die politische Lage kann sich rasch ändern. Das haben wir wieder einmal erfahren. Und die Geschichte kennt Dutzende von Beispielen, von Ereignissen, die niemand vorausgesehen hat. Wer hätte den Falkland-Krieg vorausgesehen? Wer den raschen Zerfall des Ostblocks? Wer den Ueberfall auf Kuwait?

Die militärischen Potentiale sind nach wie vor vorhanden, da und dort vielleicht auf einem tieferen Niveau, aber moderner. Gemäss Sipri-Bericht vom Mai 1991 liegen das amerikanische Militärbudget noch 30 Prozent und das russische noch 38 Prozent über demjenigen von 1980, und das trotz aller Abrüstungsbeteuerungen. Der Golfkrieg hat auch eindeutig die These von der Nichtverteidigbarkeit moderner Industriestaaten widerlegt: Bagdad hat überlebt. Es brauchte eine monatelange Vorbereitung durch die Alliierten, um die Iraker aus Kuwait hinauszuwerfen.

Der CFE-Vertrag zur Begrenzung der konventionellen Streitkräfte in Europa begrenzt die Zahl der Panzer und Artilleriegeschütze und Flugzeuge. Der Vertrag gilt aber nur für den Raum zwischen Atlantik und Ural. Inzwischen hat die UdSSR 80 000 Grosskampfsysteme hinter den Ural verschoben, und verschiedene Divisionen wurden in blaue Uniformen gesteckt, weil die Marine nicht miteinbezogen ist.

Die Nato verkleinert die Streitkräfte, modernisiert sie aber gewaltig. Es werden kleine, aber hochmobile Eingreiftruppen gebildet, und die Luftwaffen werden rasch modernisiert. Auf beiden Seiten wird veraltetes Material mit grossem Propagandaaufwand verschrottet. Herr Bundesrat Villiger, warum haben Sie das mit den alten Centurion nicht auch getan? Sie wären ein hervorragender Abrüstungsspezialist geworden! Der Staatsvertrag zur Abrüstung bei den interkontinentalen Atomwaffen bringt eine Reduktion der Zahl der Waffenträger, gleichzeitig aber eine Modernisierung. Wir müssten mehr von Umrüstung als von Abrüstung sprechen.

Nach diesem Blick auf den Status quo stellt sich die Frage nach der zukünftigen Entwicklung: Wir stehen bei der Lage in der Sowjetunion vor einem grossen Fragezeichen. Der Präsident der Ukraine hat am 31. August dieses Jahres vor einem neuen Zarenreich gewarnt. Wer verfügt in Zukunft über die sowjetische Atomwaffe? Der Präsident von Kasachstan hat kürzlich erwähnt, dass auch seine Republik eine Atommacht sei. Massgebliche politische Beobachter der Szene im Osten weisen auf die Gefahr hin, dass die russische Republik eines Tages – als Majorität im bisherigen Sowjetreich – ähnlichen Versuchungen ausgesetzt sein könnte wie Serbien und die Serben im sich auflösenden Jugoslawien. Mindestens in den sich abtrennenden Republiken und in den ehemaligen Staaten des Ostblocks ist diese Angst weit verbreitet. Zwar ist die Sowjetarmee zurzeit in einem moralisch desolaten Zustand. Vergessen wir aber nicht, dass Hitler sechs Jahre nach seiner Machtübernahme mit nur 3000 Panzern ganz Europa in den Krieg einbezogen hat, ein Europa, das 1918 an den ewigen Frieden geglaubt hatte.

Wie entwickelt sich die Welt des Islam? Sind Europa eines Tages von Süden her und die Sowjetunion von innen her be-

droht? Der Nahostexperte Peter Scholl-Latour meint, die Gefahrenherde für Europa seien in Zukunft in der südlichen und südöstlichen Peripherie zu suchen. Auch der Friedensforscher Johan Galtung verweist auf die Gefahr einer Konfrontation zwischen Europa und dem Islam.
Indien, das klassische Land der Gewaltlosigkeit von Ghandi, ist von inneren Gewalttätigkeiten heimgesucht und hat sich übrigens atomare Mittelstreckenraketen beschafft. Seine Konflikte mit China und Pakistan sind noch nicht vergessen.
Entwickelt sich die EG zur politischen Union mit einer gemeinsamen Sicherheitspolitik? Die Machtlosigkeit der EG im Golfkrieg und im Bürgerkrieg in Jugoslawien lässt diesen Wunsch wachsen. Wenn eines Tages ein europäisches Sicherheitssystem entsteht, so wird es für die Schweiz kein Trittbrettfahren geben. Entweder bringen wir eine aktive Leistung mit einer Armee ein, oder wir bezahlen einen entsprechenden Anteil, so wie wir in den Kohäsionsfonds im EWR oder in der EG zu bezahlen haben. Eine Schweiz ohne Beitrag zum europäischen Sicherheitssystem ist nicht europafähig. Vorderhand erwartet die EG, dass die Staaten ausserhalb der Nato ihr Gebiet selbst sichern. Später erfolgt der Schutz vielleicht gemeinsam, sicher auf gemeinsame Kosten.
Der Bericht des Bundesrates trägt dieser Situation Rechnung. Er ist bewusst offen gehalten. Alle von mir heute erwähnten möglichen späteren politischen Entwicklungen auf dieser Welt brauchen in den nächsten zwanzig Jahren gar nicht einzutreten. Aber wir müssen immer auf der Hut sein, dass unvorhergesehene Ereignisse eintreten könnten. Ein Instrumentarium kann nicht von heute auf morgen aus dem Boden gestampft werden. In Schillers «Jungfrau von Orléans» heisst es darum: «Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?» Das haben wir von 1936 bis 1939 dann noch versucht, aber nur mit beschränktem Erfolg.
Neben der Armee behandelt der bundesrätliche Bericht auch alle anderen Elemente der Sicherheitspolitik: die wichtiger werdende Aussenpolitik, den Zivilschutz, den Staatsschutz, die Landesversorgung, die Wirtschaft und die Information. Dies ist zu begrüssen. Der Golfkrieg hat die Bedeutung des Zivilschutzes bestätigt. Hätte Israel einen Zivilschutz von unserem Ausmasse gehabt, wäre seine Sicherheit ganz wesentlich grösser gewesen.
Der Staatsschutz ist nach wie vor notwendig: Die weltweite Spionage geht weiter, und der Terrorismus ist keineswegs überwunden. Er kann sich bei uns jederzeit auch als Kriegsschauplatz fremder Heere etablieren. Wir haben den Kampf zwischen Israel und den Palästinensern erlebt, der auch auf unserem Territorium ausgetragen wurde. Wir sehen heute Ansätze zwischen verschiedenen rivalisierenden Gruppen unter Tamilen und Jugoslawen. Mit der zunehmenden Immigration wird diese Gefahr wesentlich grösser werden.
Der Bericht des Bundesrates erwähnt auch die neuen Elemente und Aufgaben unserer Sicherheitspolitik und die erweiterten Aufgaben der Armee, so z. B. den Einsatz in friedensfördernden Operationen im Ausland. Die Tatsache, dass sich gemäss Zeitungsberichten auf einen ersten Aufruf 15 000 Freiwillige, vor allem jüngere Jahrgänge, gemeldet haben, zeigt, dass für diese neue Aufgabe eine grosse Motivation, vor allem in der jungen Generation, vorhanden ist.
Der Bericht des Bundesrates zur Sicherheitspolitik ist eine gute Grundlage. Auf dieser Basis erwarten wir vom Bundesrat nun folgendes: erstens die Vorlage «Armee 95» mit der neuen Truppenordnung, zweitens das Konzept «Zivilschutz 95», drittens eine Vorlage für friedenserhaltende Einsätze der Schweiz im Ausland, insbesondere auch der Armee (Blauhelme), viertens das Gesetz über den Staatsschutz und fünftens periodische Berichte über die Sicherheitspolitik.
In diesem Sinne bitte ich Sie, auf den Bericht einzutreten und ihn positiv zur Kenntnis zu nehmen.

Küchler: Der letzte Bericht des Bundesrates über die Sicherheitspolitik der Schweiz aus dem Jahre 1973 stützte sich noch auf die damalige Bedrohungslage ab, die fast ausschliesslich durch die ideologische und machtpolitische Konfrontation der beiden Supermächte mit den von ihnen angeführten Machtblöcken in Ost und West gekennzeichnet war.
Nun hat aber der Bundesrat im vergangenen Herbst rechtzeitig mit seinem Bericht 90 eine umfassende sicherheitspolitische Neubeurteilung der Lage vorgenommen und neue Akzente für unsere Sicherheitspolitik gesetzt. Die dramatischen Umwälzungen seit 1989, namentlich in Osteuropa, haben dies notwendig gemacht. Der Veränderungsprozess in unserem Umfeld hat sich infolge einschneidender Ereignisse, wie sie der gescheiterte Putsch in der Sowjetunion, die Unabhängigkeit der drei baltischen Staaten und der Bürgerkrieg in Jugoslawien darstellen, weiter beschleunigt. Mit weiterem Wandel muss wohl auch in Zukunft gerechnet werden.
Dem Bericht des Bundesrates kommt nun das Verdienst zu, auch nach den neuesten Ereignissen nichts, aber auch gar nichts an Aktualität verloren zu haben, im Gegenteil: Dank seiner Flexibilität in der Lageanalyse und der Darstellung möglicher Entwicklungen in Szenarien ist der Bericht nach wie vor ein taugliches Instrument, künftigen sicherheitspolitischen Lagen optimal begegnen zu können. Mit anderen Worten: Der Bericht hat sich seit seinem Erscheinen bereits bestens bewährt und braucht nicht umgeschrieben zu werden.
Dem Bericht kommt aber auch weiter das Verdienst zu, die existenzbedrohenden Risiken in ihrer Wechselwirkung beurteilt zu haben. Neben den traditionellen machtpolitischen Risiken werden andere zunehmende Bedrohungen dargelegt wie beispielsweise ökologische, demographische und wirtschaftliche.
Ich begrüsse es, dass unsere Sicherheitspolitik auch in Zukunft schwergewichtig auf die Bewältigung machtpolitischer Risiken ausgerichtet bleibt. Die Behandlung im Hinblick auf die übrigen existentiellen Gefährdungen soll Gegenstand anderer Politikbereiche bleiben. Dadurch ist eine wirkungsvolle und vor allem auch fristgerechte Problemlösung gewährleistet. Zu Recht – meine ich – sollen unsere sicherheitspolitischen Bestrebungen vermehrt zur Stärkung des Friedensprozesses, vornehmlich in Europa, beitragen. Solches erfordert nicht nur die Solidarität unserem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Umfeld gegenüber, vielmehr liegt dies auch im ureigensten Interesse der Schweiz.
Ich meine also: Dauerhafte, auf Demokratien abgestützte Stabilität dient letztlich auch uns und unserem Land. Aussenpolitik und Entwicklungshilfe sind somit heute sicherheitspolitisch von entscheidender Bedeutung. Beide Bereiche müssen entsprechend intensiviert werden. Konkret bedeutet das unter anderem, dass die Schweiz den befreiten mittelosteuropäischen Ländern und endlich unabhängig gewordenen baltischen Staaten massiv unter die Arme greifen muss. Dazu gehört für mich selbstverständlich auch, dass unser Land im Verbund mit anderen westlichen Ländern Hilfe an die Sowjetunion leistet. Dabei sollte jedoch die Unterstützung an klare Bedingungen – wie zum Beispiel die Reduktion ihrer nach wie vor unverhältnismässigen Militärrüstung – geknüpft sein.
Gestatten Sie auch, dass ich in meiner Funktion als Präsident Ihrer ständigen Militärkommission noch ein paar Gedanken zum Bericht äussere: Unsere Armee bleibt weiterhin ein wesentlicher sicherheitspolitischer Faktor. Solange wir nämlich an der bewaffneten Neutralität festhalten, kommen wir um eigene Wehranstrengungen nicht herum. Aber selbst im Falle eines künftigen europäischen Sicherheitssystems würde von unserem Land zweifellos ein bedeutender militärischer Beitrag verlangt.
In den Kommissionsverhandlungen habe ich zur Kenntnis genommen, dass die Neuumschreibung des sicherheitspolitischen Auftrages der Armee auf den Seiten 39 bis 42 des Berichtes keine Prioritätenliste darstellt. Hauptauftrag unserer Armee ist also nach wie vor die Kriegsverhinderung bzw. die Verteidigung unseres Landes. Hiefür ist jedoch die Dissuasionswirkung von allergrösster Bedeutung. Letztere wiederum setzt voraus, dass unsere Armee zahlenmässig gross genug ist, um die ihr übertragenen Aufgaben zu erfüllen. Ein Abbau unter 400 000 Mann wäre meines Erachtens von heute aus nicht zu verantworten. Gleichzeitig ist aber auch der personelle Abbau der Armee durch eine moderne, hochtechnologisierte Rüstung auszugleichen. Wir werden im nachfolgenden Rüstungsprogramm noch auf diese Thematik zurückkommen.
Die Armee soll aber neben ihrer traditionellen Aufgabe der

Landesverteidigung vermehrt aktiv zur internationalen Friedensförderung und zur Existenzsicherung durch Einsatz bei Katastrophen beitragen. Dieser erweiterte Auftrag für die Armee vermag gerade bei der jüngeren Generation viel Goodwill zu schaffen, und die Armee gewinnt an positiver Ausstrahlung. Im nächsten Jahr wird unser Rat voraussichtlich auch das Armeeleitbild behandeln können. Besondere Bedeutung kommt dabei einer überzeugenden Darstellung der militärischen Bedrohungslage, der genauen Festlegung der Aufgabenprioritäten und der künftigen Einsatzkonzeption zu. In diesem Zusammenhang werden wir beispielsweise auch die Debatte über die Beschaffung eines neuen Kampfflugzeuges sachlich und objektiv führen können. Ich erwarte daher in Ergänzung zum heute vorliegenden sicherheitspolitischen Bericht ein umfassendes, konkretes und auf Flexibilität angelegtes Armeeleitbild, das dem Parlament ermöglicht, rechtzeitig seinen Standpunkt zur Ausgestaltung unserer künftigen militärischen Landesverteidigung darzulegen und die notwendigen Kurskorrekturen anzubringen. Da der Sicherheitsbericht naturgemäss keinen Anspruch auf Vollständigkeit, aber auch keinen Anspruch auf Ewigkeitswert erheben kann, scheint es mir zweckmässig zu sein, dass der Bundesrat – im Sinne der noch zu behandelnden Kommissionsvorstösse – periodisch über die Sicherheitspolitik berichtet und die sicherheitspolitische Information intensiviert.
Im Sinne dieser Ausführungen bin ich bereit, den Bericht in zustimmendem Sinne zur Kenntnis zu nehmen.

M. **Cavadini:** Le rapport sur la politique de sécurité de la Suisse, dans un monde en mutation, a permis un large débat sur un des aspects fondamentaux de notre engagement national. Disons aussitôt que le texte qui nous a offert cette occasion peut faire l'objet de critiques immédiates et quelquefois justifiées. Tout d'abord, même s'il a été adopté en octobre 1990, ce texte fait plus que son âge. Tant d'événements se sont bousculés, tant de bouleversements ont transformé les données initiales qu'il serait facile d'en souligner les aspects anachroniques. De la guerre du Golfe au cataclysme des pays de l'Est, le paysage politique mondial s'est modifié, la position de l'Europe a été redéfinie et le mouvement perçu se prolonge et même s'amplifie. Vouloir donc situer une fois pour toute la Suisse dans ce contexte revient au mieux à retrouver certains principes, au pire à articuler quelques approximations.
On a fait le reproche au Conseil fédéral d'avoir établi un catalogue un peu terne qui ne répondait pas aux exigences d'une politique de sécurité. Cela nous paraît un peu exagéré. Il convient d'abord de souligner qu'on part de l'hypothèse que le peuple suisse veut se défendre. On aurait pu consacrer quelques instants à cette approche, car enfin, si l'on définit une politique de sécurité c'est que l'on a quelque chose à défendre. Donc, que veut-on défendre? La volonté du peuple de résister s'exprimerait sur quelques valeurs qui n'apparaissent pas dans le texte. Mais, nous insistons sur ce point, la réponse apportée à la question insuffisamment posée est essentiellement d'ordre militaire. Or, l'analyse le fait apparaître, nous constatons une atténuation des menaces en même temps qu'un accroissement des risques. On perçoit aisément l'autonomie croissante des conflits régionaux, la prolifération des armes, la fin d'un équilibre bipolaire qui reposait d'ailleurs largement sur la peur. On voit également que les menaces sont d'un autre ordre: l'une est de nature écologique, l'autre tire son origine des migrations de populations. Les conséquences que nous devons tirer nous paraissent donc être les suivantes: la défense militaire devient relativement moins importante, tandis que la défense économique devient plus importante. Nous avons aussi à prendre en compte notre situation suisse en Europe. Dès lors, les questions se posent en des termes relativement nouveaux. La paix et la sécurité ne sont plus simplement un état de non-belligérance. Elles comprennent également la maîtrise de la violence et de la pauvreté, le respect des ressources naturelles et du milieu vital. Le rôle de l'armée s'en trouve donc modifié. Il ne diminue pas d'importance. Les engagements financiers auxquels nous devrons consentir restent élevés. Il convient dès lors d'être attentif à ne pas faire du tourisme armé, de renoncer aux engagements agricoles, horticoles ou sylvicoles, à se garder de charger l'armée de tâches pour lesquelles elle n'est pas faite. L'armée n'a pas, à notre sens, à être d'abord ressentie au travers de la promotion de la paix. L'armée doit d'abord être engagée pour la prévention de la guerre et la défense nationale.
Ensuite, en ce qui concerne l'aide d'urgence en tant que contribution à la sauvegarde des conditions d'existence, comme le dit le rapport, le renforcement de la paix est un objectif plus global qui se nourrit d'une politique étrangère active, d'un engagement répété dans l'aide humanitaire, d'une promotion patiente des principes démocratiques, tout en disposant d'une défense nationale crédible. Nous percevons donc ici les limites de l'exercice que nous poursuivons. Nous parlons d'objectifs généraux, de politique globale et, à la fois, d'objectifs opérationnels qui précisent le rôle de l'armée sans en définir toujours les coûts.
Nous aurons donc à prendre clairement position sur les uns et sur les autres et, dans cette perspective, nous prendrons acte du rapport.

Jagmetti: Der Igel hatte unsere Haltung zur äusseren Sicherheit geprägt. Wir Deutschschweizer sind die Vorstellung nie ganz losgeworden, dass wir uns stets nach allen Richtungen abzuschirmen hätten. Die Vorstellung haben wir auf das bipolare Gleichgewicht übertragen, wie es die Machtverhältnisse in den Jahren 1945 bis 1990 geprägt hat. Wir haben uns dabei auf die Abwehr gegen eine lokalisierbare Bedrohung ausgerichtet. Die Welt hat sich im Zeitraffertempo verändert.
Heute stehen wir vor einer neuen Situation, die meines Erachtens am besten mit einem doppelten Netz verglichen wird. Mit den verschiedenen Teilen der Welt stehen wir in spezifischen Beziehungen – darin liegt das räumliche Netz. Am engsten sind diese Beziehungen natürlich zu dem, was wir als westliche Welt bezeichnen; mit ihr sind wir ideell, politisch und wirtschaftlich eng verbunden. Aber auch mit den anderen Teilen der Welt stehen wir in einem Bezugsfeld, und dieses wird mit der Verkürzung der zeitlichen Distanzen von Ort zu Ort immer dichter. Werfen wir einen Blick zurück auf das letzte Jahr: Wir hatten plötzlich unser Neutralitätsrecht – Stichwort: Ueberflug – und unsere Neutralitätspolitik – Stichwort: Wirtschaftssanktionen – neu zu definieren, aber nicht wegen Europa, sondern wegen des Mittleren Ostens. Das ist ein Zeichen für die Vielfalt der räumlichen Bezüge, in denen wir stehen. Das zweite Netz ist jenes der Sachfragen, wo Machtkämpfe nur noch einen Teil der Problemlage bilden, wo die Leistungsfähigkeit im wirtschaftlichen und sozialen Bereich ihr grosses Gewicht gezeigt und den Aufbruch in Osteuropa bewirkt hat, wo die weltweite demographische Entwicklung langfristige Probleme aufwirft, wo Zivilisationsgefahren einer hoch entwickelten und verletzlichen Welt sichtbar werden, wo Umweltgefährdungen das Schicksal der Welt beeinflussen.
Wir stehen mitten in diesem doppelten Netz von räumlichen und sachlichen Bezügen und müssen unsere Sicherheitspolitik entsprechend vielfältig ausrichten. Der Bericht zeigt die Komplexität der Fragestellung und die Mittel der Sicherheitspolitik – ich möchte dafür meinerseits bestens danken. Zu den Mitteln gehört ganz wesentlich eine aktive und gestaltende, nicht bloss eine beobachtende und nachvollziehende Aussenpolitik. In diesem doppelten Netz behält unsere Armee als Mittel unserer Sicherheitspolitik ihre volle Bedeutung. Der Bericht des Bundesrates nennt drei Aufträge. Ich möchte sie kurz in einer etwas anderen Reihenfolge aufnehmen:
Ich stelle an die erste Stelle, als primären Auftrag, nach wie vor die Kontrolle und Verteidigung unseres Raumes. Dieser Raum ist dreidimensional, so dass wir neben der terrestrischen Sicherung eine solche des Luftraums brauchen. Wir haben uns hier nicht mehr auf eine ganz bestimmte und lokalisierbare Bedrohung auszurichten, sondern auf einen Wechsel der Lage, der sich, wie wir erfahren haben, ausserordentlich rasch abzeichnen kann. Demgemäss ist das Gebot der Stunde eine flexible Grundbereitschaft. Ich meine mit Grundbereitschaft eine Armee, die in der Lage ist, auf unterschiedlichste Bedrohungen zu reagieren, und zwar in einer genügend raschen Zeit.
Sekundär geht es beim Armeeauftrag um die Existenzsicherung; hier ist die Rolle der Armee neu zu definieren. In Notla-

gen hat die Armee zweifellos einen Beitrag dazu zu leisten. Ich sehe die Armee aber nicht als Reservoir günstiger Arbeitskräfte, die man von Fall zu Fall einfach abrufen kann. Ich möchte wünschen, dass wir aufgrund der sehr positiven Erfahrungen der letzten Jahre eine neue Definition für den Beitrag der Armee zur Existenzsicherung wählen.
Der dritte Bereich ist das, was «Friedensaktionen» genannt werden könnte, auch im Ausland. Ich denke an die Verifikation und die Kontrollen – wie wir sie seit Korea geübt haben und für die heute zweifellos eine andere Form erforderlich ist –, an die humanitären Aktionen – Stichwort: Namibia – und dann im Sinne eines Ausbaus an den Einsatz von Verbänden zur Friedenssicherung an Orten, wo Konflikte auszubrechen drohen oder wo es gilt, einen Waffenstillstand zu sichern. Dieser dritte Auftrag der Friedenssicherung im Ausland mit Verifikation, humanitärer Hilfe und allenfalls solchen Truppeneinsätzen unterscheidet sich von den beiden ersten Aufträgen wesentlich auch dadurch, dass er freiwillig bleiben muss. Ich sehe keinen gezwungenen Armee-Einsatz zur Lösung solcher Aufgaben, sondern einen freiwilligen Beitrag.
Zum Abschluss möchte ich noch drei Wünsche formulieren:
1. Wir haben gestern einen Bericht behandelt, und wir behandeln heute einen Bericht. Der Bericht und die Diskussion darüber werden zum politischen Instrument; das ist zeitgemäss, das ist richtig, aber es reicht nicht überall. Wir können uns bei der Raumordnungspolitik nicht mit einem Bericht begnügen, sondern es braucht auch ein Gesetz. Genauso ist es mit der Sicherheitspolitik; ich möchte den Wunsch aussprechen, dass uns der Bundesrat bei Gelegenheit, insbesondere im Zusammenhang mit der «Armee 95», auch eine Anpassung der gesetzlichen Grundlagen vorlegt, damit wir gesetzlich über den Rahmen des Armeeauftrages entscheiden in der demokratischen, ordentlichen Art und Weise. Es geht meines Erachtens darum, dass wir zentrale Dinge, die in diesem Bericht festgelegt werden, in die ordentliche Gesetzgebung übertragen – natürlich nicht in den Details, sondern in den Grundzügen.
2. Wir sollten uns mit dem Zeitfaktor neu auseinandersetzen. Man hat in der Armee immer von Warnzeiten und Vorwarnzeiten gesprochen und damit die Zeit zwischen der Auslösung der unmittelbaren Bedrohung und unserer Reaktion gemeint. Der Zeitfaktor erhält neu eine andere, vielleicht zusätzliche Dimension, jedenfalls eine neue in dem Sinn, dass wir auf neuartige Bedrohungen reagieren müssen, dass wir also Zeit brauchen, um uns auf eine neue Bedrohung umzustellen und die notwendigen Massnahmen zu ergreifen. Das ist in einer Milizarmee eine lange Zeit. Deshalb sprach ich von der Grundbereitschaft, die es uns ermöglicht, die Bereitschaft rechtzeitig herzustellen und uns auf eine neue Situation umzustellen.
3. Sicherheit hat zweifellos viele Aspekte, die wir beachten müssen und die in diesem Bericht sehr gut und eindrücklich dargelegt sind; Sicherheit ist weiter eine Grundvoraussetzung für die Entfaltung des Menschen und für dessen Tätigkeit, im Land und nach aussen. Sicherheit ist aber nicht der Abschluss, sondern nur die Grundlage, auf der wir aufbauen müssen. Die Zukunft unseres Landes machen wir nicht mit einer reinen Sicherheitspolitik, sondern mit kreativem, neuem Handeln, mit Idealen, mit einem Vorwärtsstreben zu neuen Zielen.
Wenn wir den Sicherheitsbericht heute behandeln, möchte ich abschliessend dem Wunsch Ausdruck geben, dass wir diese Sicherheit als Grundlage für die Entfaltung sehr ernst nehmen, dass wir aber immer daran denken, dass das primäre Ziel der Schweiz sein muss, dass wir hier einen Raum für Kreatives und Neues haben.

Danioth: Auch ich habe einen positiven Gesamteindruck von diesem Bericht erhalten. Ich möchte dem Bundesrat dafür danken, dass er in einer Zeit des Umbruchs und des Wandels, wie das der Kommissionspräsident überzeugend dargelegt hat, den Mut aufgebracht hat, Führung zu übernehmen und damit Impulse zu geben. Es geht jetzt nicht nur darum, von diesem Bericht mit wohlgesetzten Worten und Sätzen Kenntnis zu nehmen, sondern ihn nachher in unserer politischen Alltagsarbeit umzusetzen. Ich möchte sogar einen Schritt weiter gehen und zum Ausdruck bringen, dass die Diskussion auch vermehrt in unser Volk hineingetragen werden soll, denn es ist in eminenter Weise davon betroffen.
Das kollektive Sicherheitssystem, das sich in Europa im Aufbau befindet, ist richtig und unterstützenswert. Es ist aber nur so tragfähig, wie es gegenüber machtpolitischen und kriegerischen Einflüssen von anderen Regionen der Welt wirksam ist. Selbst für die kleine Schweiz blieb der Golfkrieg nicht ohne Auswirkungen. Die Komplikationen für unsere Sicherheit hätten durchaus noch grösser und verhängnisvoller ausfallen können. Haben nicht unsere Behörden, hat nicht auch unsere Wirtschaft jahrelang direkt und indirekt dazu beigetragen, dass undemokratische Regimes und Diktatoren unheilvolle Machtkonzentrationen heraufbeschwören konnten? Haben wir nicht in vielen Ländern Unrechtsregimes hochrüsten helfen? Dies nicht nur zum Leidwesen der betreffenden Völker, sondern auch zur Erhöhung der Gefahrenpotentiale, welche die Stabilität und damit den Frieden bedrohten. Ein Blick auf die Verhältnisse in vielen Staaten Afrikas und Südamerikas mag dies illustrieren.
Der Bundesrat hat nun eine Gesamtanalyse der heutigen machtpolitischen Bedrohungslage vorgenommen. Er bietet auch Denkanstösse für die Ergänzung des Gesamtbedrohungsfeldes, für den heutigen Menschen, da es ja auch andere als machtpolitische Bedrohungsfaktoren gibt – sie sind bereits erwähnt worden. Der Bundesrat erklärt nun aber, und der Vorsteher des Militärdepartementes hat das auch in der Debatte in der Kommission wiederholt, dass er den Begriff der Sicherheitspolitik weiterhin auf die machtpolitische Bedrohung ausgerichtet sehen will, dass die Sicherheitspolitik aber – diese Ergänzung scheint mir wichtig – in eine allgemeine, kollektive Existenzsicherung eingebettet sein muss. Das dürfte unbestritten sein, wenn man die Entwicklungen sieht: das internationale Verbrechertum, die natur- und zivilisationsbedingten Krisen und Katastrophen, die weltweite Migration, mit der wir ebenfalls tagtäglich konfrontiert sind, oder beispielsweise die explosive Situation, der sich Italien wegen der Masseninvasion aus Albanien gegenübersah.
Dass auch die Armee vermehrt Aufgaben im Rahmen der Friedenssicherung übernehmen soll, ist heute unbestritten. Die im Bericht erwähnten Aufgaben zur Friedensförderung gehen aber sehr weit, und es fragt sich, ob die Armee als solche – ich betone: die Armee als solche – damit nicht quantitativ und qualitativ überfordert ist. Wie vertragen sich die neuen, unbestrittenen Aufgaben der Armee mit dem traditionellen Kampfauftrag? Wann tritt der Verteidigungsfall ein? Was gilt es eigentlich in den traditionellen Formen noch zu verteidigen?
Beim Abschnitt der sicherheitspolitischen Ziele (Bericht 90, S. 30ff.) stellt sich die Frage der Verletzlichkeit des modernen Industriestaates. Zu Ende gedacht, würde das wohl bedeuten – und es wird auch offen ausgesprochen –, dass ein Staat, je hochindustrialisierter er ist, desto verletzlicher und desto weniger verteidigungsfähig ist.
Es geht aber nicht nur um die Abwehr wirtschaftlicher Schäden. Ein Land wie die Schweiz muss zum Ausdruck bringen, dass es nicht nur materielle Werte zu verteidigen hat und zu verteidigen bereit ist. Es sind dies vorab die Unabhängigkeit und Souveränität, unser freiheitlich-demokratisches Gedankengut und unsere kulturelle Eigenständigkeit. Auch die Diskussion über diese Werte dürfte ruhig geführt werden und in die Ueberlegungen über die Machtpotentiale einfliessen.
Schliesslich noch zwei Einzelaspekte: Welches ist der Stellenwert der Armee im Katastropheneinsatz? Die jüngere Vergangenheit hat die zunehmende Verletzlichkeit unserer Zivilisation drastisch aufgezeigt. Oftmals kommen wir bei Naturereignissen nicht ohne die Armee aus; dann ist sie gut für alle Hilfe. Ist die Armee aber strukturell und organisatorisch in der Lage, vermehrt bei derartigen natur- und zivilisationsbedingten Notlagen und Katastrophen einzuspringen, wie es der Bericht verlangt?
Und ein zweites: Der Bericht ist in der Frage der Neutralitätspolitik nach meiner Ueberzeugung nicht ganz frei von Unsicherheiten, ja von Widersprüchen. Der Bericht der Direktion für Völkerrecht vom März 1991 als Ergänzung sieht beispielsweise die Neutralität im Rückblick nach meinem Dafürhalten viel zu negativ. Die nachfolgende Klärung des Begriffes unserer heu-

tigen Neutralität ist sicher unerlässlich. Es ist verfahrensökonomisch auch richtig, die Neutralitätsdebatte diesem Grundsatzbericht folgen zu lassen. Obschon die Neutralität nicht Selbstzweck, sondern immer Mittel zum Zweck war, hat sie als bewährte Maxime auch heute noch in unserem Volksbewusstsein einen hohen, ich meine auch integrativen Wert. Die Neutralität muss überdacht werden, und sie darf nicht leichthin scheinbaren Vorteilen geopfert werden.
In diesem Sinne danke ich nochmals und bin ebenfalls damit einverstanden, von diesem Gesamtbericht zustimmend Kenntnis zu nehmen.

Onken: Ich stehe bei diesem Votum vor einer besonders heiklen und herausfordernden Aufgabe, nicht nur, weil ich weiss, dass die grosse Mehrheit der Kommission und wohl auch des Rates meine Auffassungen nicht teilt. Das ist zwar unangenehm, aber nichts Ungewöhnliches. Die besondere Schwierigkeit liegt darin, dass mein hochverehrter Freund und Kollege Carl Miville, mein so lieber Sitznachbar und väterlicher Mentor, in dieser Debatte, wie er angekündigt hat, ebenfalls eine von meiner Ueberzeugung abweichende Position markieren wird. Und wer ihn kennt, der weiss, dass er es mit jener Glaubwürdigkeit, mit jener Ueberzeugungskraft und rhetorischen Brillanz machen wird, die ihm ganz besonders eigen ist. Kann man da, darf man da dagegenhalten und – respektvoll zwar, natürlich auch mit aller Ernsthaftigkeit und Sachlichkeit – einen anderen Ansatz, eine andere Grundhaltung zu begründen versuchen? Ich glaube, ich kann und darf es nicht nur, ich muss es sogar es tun, weil ich einer anderen Generation angehöre, einen anderen Erfahrungshorizont einbringe und aus meiner Perspektive heraus – wie begrenzt sie auch immer sein mag – die Lage und die Notwendigkeit unserer Sicherheitspolitik anders beurteile und weil ich weiss, dass ich für viele spreche, für die sich sonst hier keine Stimme erhebt. So sage ich denn folgendes:
1. Dieser Bericht ist von den Ereignissen bereits überholt. Der Warschauer Pakt ist nicht nur geschwächt, wie es im Bericht irgendwo heisst; er ist zerfallen. Die Sowjetunion ist im Begriffe, sich aufzulösen. Das Gleichgewicht des Schreckens lähmt die Welt nicht mehr. Die Blöcke stehen sich nicht länger in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber. Der kalte Krieg ist zu Ende. Mit der Niederschlagung des Putsches durch das russische Volk ist diese Entwicklung vollends bestätigt worden, und in seiner globalen Dimension ist dieser Prozess irreversibel. Das heisst nicht, dass der Friede auf Erden ausgebrochen ist. Das wird er nicht – da hat Kollege Iten vollkommen recht –, solange die Welt soviel Ungerechtigkeit kennt und weiterhin zulässt. Es wird also auch in Zukunft lokale und regionale Konflikte geben. Es werden auch in Zukunft Feldzüge geführt und von Unverbesserlichen oder auch von Verzweifelten kriegerische Auseinandersetzungen vom Zaun gerissen werden. Aber diese Konflikte sind eingrenzbar. Sie können im Keim erstickt werden. Sie können geschlichtet und hoffentlich auch befriedet werden. Und vor allem: Sie haben vor dem gewandelten machtpolitischen Hintergrund keine Chance mehr, sich auszuweiten, sich gar zu einem kriegerischen Flächenbrand zu entwickeln. Vor dem veränderten Ost-West-Verhältnis entfällt die Sprengkraft, die solche Konflikte noch bis vor kurzem haben mochten. Das gilt vor allem für Europa. West-, Mittel- und Osteuropa sind sich bereits nähergekommen, bewegen sich aufeinander zu, assoziieren, integrieren sich: politisch, wirtschaftlich, kulturell. Nie war für diesen Kontinent die Chance auf Frieden in Freiheit so gross wie heute. Und wehe dem, der beim Nutzen dieser historischen Chance zu spät kommt, nur halbherzig bei der Sache ist oder gar glaubt, sich absentieren zu müssen!
2. Der Bericht zeichnet meines Erachtens ein falsches Bild der Bedrohungslage für unser Land. Gewiss – ich habe es gesagt –, Spannungen, Feindschaften, Rivalitäten, auch Bürgerkriege, ethnische Konflikte, extremistische oder fundamentalistische Ausbrüche, Krisenherde wird es weiterhin geben – aber nicht in Mitteleuropa, nicht auf die Schweiz gerichtet, nicht als militärische Aggression gegen unser Land. Die Diskussion ist hier nicht mit dem Hinweis auf irgendwelche Krisenherde in der weiten Welt zu führen, sondern ganz konkret bezogen auf unser Land. Es ist unser Bericht zur Sicherheitspolitik, den wir hier diskutieren. Und da ist die Frage zu beantworten: Wer bedroht uns? Wer will uns überfallen? Es konnten mir auf diese Fragen keine auch nur einigermassen plausible Antworten gegeben werden. Offenbar versagt selbst den hohen Militärs die Phantasie, die Vorstellungskraft, wenn es darum geht, bei diesen Fragen konkrete Szenarien vorzulegen.
Was heisst das, «politische oder soziale Unruhen greifen von Staaten im strategischen Umfeld auf die Schweiz über oder werden mit Mitteln der indirekten Konfliktführung in die Schweiz hineingetragen»? Das ist eine für mich völlig abstrakte und theoretische Möglichkeit.
Was heisst weiter, «fremde Truppenteile werden auf schweizerisches Territorium abgedrängt»? Was für Truppenteile, woher kommen sie? In welche Konflikte in Mitteleuropa sind sie involviert? Was heisst weiter, «fremde Mächte versuchen, unseren Luftraum und unser Territorium im Kampf gegen ihre Hauptgegner militärisch zu nutzen»? Welche fremden Mächte im Kampf mit welchen Hauptgegnern nutzen da unser Territorium? Das möchte ich gerne einmal konkreter ausgeführt sehen. Räumlich näher als jetzt in Jugoslawien wird ein Krieg wohl kaum mehr stattfinden. Und selbst dieser zerstörerische Konflikt zwischen den Serben und Kroaten – so bedrückend er für uns alle ist – wird doch von niemandem als unmittelbar bedrohlich, ja, auch nur als alarmierend für unsere (und unseres Landes) Sicherheit angesehen. Das ist doch die neue Realität, mit der wir uns auseinanderzusetzen haben, eine Realität, die vor wenigen Jahren so noch nicht möglich gewesen ist!
3. Der Bericht zieht meines Erachtens die nötigen militärpolitischen Konsequenzen nicht oder vielleicht noch nicht. Ich glaube, dass er sogar dazu dient, im wesentlichen so fortzufahren – von gewissen hochwillkommenen und anerkennenswerten Justierungen einmal abgesehen – wie bisher. Denn nach wie vor wird der militärischen Landesverteidigung der Vorrang vor anderen Komponenten unserer Sicherheitspolitik eingeräumt. Nach wie vor ist man unvermindert überzeugt, die Armee solle – und müsse – als ein Instrument der Kampfführung zur Behauptung des schweizerischen Luftraums und Territoriums eingesetzt werden. Nach wie vor gedenkt man, das als neutraler Kleinstaat aus eigener Kraft zu tun, ohne operative Zusammenarbeit mit anderen Staaten, wie es im Bericht heisst, ungeachtet der europäischen Entwicklung. Nach wie vor ist Rüstungskapazität im Inland erforderlich und damit natürlich auch der Waffenexport in seiner ganzen Problematik unabdingbar. Nach wie vor braucht es die Schlagkraft modernster, präzisester Waffensysteme zum entsprechenden Preis und ist ein weiteres Absenken der Militärausgaben, über das bis heute Konzedierte hinaus, unmöglich. Wo bleibt da die neue Strategie? Eine neue Strategie, wie sie selbst die Nato im Juni zur Erarbeitung in Auftrag gegeben hat, weil sie sich den veränderten Verhältnissen stellt. Wie schlägt sich die neue Phase der Abrüstung, in die wir eingetreten sind, vor der wir stehen, hier nieder? Wer zu diesem Bericht A sagt – das ist auch noch so ein Punkt –, der muss bei der dargelegten Konzeption, die er bejaht, zu unzähligen Rüstungsvorhaben B sagen; Herr Küchler hat das angedeutet. Auf Seite 31 heisst es: «Zum Schutz des Staatsgebietes gehört auch die Fähigkeit, unseren Luftraum zu kontrollieren und mit Aussicht auf Erfolg zu verteidigen.» Im Anschluss daran bedeutet das ein Ja zur Flugzeugbeschaffung, wie sie ins Haus steht.
Ich rede hier keineswegs der Abschaffung der Armee das Wort. Ich stelle auch die völkerrechtliche Verpflichtung des dauernd neutralen Staates nicht in Frage, Zumutungen irgendwelcher Art und von jeder Seite her, woher sie auch kommen mögen, auf unser Territorium abzulehnen. Doch was heisst das konkret? Was für eine Armee brauchen wir, um dieser Forderung Genüge zu tun? Sicher nicht mehr die heutige, in ihrem heutigen Bestand und in ihrem heutigen Umfang.
4. Der Bericht ist zuwenig kohärent und konsequent. Die Analyse des Berichtes ist eigentlich sehr differenziert, und das möchte ich auch ausdrücklich anerkennen. Er beleuchtet durchaus auch andere Gefahren und andere Risiken: Umweltzerstörungen, Flüchtlingsbewegungen, Bevölkerungswachstum, sich verschärfende, globale Ungerechtigkeiten. Hier

überrascht er durch die scharfe Sicht der Entwicklungen. Traditionell ist er jedoch weiterhin bei den Folgerungen. Er lässt nicht nur die Zielkonflikte weiterhin unbeantwortet, etwa Waffenexport einerseits und glaubwürdige Aussenpolitik andererseits oder Entwicklungszusammenarbeit einerseits und eher protektionistische Aussenwirtschaftspolitik andererseits. Nein, er lässt vor allem offen, wie die Vielfalt von neuen Aufgabestellungen, von neuen Forderungen denn wirklich umgesetzt, wie sie wirklich finanziert werden soll. Die Liste ist sehr lang: Dezidierte Aktivierung unserer Aussenpolitik, regere Menschenrechtspolitik, verstärkte Konfliktforschung, verstärktes Engagement bei der friedlichen Beilegung von Streitigkeiten, Ausbau der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe mit der Dritten Welt, Einbindung der mittel- und osteuropäischen Staaten, Unterstützung ihrer Bestrebungen, zur sozialen Marktwirtschaft überzugehen und ihre demokratischen Strukturen zu festigen, Abbau weltweiter Ungerechtigkeiten, Teilnahme an friedenserhaltenden Massnahmen usw. Da stellt sich doch die Frage: Wer in aller Welt soll, wer kann das bezahlen? Oder bleibt alles bloss eine wolkige Absichtserklärung, weil es gar nicht finanziert werden kann?
Wir können doch nicht alles zugleich machen wollen. Es kann meines Erachtens keine Rede von einer Senkung der Ausgaben für die Sicherheit unseres Landes sein. Für die Landesverteidigung im weitesten Sinne, so wie ich sie verstehe, werden die Ausgaben nicht abnehmen, sondern sie werden eher zunehmen. Aber die Mittel dafür können nur freigesetzt werden, wenn wir beim traditionellen Bereich der militärischen Selbstbehauptung – der an konkreter Relevanz, an Notwendigkeit, an Dringlichkeit verloren hat – angesichts des Wandels Abstriche machen und diese Mittel auf die viel konkreteren, viel realeren Gefahren und Risiken, die uns bevorstehen, verlagern. Das ist der kategorische Imperativ: diese Verlagerung der Mittel, diese Verlagerung der Ausgaben auf andere Sektoren unserer Sicherheitspolitik. Der Weg dahin mag lang sein, er mag auch sehr schmerzlich sein, aber er muss und er wird gegangen werden – wahrscheinlich von einer anderen Generation als von jener, die heute hier im Rate vertreten ist. Ich nehme die verschiedenen bekräftigten, erneuerten Bekenntnisse, die in dieser Debatte ausgesprochen worden sind, respektvoll zur Kenntnis. Ich kann sie ja auch einordnen, ich versuche, sie zu verstehen, aber bei denen, die nach uns kommen, verhallen sie weitgehend ungerührt und unverstanden als ziemlich fremdartige und unzeitgemässe Appelle. Der Bericht ist geschrieben worden – wir haben ihn gelesen, wir werden ihn zur Kenntnis nehmen und beiseite legen. Rückweisung, wie sie im Nationalrat vorgeschlagen worden ist, oder dergleichen scheint mir nicht erforderlich zu sein, denn viel unbarmherziger als irgendeine parlamentarische Form der Rückweisung ist die Rückweisung, die der Bericht bereits von der allgemeinen Entwicklung, von der normativen Kraft des Faktischen, erfahren hat.

M. **Cottier:** Le rapport sur la politique de sécurité pose la question de la défense très ouvertement. Il fait état des menaces globales, aussi bien politiques et militaires que démocratiques et écologiques. La montée de l'intégrisme islamique, les migrations ou les menaces de notre milieu naturel sont autant ressenties par notre population comme danger pour notre sécurité qu'une attaque armée de notre territoire national. Et le rapport du Conseil fédéral a le grand mérite de dresser l'inventaire complet de ces menaces et d'en présenter leur analyse.
Si la question de la sécurité du pays est ainsi posée de façon globale et ouverte, la réponse, en revanche, est limitée à la seule défense militaire et armée. Le présent rapport n'est donc qu'une étape intermédiaire. Il devra par la suite être développé et adapté à l'évolution des menaces pesant sur la sécurité globale du pays.
L'analyse de la sécurité militaire est fondée sur une donnée solide: la Suisse, qui assume pleinement sa responsabilité de défendre son indépendance. Alors qu'en Europe d'autres Etats constituent un vide stratégique, notre pays, par son attitude, a contribué à la paix et à la stabilité en Europe, et il continue à le faire.
Je voudrais m'exprimer ici sur le rôle à assumer par la Suisse dans un système de sécurité européenne. En effet, il n'est guère concevable qu'un conflit, s'il devait éclater, touche seul notre pays. La Suisse, petit pays au coeur de l'Europe, sera alors impliqué dans un conflit plus vaste où la défense sera coordonnée entre tous les pays se trouvant dans le même cas stratégique. Tout effort de mise sur pied d'un système de sécurité européen dépassant un seul Etat doit donc être soutenu et envisagé sérieusement par notre pays aussi, malgré son statut de neutralité. La conséquence en sera en effet une paix plus durable et plus solide. Ainsi, nous ne pouvons qu'approuver la participation de notre pays à la Conférence sur la sécurité et la coopération européennes et le rôle actif que nous y assumons.
Certes, la CSCE en est encore à un stade de défense douce qui devra être munie de moyens d'intervention et de sanction pour prévenir tout acte de violation des droits de l'homme, de l'autodétermination de minorités ou de décision de désarmement. Les récents événements en Union soviétique et en Yougoslavie démontrent, s'il était encore nécessaire, que l'action de la Conférence sur la sécurité et la coopération européennes est à intensifier, et la Suisse doit y poursuivre son rôle actif. Une sécurité commune ne libère pas un Etat de son devoir de défense de son territoire. L'Etat intégré dans une organisation de sécurité restera toujours responsable de sa propre défense. Mais sa responsabilité sera double, car elle portera aussi sur la sécurité des autres membres de l'organisation. Lorsque tous les pays européens, surtout ceux qui présentent toujours des risques, seront animés de cette volonté de défense et stabilisés dans une organisation commune solide, la paix sera alors devenue plus sûre.

Bühler: Ein Jahr nach der Veröffentlichung des Berichtes 90 über die Sicherheitspolitik der Schweiz können wir feststellen, dass er aktuell geblieben ist. Er hat den Wandel aufgefangen, Unsicherheiten beseitigt, die Schlussfolgerungen sind nach wie vor verständlich und auch verpflichtend. Die Vorgabe des Bundesrats, dass der Bericht nicht nur innerhalb des Parlaments zu diskutieren sei, sondern sich offen der Kritik nach aussen zu stellen habe, hat sich gelohnt. Sonst wäre die erste, oberflächliche Betrachtungsweise einiger Medienschaffenden zum Nennwert genommen worden. Heute findet die Zielrichtung der neuen Sicherheitspolitik mehrheitlich Anerkennung. Mit der Beschränkung der Sicherheitspolitik auf die machtpolitischen Bedrohungen hat der Bundesrat ebenfalls den richtigen Weg eingeschlagen. Hätte er dies nicht getan, wäre bestimmt der Vorwurf gefallen, die Sicherheitspolitik sei zuwenig differenziert und verwässert. Die Abgrenzung – das haben bereits einige Kollegen gesagt – wird allerdings nicht leicht sein. Denn was sich anfänglich als nicht machtpolitische Bedrohung entwickeln kann, kann sehr rasch zu einer solchen werden – Vernetzung ist deswegen notwendig.
Der Sicherheitsbericht beinhaltet verschiedene Komponenten: 1. Eine konservative Komponente. Unsere Grundwerte wie Unabhängigkeit in Freiheit und Frieden sind zu bewahren. Friedensförderung innerhalb und ausserhalb der Schweiz ist und bleibt ein prioritäres Anliegen.
2. Eine realistische Komponente. Solange es Menschen gibt, besteht die Möglichkeit des Krieges in verschiedenen Formen. Der Mensch ist Wunder und Monster zugleich. Als der Bericht erschien, glaubten einige, Krieg in Europa sei nicht mehr möglich; es gibt scheinbar heute noch solche, die das annehmen. Dies war und ist eine Realitätsverweigerung. Schon lehrt uns die Zeit etwas anderes, und Bürgerkriege können sich wie ein Flächenfeuer auf andere Staaten ausbreiten.
3. Eine liberale Komponente. Auch in Zukunft kann und darf den mündigen Schweizerinnen und Schweizern Vertrauen geschenkt werden, dass sie bereit sind, Sicherheit zu fördern, zu erhalten und, wenn notwendig, zu verteidigen. Unsere demokratische Gemeinschaft braucht Machtmittel, um die Rechtstaatlichkeit im Innern und nach aussen zu schützen und zu verteidigen. Dazu gehört eine starke, flexible und glaubwürdige Armee.
Das Instrumentarium, mit dem unsere Sichherheitspolitik und deren Ziele erreicht werden sollen, ist in der Gesamtverteidi-

gung zusammengefasst. Die einzelnen Teile wurden vom Präsidenten der Kommission schon aufgezählt. Ich stehe voll hinter den Ergänzungen «internationale Stabilitätsförderung» und «Schutz unserer Lebensgrundlagen».
Auf zwei Schwerpunkte möchte ich noch besonders hinweisen. Die Aussenpolitik ist innerhalb der Sicherheitspolitik ein erstrangiges Mittel und hat seit dem letzten Sicherheitsbericht von 1973 wesentlich an Bedeutung gewonnen. Sie beeinflusst unter anderem die Friedensförderung, den Beitrag zur Stabilität, die Konfliktlösung, die Ursachenbekämpfung usw. Ebenso wie wir für die Armee und für den Zivilschutz neue Leitbilder brauchen, ist ein entsprechendes Leitbild auch für die Aussenpolitik auszuarbeiten. Der Zivilschutz ist ein Mittel der Gesamtverteidigung und soll es auch in Zukunft bleiben. Andererseits wird die Hilfeleistung bei natur- und zivilisationsbedingten Katastrophen zur gleichwertigen Aufgabe ausgeweitet. Grossereignisse können nicht ohne gezielte Vorbereitungen nur mit Hilfe der bestehenden Organisationen im Rettungswesen oder aufgrund von Ad-hoc-Dispositionen gemeistert werden. Mit der Ausweitung der Zivilschutzaufgaben besteht gleichzeitig die Chance, bisherige Mängel zu beheben – ich denke da vor allem an drei:
Die Gemeinden müssen erstens von Bund und Kantonen besser und intensiver begleitet und kontrolliert werden. Es bestehen heute zu grosse Unterschiede im Realisierungsstand.
Soll die Milizorganisation beibehalten werden – ich bin dafür –, muss zweitens die Infrastruktur in Zentren mehrheitlich verbessert und müssen die Ausbildung des Kaders wie auch die Grundausbildung gesteigert werden.
Zur Imageverbesserung des Zivilschutzes gehört drittens auch ein anderes, ein gehobeneres Erscheinungsbild. Der Entwurf zum Zivilschutzleitbild 95 enthält gute Ansätze für einen modernen Zivilschutz.
Zum Schluss ein Zitat von Bundesrat Gnägi: «Das Höchste, was wir in unserem Staate besitzen, ist nicht seine heute erreichte Gestalt, sondern die Tatsache, dass wir das Recht und auch die rechtlichen Mittel besitzen, ihn nach unserer Einsicht immer wieder zu verbessern.» Die Realisierung des Inhaltes des Berichtes 90 über die Sicherheitspolitik der Schweiz wird uns einen wesentlichen Schritt vorwärts in eine sicherere Zukunft führen.
In diesem Sinne bin ich für Eintreten und Kenntnisnahme des Berichtes.

Rhinow: Der Bericht 90 des Bundesrates über die Sicherheitspolitik der Schweiz verdient eine positive Würdigung. Er stellt einen Markstein in der Entwicklung der schweizerischen Sicherheitspolitik in unserer Zeit des Uebergangs, des Umbruchs, der alten wie vor allem auch der neuen Unsicherheiten dar. Ueberzeugend sind, wie das verschiedentlich ausgeführt worden ist: zum einen die grundlegende Oeffnung im Bereich des Gefahrenspektrums – indem die ganze Palette möglicher Risiken aufgezeigt wird –, zum anderen aber auch die Notwendigkeit des vernetzten Analysierens, Denkens und Handelns sowie die klare Betonung der Rolle bewaffneter und anderer Elemente der Gesamtverteidigung, die ihre Bedeutung nicht zuletzt auch im Sinne eines solidarischen Beitrags zur Sicherheit in Europa gewiss nicht verloren haben.
Wenn ich im folgenden auf einige kritische Punkte hinweise, dann in der Meinung, dass auf der guten Grundlage dieses Berichtes die Diskussion weitergeführt werden muss. Dies namentlich in folgender Hinsicht:
1. Die berechtigte Forderung nach Ganzheitlichkeit und Vernetzung wird im Bericht erst teilweise eingelöst, recht gut im Bereiche der Gefahren, noch nicht genügend aber bei den Folgen, bei den Strukturen und bei den Massnahmen. Dass die Trennung von machtpolitischen und nicht machtpolitischen Gefahren nicht unbedingt über allen Zweifel erhaben ist, ist bereits ausgeführt worden. Es wäre wohl besser gewesen, auf das Kriterium der Gewalt abzustellen oder gar die Auswirkungen anzusehen anstelle der Motive. Es handelt sich nicht um ein Problem des Begriffs der Sicherheitspolitik, sondern der sinnvollen Gliederung der Gefahren respektive der Ereignisse, auf die wir koordiniert reagieren müssen. Unbefriedigender aber ist der Satz im Bericht, die Abwehr anderer, nicht machtpolitischer Gefahren sei anderen Politikbereichen zu überlassen. Letztlich sollte ja die Vernetzung dazu führen, dass auf der strategischen Stufe des Bundesrates eine einheitliche Sicht aller Gefahren vorherrscht und nicht ein Nebeneinander verschiedener Politiken im Bereiche der Existenzsicherung. Die Möglichkeit des Ueberschwappens von Gefahren von einem Bereich in einen anderen ist sehr gross, und einer Gefahr kann nur in Anbetracht aller zur Verfügung stehenden Mittel und Instrumentarien zweckmässig begegnet werden. Ich hoffe sehr, dass der Bundesrat in seinem «Leitbild Schweiz», das er aufgrund des von uns überwiesenen Postulates auszuarbeiten und vorzulegen hat, auf diese Gesamtsicht der Existenzsicherung eingehen wird.
2. Der Bericht 90 über die Sicherheitspolitik liegt irgendwo zwischen einer Auslegeordnung und einem Führungsinstrument. Das wirkt sich vor allem deshalb problematisch aus, weil nicht auf die Mittel eingegangen wird, welche den einzelnen Instrumentarien zur Verfügung gestellt werden sollen. Wenn der Bericht etwa auf Seite 29 sagt, es sei praktisch unmöglich, die Bedeutung der einzelnen Elemente für die Existenzsicherung zu gewichten und in eine Prioritätenfolge zu bringen, so dürfte das zutreffen, wenn man in die Zukunft blickt. Aber es trifft nicht zu, wenn man damit meint, dass auch nicht heute und in nächster Zeit eine gewisse Festlegung, eine gewisse Gewichtung der einzelnen Teile vorgenommen werden könnte. Eine Gewichtung heute schliesst nicht aus, dass die Anpassung in der Zeit möglich bleiben muss und Antwort zu geben hat auf die Veränderung im gesamten Gefahrenspektrum. Man hätte sich nicht unbedingt von einer Definition der Ausgangslage drücken dürfen, wenn auch das Gebot der flexiblen Anpassung zu unterstützen ist. Ein Verzicht auf die Gewichtung der einzelnen Instrumentarien bedeutet in der Praxis, dass der Entscheid zu dieser Mittelzuteilung einer hohen Unsicherheit und jährlichen Schwankungen – und damit meine ich auch Stimmungen – ausgesetzt wird.
3. Das Verhältnis von Unabhängigkeit der Schweiz und Kooperation wird meines Erachtens im Bericht nicht sehr überzeugend dargestellt. Geht man den Problemen nicht aus dem Weg, wenn etwa auf Seite 31 gesagt wird, Unabhängigkeitswille und Bereitschaft zu internationaler Kooperation seien keine Gegensätze? Man kann doch letztlich nicht beides haben: sowohl Sicherheit durch möglichst grosse Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit als auch Sicherheit durch möglichst starke kollektive Einbindung in entsprechende Sicherheitsstrukturen. Hier weicht der Bericht aus. Entsprechend mager fallen auch die Konsequenzen für die Europapolitik aus. Dabei wäre doch gerade die Bedeutung kollektiver Sicherheitsstrukturen für einen Kleinstaat wie die Schweiz hervorzuheben. Es braucht nicht viel Phantasie, um zu realisieren, dass ein Kleinstaat über kurz oder lang seine eigene militärische Verteidigung nur noch bedingt sicherstellen kann, vor allem aus Gründen der technologischen Entwicklung und der Finanzierungsmöglichkeiten. Ich denke da in erster Linie an die Luftverteidigung, die Raketenabwehr oder den ganzen Bereich der Aufklärung. Wir kommen also nicht darum herum, dem künftigen effektiven Verhältnis von Unabhängigkeit und Kooperation vertiefter und kritischer nachzugehen, als dies im Bericht getan wird.
4. Zur Rolle der Armee im Rahmen der Sicherheitspolitik: Der sicherheitspolitische Auftrag scheint mir sehr stark am Status quo orientiert. Man denkt – ich habe da ein gewisses Verständnis dafür – von den gegebenen Mitteln her. Das ist kurzfristig zweifellos richtig. Man hat die Produktepalette der Armee ausgeweitet, ihr also zur klassischen Aufgabe der Verteidigung noch weitere Aufträge erteilt, so die Hilfestellung als Beitrag an die allgemeine Existenzsicherung und die Friedensförderung, die dann neckischerweise erst noch den ersten Rang in der Reihenfolge der Armeeaufträge erhalten hat.
Was mir also fehlt, ist eine grundsätzliche Ueberlegung, mit welchen Instrumenten und mit welchen Diensten den vernetzten Gefahren am besten begegnet werden kann. Hätten nicht verschiedene Modelle geprüft werden sollen, etwa eine Loslösung derjenigen Elemente aus der Armee heraus, welche nicht für bewaffnete Konflikte geeignet sind, und der Aufbau anderer Dienste, etwa für Rettungs- und Schutzaufgaben?

Bei den Aufträgen der Armee bleibt man meines Erachtens auch etwas stark im linearen Denken verhaftet. Man geht von den Aufträgen aus, schliesst auf die nötige Struktur, verlangt dann die entsprechenden Mittel und geht erst noch davon aus, dass die Ausbildung in jedem Fall sichergestellt werden kann. Es wäre auch hier dringend, das vernetzte Denken zu forcieren, und zwar insofern, als Aufträge, Strukturen, Mittel und Ausbildung zueinander in Beziehung gesetzt werden; denn diese Elemente beeinflussen sich gegenseitig z. B. die Ausbildung die Strukturen oder die langfristig zu erwartenden Mittel die Aufträge.

5. Die Auswirkungen auf die Führung, insbesondere auf die strategische Führung des Landes, scheinen mir noch nicht ausreichend berücksichtigt worden zu sein. Man erwähnt vage eine nötige Ueberprüfung, bleibt aber beim strategischen Nachrichtendienst stecken. Ich unterstütze die Forderung nach dem strategischen Nachrichtendienst, aber ich meine, diese Forderung genüge nicht. Ich frage mich auch ernsthaft, ob die klassische Unterteilung in ordentliche und ausserordentliche Lagen nicht zu sehr im traditionellen militärischen Denken verhaftet bleibt. Man könnte vielleicht kritisch fragen: Wann erreicht etwa das Migrationsproblem, kombiniert mit Unruhen im eigenen Land, eine ausserordentliche Lage? Der Bericht müsste zur Erkenntnis führen, dass die strategische Führung – also die Führung, welche die grundsätzlichen Aspekte der Existenzsicherung aus einer Gesamtsicht beurteilen und entsprechend handeln kann – der Reform bedarf.

6. Es entsteht nun meines Erachtens auch ein neues Demokratieproblem: Wenn über die Aufträge der Armee und die Gliederung in verschiedene Dienste im Gesamtinteresse zu diskutieren ist, müssen diese Festlegungen in einer demokratischen Form verankert werden. Das war bis jetzt nicht nötig, weil wir genau wussten, wozu die Armee zu dienen hatte. Heute werden Dienstpflichten und organisatorische Regelungen auf Gesetzesstufe normiert, nicht aber die Aufträge und die grundsätzlichen Strukturen der Armee.

Mit der Kenntnisnahme dieses Berichtes ist dem Demokratiepostulat meines Erachtens noch nicht Rechnung getragen. Die Bundesversammlung respektive der Gesetzgeber sollten klar Stellung beziehen, was sie mit einer Armee heute und in Zukunft wollen und welche Bedeutung sie anderen Diensten in grundsätzlicher Hinsicht beimessen. Die Kenntnisnahme eines bundesrätlichen Willens scheint mir dafür nicht mehr ausreichend zu sein.

Ich wiederhole und schliesse damit, dass die von mir erwähnten kritischen Punkte der weiteren Diskussion über die schweizerische Sicherheitspolitik dienen sollen. Ich bin Herrn Bundesrat Villiger dankbar, dass er gehandelt, diesen Bericht vorgelegt und damit eine – ja, ich meine: die entscheidende – Grundlage dafür gelegt hat, dass über Sicherheitspolitik in unserem Land ernsthaft, aus einer gesamtheitlichen Sicht und zukunftsgerichtet diskutiert werden kann.

Miville: Ich danke zunächst meinem hochgeschätzten Bank- und sonstigen Genossen Thomas Onken für die liebenswürdigen Attribute, die er mir zu Beginn seiner Ausführungen zugestanden hat. Ich will ihm gerne sagen, dass mich seine Ausführungen sehr beeindruckt haben. Ich verstehe das, was ich Ihnen darlegen will, auch nur bedingt als Widerspruch zu seinen Ausführungen. Zum Teil handelt es sich um eine andere Gewichtung, zum Teil um eine Ergänzung dessen, was er sagte. Vor allem gebe ich zu und habe gelernt – man bezeichnet mich ja gelegentlich als Militärkopf, und vielleicht bin ich es bis zu einem gewissen Grad auch –, dass Sicherheit heute auf vielen Gebieten zu garantieren ist, dass man sich auf vielen Gebieten in diesem Sinne vorzubereiten hat. Die Umwelt, die Migration, die Bewältigung einer technologischen Zukunft und damit im Zusammenhang auch das ökonomische Ueberleben unseres Landes und unseres Volkes, das alles – ich gebe das zu und betone es ausdrücklich – sind Elemente einer Sicherheitspolitik, die ebenso viel Ausmerksamkeit und Aktivität erfordern wie die militärische Landesverteidigung. Mich aber interessiert nun einmal die militärische Landesverteidigung im Gesamtzusammenhang im besonderen, und dazu ihr möchte ich sprechen. Die militärische Landesverteidigung ist für mich nach wie vor ein Kernpunkt und dient nach wie vor der Sicherstellung unserer territorialen Unversehrtheit und Souveränität, unserer Freiheit und Unabhängigkeit, und, wie im Bericht überzeugend ausgeführt wird, der Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft. Ich mache mich hier also zum Sprecher jener zwei Drittel unserer Stimmberechtigten, die vor zwei Jahren für die Beibehaltung unserer Armee gestimmt haben. Die Leute, die uns möglichst wenig oder zum Teil keine Armee und Rüstung empfehlen, machen sich zu Sprechern eines Wunschdenkens, wonach militärische Bedrohungen und Gefährdungen kaum mehr zu erkennen seien. Tatsache scheint mir zu sein, dass wir trotz Entspannung und teilweisem Verzicht der Grossmächte auf nukleare Rüstung – nur die Grossmächte erklären sich zu diesem Verzicht bereit, wir haben jetzt gerade zur Kenntnis genommen, dass in anderen, weniger vertrauenswürdigen Staaten emsig an der nuklearen Aufrüstung gearbeitet wird – in einer unsicheren und vor allem in einer denkbar unstabilen Welt leben.

Staaten fallen auseinander, Grenzen werden neu gezogen, an die Stelle kommunistischer Diktaturen treten da und dort nationalistische Diktaturen. Das sind nach allen Erfahrungen, die wir Jahrhunderte hindurch gemacht haben, Quellen möglicher Konflikte. Hinzu kommt die verzweifelte Lage riesiger Bevölkerungsteile in der Dritten Welt, der wir infolge rasender Bevölkerungszunahmen, ökologischer Katastrophen, zunehmender Unbewohnbarkeit weiter Gebiete, aber auch aufgrund korrupter Staatsführungen und Systeme nicht in entscheidendem Mass helfen konnten. Vielleicht stellt sich hier die Frage, ob die wirtschaftliche Kraft des industrialisierten Westens überhaupt je dazu reichen wird, diesen Völkern in genügendem Masse zu helfen. Das wiederum heisst für mich: es wird noch viele Saddam Husseins geben – weltweit, überall. Und Waffen für sie stehen nach wie vor in jeder Menge zur Verfügung. Wie jetzt gerade der Mittlere Osten wieder in einem unvorstellbaren Masse aufgerüstet wird, dient mir hierfür als Beweis.

Demgegenüber ist Pazifismus kein Rezept. Zum grossen Teil handelt es sich bei dieser heutigem Zeitgeist entsprechenden Abkehr von Landesverteidigung und Rüstung auch gar nicht um wahren Pazifismus, sondern um eine wohlstandsverdrossene Ablehnung von Gemeinschaftsaufgaben, die je nachdem Opfer an Bequemlichkeit oder den Einsatz von finanziellen Mitteln erfordern. Dem kann ich nicht zustimmen, selbst wenn mir immer wieder nachgewiesen wird, dies sei eben heute die Stimmung in weiten Bevölkerungskreisen.

Ich habe in dieser Frage schon zu viele Auf und Ab erlebt, wie man je nach aktueller Weltlage vom Militär möglichst nichts mehr wissen wollte oder dann wiederum für Rüstung und Bereitschaft plädierte und sich darüber beschwerte, dass in der Vergangenheit in dieser Hinsicht zuwenig gemacht worden sei. Aber mit solchen Auf und Ab ist in der heutigen Zeit einer hochtechnologisierten Armee nicht mehr durchzukommen. Es ist dann nicht mehr möglich, im Zeitpunkt der aktuellen Bedrohung die Rüstung zu beschaffen und die Ausbildung durchzuführen.

Ich sage es so deutlich, wie ich kann: Von militärischer Schwäche und Hilflosigkeit habe ich nie viel gehalten. Wer von all den Wunschdenkern hätte es denn für möglich gehalten, dass wir im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mitten in Europa wieder einen veritablen Krieg erleben – jetzt gerade im Stadium eines brüchigen Waffenstillstands –, und dies nicht weit weg von der Schweiz, sondern im übernächsten Land? Wir müssen konsterniert sehen, wie ein Volk – die Kroaten – unter seiner militärischen Schwäche zu leiden hat, und wir konstatieren ebenso bestürzt die verhängnisvollen Auswirkungen der militärischen Hilflosigkeit Europas, der EG, der Westeuropäischen Union, der Nato. Wer immer Ordnung schaffen sollte, hat das nicht zur Verfügung, was allein in Jugoslawien Ordnung schaffen könnte, nämlich eine genügend gerüstete Eingreiftruppe.

Ich war sehr beeindruckt, letzte Woche in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates in Strassburg bei der Jugoslawien-Debatte diese Verzweiflung vieler Europaparlamentarier, diese Hilflosigkeit, diese Ratlosigkeit dem jugosla-

wischen Problem gegenüber mitzuerleben, weil eben das einzige fehlte, womit dem Konflikt wirklich ein Ende gesetzt werden könnte, nämlich militärische Machtmittel. Ich wiederhole: Ein Restrisiko, ein Restpotential an militärischer Gefährdung, ist geblieben. Nun hoffe auch ich, es gelinge insbesondere der KSZE, in Europa einen Modus friedlichen und demokratischen Zusammenlebens durchzusetzen, es gelinge im weiteren der EG, ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem aufzubauen. Aber noch ist das alles nicht soweit. Uebrigens stelle ich jedesmal bei akuten Gefährdungen ein weites Auseinanderklaffen der verantwortlichen Meinungen in diesem EG-Bereich fest. Es gelingt ja nie, eine einheitliche Operationsstrategie herzustellen. Also: Bis das europäische Sicherheitssystem soweit ist, haben wir unsere Verantwortung wahrzunehmen.
Wir sehen heute die Anzeichen einer möglichen weltweiten Migration, die Millionen erfassen kann: eine neue Völkerwanderung. Die Speerspitze haben wir in Form der albanischen Masseneinwanderung nach Italien gesehen. Es ist nicht auszuschliessen, dass eine solche Masseneinwanderung auch durchaus aggressive Züge annehmen kann. Herr Onken hat gesagt, er wolle die konkreten Bedrohungen sehen. Futurologen sind wir in diesem Bereich alle zusammen nicht und können es nicht sein. Wir bemühen uns auch, auf wirtschaftliche Einbrüche vorbereitet zu sein, ohne dass wir im einzelnen schon sagen können, wie, woher und warum wirtschaftliche Einbrüche in unser Prosperitätsgefüge erfolgen können. Wir haben uns auf alles vorzubereiten, was in Frage kommen kann.
So blicke ich denn mit einiger Skepsis auf all die Bemühungen, mit denen Sie – und mit dem «Sie» spreche ich schon recht viele Bürgerliche in diesem Parlament an – unsere Armee reduzieren wollen. Moderne Technologie erfordert weniger menschliche Bedienung; das ist richtig. Das stimmt in der Wirtschaft, in der Verwaltung und auch in der Armee. Das ist mir klar. Von da her kann ich einer Reduktion der Bestände auf 400 000 Mann noch einiges abgewinnen. Dann aber muss die Konsequenz gezogen werden, wenn weniger Leute die Verteidigung bewerkstelligen sollen: Dann müssen die technologische Anschaffung von modernen Waffensystemen und die Anpassung an moderne Waffensysteme erfolgen. Ich sehe nicht, wie das mit der vom Finanzplan des Bundes vorgesehenen Einsparung von Militärausgaben von bis zu 20 Prozent bis zum Jahr 1995 zu machen sein soll. Das sehe ich nicht. Und noch etwas: Wenn diese Armee technologisch moderner werden soll, so erfordert die Bedienung vieler und komplizierter Waffen eine immer sorgfältigere Ausbildung und Uebung an diesen Waffen. Wie soll das geschehen mit Wiederholungskursen nur alle zwei Jahre und überhaupt einer – wie mir scheint – alles in allem verkürzten Ausbildungszeit? Sie werden über neue Flugzeuge diskutieren – da mische ich mich nicht mehr ein. Ich bitte Sie nur, zu beachten, was andere Kleinstaaten in Europa vorkehren: Holland verfügt über 200 F-16, Belgien über 108, Dänemark über 60 solcher mit unserer geplanten Anschaffung vergleichbaren Maschinen.
Mir scheint auch: Wir haben mit Rücksicht auf unsere Nachbarn überhaupt nicht das Recht, hier in unserem Bereich ein militärisches Vakuum zu schaffen oder etwas, was einem solchen auch nur annähernd gleichkäme. Am Europatag vom 7. September in Sils Maria hat Carl Friedrich von Weizsäcker – einer der gescheitesten Menschen, die ich je hörte, und den ich zu meinem Gewinn auch kennenlernen durfte – gesagt, die grossen Probleme, welche eine Hinterlassenschaft europäischer Herrschaft darstellten, seien die Gefährdung des Ueberlebens der Natur und die Armut des Südens mit der Konsequenz des Wanderungsdrucks und eines Potentials von Revolutionen und regionalen Konflikten. Damit haben wir zu rechnen.
Da kann man lange sagen, heute seien Waffen und Kriege keine Lösung für Probleme mehr! Diejenigen, die das sagen, sollen doch dem Diktator von Irak sagen, er solle mit seiner Atomrüstung aufhören, das führe ja zu nichts, das sei heute keine Lösung von militärischen Problemen mehr. Oder die «Frauen für den Frieden» und wie die Gruppierungen alle heissen sollen doch die serbischen Generäle fragen, wieso sie auf die Idee gekommen seien, Kroatien anzugreifen, das sei doch heute keine Lösung von Problemen mehr, so gehe das doch nicht mehr in der heutigen Welt!
In meinen Augen ist das alles Dokument einer Hilflosigkeit, die uns im Grunde genommen verboten ist. Die Welt, in der wir leben – ich habe das in diesem Saal schon einmal gesagt –, präsentiert sich, wie sie ist, und nicht, wie wir sie gerne hätten. Daher – und das ist nun mein Schwanengesang zu dieser Sicherheitspolitik – meine Ueberzeugung, dass eine starke und glaubwürdige Landesverteidigung weiterhin not tut.
Uebrigens, wenn wir schon von der Einbindung in ein europäisches Sicherheitssystem reden und von der Entlastung, die sich daraus für uns in Zukunft irgendeinmal ergeben werden könnte: Auch ein solches europäisches Sicherheitssystem beruht auf nichts anderem als auf starken Armeen, die zu diesem System beitragen.
Erlauben Sie mir, in der Sprache zu schliessen, in der ich mich, wenn es mir um etwas Wichtiges gegangen ist, in diesem Rate hie und da geäussert habe: *Ceterum censeo Helvetiam non esse delendam aut omittendam, sed conservandam et semper reformandam* – ich weiss schon, aber in erster Linie *conservandam*.

Lauber: Ich habe wie die meisten Redner in diesem Haus in positivem Sinne von diesem Bericht Kenntnis genommen. Der Bericht 90 zu unserer Sicherheitspolitik bietet mir guten Anlass, hier kurz das Wort zu ergreifen, nicht um tiefgründige sicherheitspolitische Ueberlegungen anzustellen, wie es in hervorragender Weise gemacht wurde, sondern um tief empfundene Dankbarkeit auszusprechen.
Die Bergsturzkatastrophe von Randa hat den Einsatz unserer Armee erforderlich gemacht. Wir haben Hilfe angefordert, wir haben Hilfe erhalten. Die Armee – verschiedene Truppengattungen, insbesondere qualifizierte Genie- und Luftschutztruppen – war in Randa über Monate in permanentem Einsatz. Die Truppe hat vielfältige Hilfe gebracht, administrativ und operativ; ich erwähne insbesondere die Unterstützung der zivilen Helfer bei der Schadeneingrenzung und -behebung anlässlich der zweimaligen Ueberflutung eines Dorfteils von Randa und der Verkehrsträger. Ich erwähne auch den Einsatz für Pumpeneinrichtungen, Räumungsarbeiten, Beobachtungen im Anrissgebiet, Absperrungs- und Sicherheitsarbeiten, Permanenz im Kommandoposten, Unterstützung der Administration der Gemeinde usw. Eine Leistung möchte ich noch speziell hervorheben: den Einbau, das Vorhalten, den Unterhalt und den Ausbau einer 500 Meter langen Pontonbrücke – eine einmalige Leistung in diesem Land. Diese Notbrücke wurde am Pfingstsonntag über den Generalstabschef angefordert, einen Tag danach rollte das Pontonmaterial an, und wenige Tage später war die Brücke einsatzbereit. Sie hat während der Sommermonate praktisch den gesamten Werk-, Regional- und touristischen Verkehr aufgenommen: 700 000 Fahrzeuge haben diese Brücke passiert, ohne dass sie viel Schaden genommen hätte. Ein Pontonierbataillon hat die Brücke Ende August in drei Nächten demontiert – eine wirklich hervorragende Leistung der Truppe.
Die Bergsturzkatastrophe hat die Bedeutung der Armee bei Naturkatastrophen einmal mehr eindrücklich bewiesen. Ich hänge dieser Feststellung eine Schlussfolgerung an: Es ist unsere Aufgabe, Forderungen zur Weiterentwicklung und Effizienzsteigerung gerade auch bei den Genie- und Luftschutztruppen, insbesondere in den Bereichen Ausbildung, Ausrüstung und Einsatz, politisch durchzusetzen und mit geeigneten Massnahmen zu ihrer Integration in Armee und Zivilbevölkerung sowie zur optimalen Zusammenarbeit mit nichtmilitärischen Hilfeleistungsorganisationen beizutragen: Das ist eine Verpflichtung.
Abschliessend ist es mir ein echtes Bedürfnis, Herrn Bundesrat Kaspar Villiger, Chef des EMD, für den bereitwilligen, spontanen, gezielten und auch effizienten Einsatz der Truppe in Randa im Namen des Mattertales, im Namen auch der Gemeinde Randa sehr, sehr herzlich zu danken. Ich bitte Sie, diesen Dank an die Armeeführung und an die Truppe weiterzuleiten. Ohne die Armee hätte die Bevölkerung von Randa unter der Katastrophe noch viel mehr zu leiden gehabt, und die Re-

gion hätte wirtschaftlich noch mehr Schaden genommen. Vielen herzlichen Dank.

Frau **Meier** Josi: Ein Buchtitel zur 700-Jahr-Feier heisst: «Aufbruch aus der Verspätung». Vielleicht wäre das auch der zutreffende Titel für den Bericht 90 zur Sicherheitspolitik gewesen oder für unsere Debatte dazu. Immerhin, neue, umfassendere Betrachtungsweisen finden Eingang in den Bericht, und deshalb können wir eintreten, grosso modo zustimmen und diesen Bericht zur Kenntnis nehmen. Soweit der Bundesrat in seinem Bericht zum Schluss kommt, die Stabilität in Europa sei trotz gewandeltem politischem und militärischem Umfeld noch nicht derart gefestigt, dass auf militärische Sicherheit in unserem Land verzichtet werden könne, sind wir sicher mit ihm einverstanden. In diesem Rat hat auch niemand für die Abschaffung der Armee gestimmt. Ein militärisches Vakuum zu schaffen wäre gegenüber Europa unsolidarisch. Die Fragen, die Herr Onken gestellt hat, haben wir uns sicher alle auch gestellt. Aber allein der Umstand, dass heute völlig ungewiss ist, wer beispielsweise über die atomaren Potentiale der UdSSR in Zukunft verfügen wird, lässt mich einen einseitigen Verzicht auf Verteidigungsbereitschaft als übereilt beurteilen. Schon die heutigen Neutralitätspflichten erlauben es uns ja gar nicht, hier ein Vakuum zu schaffen. Allerdings erscheint mir die Formulierung der alten Haager Konvention über den Landkrieg von 1907 heute nicht mehr in allen Teilen zeitgemäss. Es schiene mir richtig, wenn der Bundesrat die Möglichkeiten einer Modernisierung dieses Abkommens in den internationalen Gesprächen ventilieren würde; es wäre an der Zeit! Darüber, dass unsere Neutralität angesichts der neueren Entwicklungen neu zu definieren ist, besteht im Grunde genommen auch Einigkeit. Die Definitionen stehen allerdings noch aus; sie müssen erarbeitet werden.
Die Ablösung eigener Anstrengungen durch gemeinsame, europäische ist noch nicht reif, das zeigt der jugoslawische Bürgerkrieg am besten. Europa schwatzt kollektiv, aber es kann nicht handeln. Im Rahmen der KSZE sind zwar hervorragende Instrumente zur Vermeidung zwischenstaatlicher Konflikte geschaffen worden. Was nach wie vor fehlt, sind Instrumente zur Beilegung innerstaatlicher, bürgerkriegsähnlicher Konflikte. Wir sind also noch weit entfernt von der kollektiven Sicherheit in Europa.
Natürlich zählen wir auf die weitere Zusammenarbeit der 34 Staaten in der KSZE, wie sie auch in der Pariser Charta vom November 1990 umschrieben wurde. Der spezifische Beitrag der Schweiz, der letztlich durch die Sicherheit aller auch die eigene Sicherheit im Auge hat, ist seit langem klar vorgezeichnet; hier haben wir nichts zu ändern: Einstehen für die uns so wichtige Philosophie der strukturellen Nichtangriffsfähigkeit – Kollege Miville hat das Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft genannt –, für alle Armeen in Europa, Einstehen für alle Verfahren zur friedlichen Beilegung von Konflikten, letztlich einstehen für das Primat des Völkerrechtes über Macht und Machtmissbrauch und da, wo das leider alles noch versagt, Einstehen für das humanitäre Völkerrecht.
Der Bericht anerkennt zu Recht die Wichtigkeit der Aussenpolitik und der aussenpolitischen Solidarität mit allen Völkern. Letztlich wird nur eine gerechte Güterverteilung in der ganzen Welt Konfliktpotential international abbauen; darin liegt ja auch unser Motiv für Entwicklungszusammenarbeit, für Entschuldungsstrategien und dergleichen. Sicherheit ist also letztlich nicht Selbstzweck, über ihr steht der immer neu anzustrebende Friede. Ich komme dann in meinem Postulat zugunsten der Schweizerischen Friedensstiftung heute noch auf Anstrengungen zu sprechen, die dazu ebenfalls zu unternehmen wären. Dass der Bericht Friedensförderung unterstreicht, begrüsse ich.
Hier noch eine Ueberlegung zu jenem Berichtsteil, der sich mit anderen als militärischen Gefahren befasst. Für weite Teile des Volkes sind in der Tat angesichts der neuesten Entwicklung und trotz der relativen Nähe der jugoslawischen Wirren andere Bedrohungen existentieller Art – sei es Migration, seien es Strahlenschäden, Klimakatastrophen usw. – aktueller als die militärischen Bedrohungen; Herr Kollege Onken hat das von seiner Sicht aus auch betont. Ich bedaure mit anderen, dass dazu nur eine Auslegeordnung gemacht wurde, dass eine Strategieanweisung gegen diese vielfältigen anderen Existenzbedrohungen aber noch fehlt. Diese Gefahren haben aber sehr unterschiedliche Auswirkungen; es wäre daher wichtig zu wissen, ob der Bundesrat demnächst auch ein strategisches Führungsinstrument über diese nichtmilitärischen Gefahren vorlegt. Darin könnte er die Gefahren gegeneinander abwägen und aufzeigen, wo vorab der Handlungsbedarf liegt und mit welchen Mitteln er zu bewältigen wäre.
Ein letzter Hinweis: Einige von uns haben am letzten Samstag in Emmen den Tag der offenen Türe der Armee erlebt. Die silberne Helvetia, die alle Feierlichkeiten des siebten Zentenariums begleitete, wanderte auch diesmal mitten durch die Zuschauer. Ein schwarzer Flor über ihrem Kopf und dem Käfig mit der Friedenstaube sollte ihre Trauer darüber dokumentieren, dass Krieg und Waffen noch immer existieren. Die Freiheit, selbst am Armeetag gegen diese Armee protestieren zu können, sogar gegen sie stimmen zu können, diese Freiheit ist verteidigungswürdig. Sie erlaubt es mir und vielen Schweizern nach wie vor, zu dieser Armee zu stehen. Wie sie dereinst aussehen soll, wird sich auch an unseren finanziellen Mitteln orientieren müssen.

Schoch: Ich hatte nicht den Vorzug, Mitglied der vorberatenden Kommission unseres Rates zu sein und mich als Kommissionsmitglied dem Bericht 90 zur Sicherheitspolitik so eingehend und so gründlich zu widmen, wie das den Kommissionsmitgliedern möglich war.
Die Thematik war und ist mir aber nicht fremd. Die Arbeitsgruppe Armeereform, eine Arbeitsgruppe des EMD, die ich im vergangenen Jahr leiten durfte, hat sich ihrerseits ebenfalls mit der schweizerischen Sicherheitspolitik befasst und ihren konkreten Reformvorschlägen zur Armee einen weiter abgesteckten sicherheitspolitischen Teil vorangestellt. Der Vergleich des umfassenden bundesrätlichen Berichts 90 zur Sicherheitspolitik, über den wir uns jetzt unterhalten, mit dem sehr viel knapperen, fast nur stichwortartig aufgebauten ersten Kapitel im Bericht der Arbeitsgruppe Armeereform zeigt nun aber, dass der Bundesrat und die Arbeitsgruppe Armeereform durchaus in den gleichen Kategorien gedacht und überlegt haben und dass wir in manchen Bereichen zu deckungsgleichen Analysen gelangt sind. Insbesondere beurteilen wir das, was der Bundesrat im zweiten Kapitel seines Berichtes unter der Ueberschrift «Chancen und Gefahren» erläutert, weitgehend übereinstimmend.
Natürlich ist mir klar, dass der Bericht der Arbeitsgruppe Armeereform und die darin formulierten sicherheitspolitischen Ueberlegungen nicht das Mass aller Dinge sind. Der Bericht gibt aber immerhin auch im Kapitel mit den sicherheitspolitischen Ueberlegungen meine persönliche Auffassung wieder. Er ist mein subjektiver Massstab für die Bewertung und die Beurteilung des bundesrätlichen Berichtes.
Wenn ich feststelle, dass zumindest keine Widersprüche bestehen zwischen dieser, meiner persönlichen Beurteilung der sicherheitspolitischen Situation und der bundesrätlichen Auffassung, dann heisst das, dass ich mich hinter den bundesrätlichen Bericht stellen kann und dass ich auch in der Lage bin, ihm zuzustimmen. Ich begrüsse in diesem Sinne die Stellungnahme des Bundesrates als offene, nach vorne orientierte Stellungnahme und möchte dem Bundesrat für diese Stellungnahme meinen Dank aussprechen. Das heisst aber nicht, dass der Bericht des Bundesrates meine Erwartungen in allen Teilen umfassend erfüllen würde. Es bleiben Wünsche offen, und es geht mir hier und jetzt darum, diese Wünsche dem Bundesrat in Erinnerung zu rufen.
Wer versuchen will, die Erwartungen, die der Bericht nicht erfüllt, zu umreissen, kann sich in beeindruckenden philosophischen Gedankengängen ergehen. Er kann aber auch versuchen, es ganz schnörkellos, volkstümlich und gradlinig zu formulieren. Ich will den zweiten Weg wählen, den Versuch wagen, sehr direkt zu sagen, in welchen Bereichen der bundesrätliche Bericht meinen Erwartungen leider nicht gerecht zu werden vermag. Wenn ich mich in diesem Sinne volkstümlich,

schnörkellos ausdrücken will, dann in der Hoffnung, dass das vielleicht etwas besser verstanden wird als hochstehendere, philosophische Formulierungen.
Ausgangspunkt muss nach meiner Beurteilung zwangsläufig die Definition des Begriffes Sicherheit sein. Was ist Sicherheit? Wodurch wird das Bedürfnis unserer schweizerischen Bevölkerung nach Sicherheit bedroht? Sicher ist der Begriff Sicherheit einem starken Wandel unterworfen. Jedermann wird mit mir darin einiggehen, und es muss daher kaum mehr unterstrichen und in Erinnerung gerufen werden, dass für die Bevölkerung vor vielleicht fünfzig Jahren der Begriff Sicherheit einen anderen Inhalt hatte als für unsere Wohnbevölkerung heute. Hätte man vor fünfzig Jahren gefragt: Wodurch fühlen Sie sich bedroht? Was bedroht Ihr Bedürfnis nach Sicherheit? Jedermann hätte zunächst und zuallererst das grossdeutsche Reich genannt. Heute aber – das zeigen Umfrage-Ergebnisse – fühlt sich unsere schweizerische Bevölkerung durch ganz andere Gefahren bedroht. Bei Umfragen werden immer wieder die gleichen Bedrohungsszenarien genannt: Umweltschäden, Umweltbelastungen und ökologische Katastrophen rangieren vielleicht an erster Stelle, Strahlenbelastungen im Gefolge von atomaren Unfällen, Unsicherheitsgefühle durch die Migrationsbewegungen Süd-Nord und Ost-West – damit verbunden die ganze Asylproblematik –, die Drogenproblematik, verbunden mit Aids, Unsicherheitsempfindungen wegen der zunehmenden Ueberalterung der Bevölkerung, das in einem allgemeinen, aber auch in einem subjektiven Sinne. Erst an allerletzter Stelle kommt die machtpolitische Bedrohung, die sich für uns im militärischen Bereich ergeben könnte.
Das ist das Bedrohungsszenario, wie es sich für unsere Bevölkerung heute stellt. Wenn wir uns dieses Bedrohungsszenario vor Augen halten, dann ergibt sich daraus auch, dass der Begriff Sicherheit heute neu definiert werden muss; denn nur mit einer solchen Neudefinierung können wir den Bedürfnissen der Bevölkerung so umfassend Rechnung tragen, wie sie das von uns erwartet. Ich meine, dass wir in diesem Sinne die Sicherheitspolitik in eine umfassendere, erweiterte Politik der Existenzsicherung einbetten müssen. Ich stelle fest, dass ich hier eine Auffassung vertrete, die sich von jener des Bundesrates klar unterscheidet. Der Bundesrat schreibt auf Seite 10 seines Berichtes, dass er eine Einbettung der Sicherheitspolitik in eine allgemeine Existenzsicherungspolitik nicht für zweckmässig halte. Das ist nicht meine Auffassung. Nach meinem Dafürhalten können wir die Sicherheitspolitik von einer weiter abgesteckten Existenzsicherungspolitik nicht oder jedenfalls nicht mehr trennen. Aus dieser, meiner Auffassung ergeben sich auch Folgerungen, denen dann der Bericht des Bundesrates nicht mehr Rechnung tragen kann, weil er eben von grundlegend anderen Voraussetzungen ausgeht als ich selbst.
Meine Hauptfolgerung aus der fehlenden Einbettung der bundesrätlichen Sicherheitspolitik in ein Szenario der Existenzsicherungspolitik ist die Feststellung, dass uns heute ein Instrumentarium fehlt, das der Bedrohungsempfindung der Bevölkerung entgegengesetzt werden könnte, mit dem die Aengste der Bevölkerung aufgefangen werden könnten. Wir können vom Staat aus heute nur die Armee und den Zivilschutz anbieten. Natürlich ist die Armee auf die militärische Bedrohung eine klare, brauchbare und gute Antwort. Hier stimme ich mit Herrn Miville durchaus überein: Wir brauchen eine starke Armee, um einer militärischen Bedrohung entgegentreten zu können, um eine Antwort auf eine militärische Bedrohung zu haben. Aber wir brauchen mehr. Wir brauchen neben der Armee noch zusätzliche Instrumente, um die Aengste der Bevölkerung auffangen zu können.
Zwar versucht der Bericht des Bundesrates, in dieser Richtung etwas zu tun, um eben das Gefühl der Bedrohtheit ein bisschen abfedern zu können. Aber dieser Versuch muss immer ein unvollkommener, ein rudimentärer Versuch bleiben; denn wir können den Aufgabenbereich der Armee noch so stark ausweiten, wir können noch so nachhaltig versuchen, die Armee in Randa zum Einsatz zu bringen oder für die Behebung der Schäden des Orkanes «Vivian» einzusetzen – ein effektiv taugliches Instrumentarium, das lückenlos auf der ganzen Breite das aufzufangen vermöchte, was die Bevölkerung von uns erwartet, kann die Armee nie sein. Ihr Einsatz wird rudimentär bleiben und breite Lücken offenlassen.
Gefragt sind heute neue Strukturen, welche Dienste beinhalten, Gemeinschaftsdienste, die diese Bedrohungsempfindungen und -ängste der Bevölkerung naht- und lückenlos aufzufangen vermögen.
Natürlich müssten derartige Gemeinschaftsdienste als einen wesentlich tragenden Bestandteil auch einen Militärdienst umfassen. Aber über den Militärdienst hinaus müsste das Spektrum ganz entscheidend in Richtung Katastrophendienst, Sozialdienst, ökologischen Dienst geöffnet werden. Die Palette kann beliebig erweitert werden. Sie müsste erweitert werden, wenn sie das bringen soll, was wir heute brauchen.
Diese Szenarien fehlen im bundesrätlichen Bericht, und sie müssen fehlen, weil der Bundesrat, wie auf Seite 10 nachzulesen ist, die Meinung vertritt, die Einbettung der Sicherheitspolitik in eine allgemeine Existenzsicherungspolitik sei nicht zweckmässig.
Der bundesrätliche Bericht gibt zwar für diese Einbettung durchaus gute Ansätze. Ich glaube, dass es Gegenstand eines nächsten Schrittes sein muss, den beim Bundesrat im Ansatz vorhandenen Gedankengang zu vollziehen.
Wenn mich nicht alles täuscht, ist die Einsicht, dass etwas geschehen muss, mittlerweile auch beim Bundesrat bis zu einem namhaften Grad gewachsen. Ich glaube also, dass ich beim Bundesrat zum Teil offene Türen einrenne, und vielleicht würde der Satz, so wie er auf Seite 10 im Bericht des Bundesrates steht, heute nicht mehr so redigiert.
Ich bin also durchaus zuversichtlich und hoffe, dass die Einsicht innert nützlicher Frist kommen wird und dass wir dann auch in der Entwicklung einen Schritt weiter kommen.

Huber, Berichterstatter: Ich erachte es als notwendig, in Anbetracht der Arbeit der Kommission und dessen, was heute in einer erfreulich breiten und offenen Diskussion dargelegt wurde, noch einige Akzente zu setzen.
Ich beginne mit einer ersten Feststellung über die Bedrohung. Die Bedrohungsanalyse des Bundesrates ist nicht nur von der überwiegenden Mehrzahl der strategischen Experten, sondern auch von der Kommission als richtig angesehen worden. Die machtpolitisch bedingte Bedrohung, deren Bedeutung Herr Onken heruntergespielt hat, ist absolut existent, und hier ist Herrn Miville in allen Teilen zuzustimmen.
Ein Militärexperte hat diese Bedrohung wie folgt formuliert: «Vom Irak bis Algerien zieht sich eine explosive Konfliktschleppe um das Mittelmeerbecken. Theoretische Fundamentalisten versorgen sich mit modernsten Waffen, und die Destabilisierung des Balkans und Osteuropas kann sich mit revolutionsbedingten Druckwellen und einer notgeborenen Völkerflucht hin zu den Fleischtöpfen des Westens zu Entwicklungen verdichten, die mehr als nur die Verwundbarkeit der Randzonen Europas ins militärstrategische Kalkül einbeziehen muss.» Herr Onken, das ist die Sprache der Fakten. Das ist nicht die Sprache der Utopien und Visionen, es ist leider die Antwort der Fakten.
Das zweite Zitat: «Selbst wenn die UdSSR von einer Union zur Konföderation geriete, bliebe allein der Hauptstaat Russland eine nukleare Supermacht mit der zweitstärksten Marine und Armee der Welt sowie mit der grössten zusammenhängenden Landmasse souverän genug, um über das Mass der Sicherheitspolitik alleine zu entscheiden.» Das sind Fakten, die gerne übersehen werden. Ebenso ist übersehen worden, dass der Bürgerkrieg in Jugoslawien aus sich heraus nicht verhindert werden konnte. In diesem Bericht ist durchaus davon die Rede, was passiert, wenn derartige Ereignisse erst Oesterreich zu einem Teileinsatz seiner Kräfte bringen und nachher als Auseinandersetzung indirekter Kriegführung auf andere Länder übergreifen. Dass Waffenbeschaffungen für den Krieg in Jugoslawien stückweise in der Schweiz betrieben wurden und dass Auseinandersetzungen unter Türken in der Schweiz oder unter Jugoslawen in der Schweiz vorkommen, liegt auf der Hand.
Ich muss auch Kollege Schoch sagen: Das subjektive Empfinden, wie er es geschildert hat, trifft durchaus zu; die Kommission gibt sich darüber keinen Illusionen hin. Aber wissen Sie,

die subjektiven Empfindungen sind in der Sicherheitspolitik nicht die entscheidenden Elemente, sondern das reale Sein. Professor Freymond hat in Büchern, Vorträgen diese Theorie, die Sie wieder aufgenommen haben, die strukturell fatale Konsequenzen für die Leitung einer derart erweiterten Sicherheitspolitik hätte, längst vorgetragen. Aber er ist auch längst widerlegt, negiert worden. Ich glaube, die Diskussion um den Bericht hat die Frage der Vermengung von gewaltsamer Bedrohung und eben nicht gewaltsamer, anderer Bedrohung, der die Staatspolitik wirklich gerecht werden muss, zu einem Ende gebracht.

Zur Frage der Chancen, die wir haben: Ich glaube, diese Frage kann nur mit Blick in die Vergangenheit beantwortet werden. Wenn wir heute Frieden in Freiheit geniessen, wenn wir Frieden für andere fruchtbar machen könnten und können, dann nur, weil wir in den vergangenen Jahren von einer defensiven Strategie der Nato profitiert haben und weil wir eine eigene, dissuasive, kraftvolle Strategie im kalten Krieg betrieben haben. Das Wort ist geschrieben worden: Wir haben damals in der Vergangenheit den richtigen Krieg vorbereitet. Das ist die Wahrheit. Das gibt auch Vertrauen, dass wir jetzt versuchen, uns gegenüber den richtigen Bedrohungen gewachsen zu zeigen und nicht gegenüber irgendwelchen Popanzen und anderen Vorstellungen.

Wer für dieses Leitbild eintritt, der hat den Wandel nicht oder nur mangelhaft begriffen. Das heisst, er hätte eine Rede wie etwa im Jahre 1973 im Zusammenhang mit der damaligen Konzeption gehalten, weil die Differenzen derart gross und grundlegend sind. Herr Onken hat eine Rede aus dem Jahre 1932 gehalten. Diese Reden aus dem Jahre 1932 wurden in den Jahren 1939 und folgende mit Krieg und Blut *ad absurdum* geführt. Darum sind diese Reden, die heute mit Bruchstücken aus diesem Bericht ein falsches Gesicht von Bedrohungen zaubern, nicht nur falsch, sie sind auch gefährlich. Weit optimistischer ist dieser Bericht, weil er mit den Mitteln, die er einsetzen will, in erster Linie Friedensförderung betreiben will und damit einen neuen, grundlegenden Akzent setzt. Denn er will mit den Mitteln, die er einsetzt, weiterhin eine dissuasive Verteidigungspolitik betreiben, und er erbringt schliesslich einen konstruktiven Beitrag zur allgemeinen Existenzsicherung.

Das sind die drei Dienstleistungen, die die Instrumente der Strategie der Gesamtverteidigung für dieses Land erbringen, und die sind wahrhaft optimistisch und realistisch – und nicht pessimistisch.

Es wurde gesagt, dieser Bericht komme mit Verspätung. Verehrte Kollegin Meier, dieser Bericht kommt sehr früh. Dadurch, dass er früh kommt, hat er jene Motivationslücken auffangen können, die innerhalb der Armee und der Strukturen der Gesamtverteidigung zu erkennen waren. Er wird diese Aufgabe weiterhin haben. Er hat der Ratlosigkeit rechtzeitig vorgebeugt und in klaren Worten gesagt, was zu tun ist.

Ich muss als letztes auf die Frage Antwort geben, was wir nach der Kenntnisnahme dieses Berichtes im Bereich der Realisierung erwarten. Dieser Bericht ist ein Anfang. Dieser Bericht ist kein Ende. Dieser Bericht ist ein Start und kein Zieleinlauf. Herr Kollege Rhinow, Diskutieren ist zur Findung von Wahrheit und zur Verbreitung derselben selbstverständlich ein unentbehrliches Mittel. Diese Diskussion muss sein, und sie darf ruhig auch etwas kämpferisch, etwas engagierter werden, als sie bis anhin geführt wurde. Ich meine, das von Ihnen festgestellte Demokratiedefizit ist eine Frage des Zeitpunkts.

Herr Bundesrat Villiger wird eines Tages vor uns sitzen und uns die gesetzgeberischen Vorlagen im Zusammenhang mit der «Armee 95» vortragen müssen; dann wird der Souverän demokratisch zu entscheiden haben – wie beim seinerzeitigen Entscheid über die Truppenordnung; es war, glaube ich, 1907 –, ob er den Weg über das jetzige Konzept der Strategie im Wandel, über die «Armee 95» bis hin zu einem Entscheid über die Truppenordnung einschlagen will. Es besteht in diesen Fragen kein Demokratiedefizit. Vielmehr bestehen jetzt eine Verantwortung des Parlaments und später die unabdingbare Notwendigkeit der Auseinandersetzung zwischen Parlament, Regierung und Souverän.

Wir haben weiter zu tun: Man denke an die Lösung der offenen Probleme, die im 5. Kapitel aufgeschrieben sind. Das wird uns sehr viel Arbeit bringen. Als nächstes haben wir, Herr Kollege Schoch, dafür besorgt zu sein, dass die Ausbildung nach dem Kriegsgenügen weitergetrieben wird und nicht nach irgendwelchen anderen Kriterien. Ich nehme an, dass wir uns in diesem Punkt einig sind, dass dieser Massstab angewendet werden muss und nicht andere, die zurzeit vielleicht etwas mehr gefallen, aber den Zweck verfehlen.

Schliesslich eine letzte Bemerkung: Es wurde wie in der Kommission wieder gesagt, der Bericht sei bezüglich der Europaaussage nicht so klar und offen, wie man das wünscht. Ich habe in meinem Kommissionsreferat darzulegen versucht, dass sich die europäischen Sicherheitsstrukturen durch vielfältige Unvollkommenheit auszeichnen und dass niemand in diesen Strukturen – daher auch das Versagen in Jugoslawien – weiss, wie es letztlich weitergeht. Ich bin der Ueberzeugung, dass der Bericht die geistigen Grundlagen für den Beitrag auch in einer europäischen Struktur absolut enthält. Das, was wir von der «Armee 95» wissen, entspricht durchaus den europäischen Anforderungen und allfälligen europäischen Begehren.

Bis dahin haben wir mit unserer eigenen Sicherheitspolitik im Wandel, ausgerichtet auf Neues, den machtmässigen Bedrohungen zu genügen. Das ist die Aufgabe. Wie wir das tun, mit welchen Mitteln wir das tun, welche Fragen offenbleiben und welche entschieden sind, das sind die Probleme, die wir heute zu diskutieren haben.

Bundesrat **Villiger:** Ich danke für die breite, tiefgreifende Diskussion, für die kritischen Anmerkungen, vor allem aber auch für die positiven Würdigungen; ich danke dem Kommissionspräsidenten für die geleistete Arbeit und für seine Würdigung.

Wir leben in einer faszinierenden Zeit. Ich denke jeden Morgen neu, dass man über diese Zeit sagen kann, was man will, aber sie ist interessant. In atemberaubendem Tempo hat sich alles verändert, und es verändert sich dauernd weiter. Propheten und Strategen haben jetzt schwere Zeiten. Das Regieren mit gesicherten Studien, mit gesicherten Prognosen und Berichten ist nicht mehr möglich. Man muss sozusagen aus der Bewegung heraus führen, und die Verantwortlichen müssen ständig Entscheide treffen, deren Konsequenzen letztlich nicht genau abgeschätzt werden können. Herr Iten hat von der Maslowschen Pyramide und vom Sicherheitsbedürfnis der Menschen gesprochen. Diese rasche Veränderung ist etwas, was unserem Sicherheitsbedürfnis widerspricht, einem Sicherheitsbedürfnis, das sich in der Zeit der Hyperstabilität des kalten Krieges – es gibt, Herr Iten, eine negative Stabilität, die für uns nur gut war, weil wir vor der richtigen Seite des Vorhangs lebten – und während der ständigen positiven wirtschaftlichen Entwicklung herausgebildet hat. Wir müssen etwas wieder lernen, was unsere Vorfahren konnten, nämlich mit der Ungewissheit zu leben. Wir müssen uns wieder daran erinnern, dass diese Ungewissheit in der Geschichte wahrscheinlich die Regel, aber die Gewissheit und die Sicherheit die Ausnahme waren.

Ich muss Herrn Jagmetti zustimmen, wenn er sagt, dass das Streben nach Sicherheit auch nicht unser allereinziges Bedürfnis sein könne. Wer beispielsweise in der Wirtschaft so denkt, geht ganz sicher pleite.

Vieles hat sich in der letzten Zeit zum Besseren gewandelt. Ich kann die bereits genannten Stichworte nur wiederholen: Der kalte Krieg ist beendet, in Mittel- und Osteuropa sind Demokratien entstanden, der Warschauer Pakt hat sich aufgelöst, Deutschland hat sich auf friedliche Weise vereinigt, und echte Abrüstung ist nun in greifbare Nähe gerückt. Nach dem glücklicherweise misslungenen Putsch in der Sowjetunion hat man den Eindruck, dass sich auch das Schicksal der Völker der Sowjetunion mit einem Quantensprung zu wandeln beginnt und auch hier neue Chancen entstanden sind. Sicher kann man sagen, dass die Kriegsfähigkeit der Sowjetunion und die Kriegsbereitschaft erheblich reduziert sind und dass sich in diesen Völkern Selbstbehauptungskräfte zu regen beginnen, die sie für den Aufbau einer demokratischen und einer marktwirtschaftlichen Zukunft brauchen.

Das hyperstabile und bipolare System der Ost-West-Konfrontation ist also aufgebrochen. Das eröffnet Chancen. Es ist in-

dessen einer Situation gewichen, die durch Unübersichtlichkeit, durch Bewegung und durch Unberechenbarkeit charakterisiert ist. Daraus ergeben sich Risiken. Nach wie vor existieren enorme moderne Waffenpotentiale. Sie wissen, dass sich die klassischen Strategen immer nur nach diesen Potentialen gerichtet haben, weil sie der Meinung waren, die politischen Absichten könnten ständig ändern. Das muss auch heute noch bedacht werden. Anderseits muss bei der Erstellung von Analysen den politischen Absichten, der Wirtschaftskraft, den politischen Zukunftsmöglichkeiten sowie den demokratischen Gegebenheiten grösseres Gewicht als früher beigemessen werden.

Sehr ernst zu nehmen ist die Frage der Verfügungsgewalt über die sowjetischen Nuklearwaffen in der Zukunft. Es sind Szenarien denkbar, die alles andere als erfreulich sind; möglicherweise noch unerfreulicher als das, was wir im kalten Krieg erlebten. Es ist unübersehbar, dass der Zerfall der auf Abschreckung beruhenden alten Ordnung neue Kräfte deblockiert hat, die zum Beispiel nationalistische Risiken zur Folge haben können, ich denke beispielsweise an den Bürgerkrieg in Jugoslawien. Es gibt weitere latente Krisenherde, deren friedliche Kontrolle nicht gesichert ist.

Die desolate Wirtschaftslage der mittel- und osteuropäischen Staaten, die leider wahrscheinlich noch für lange Zeit desolat bleiben wird, gehört ebenfalls zu den Risikofaktoren. Armut, Sie wissen es, ist häufig der Nährboden für extreme politische Bewegungen. Ohne einen gewissen Wohlstand scheint mir die Bildung stabiler Demokratien alles andere als gesichert. Das gilt auch für die Sowjetunion. Sollte sich in gewissen Staaten Hoffnungslosigkeit breitmachen, sind auch Migrationen in sehr grossem Stil nicht undenkbar. Die Landung von 20 000 Albanern im August in Süditalien war wahrscheinlich ein erstes schreckliches Symptom einer Entwicklung, die für Westeuropa unabsehbare Dimensionen annehmen könnte. Wir wissen, dass an der Peripherie Europas neue sicherheitspolitische Herausforderungen entstehen, die uns direkt und zunehmend tangieren können. Ich denke an die Proliferation von Massenvernichtungswaffen und ballistischen Trägerraketen, das Anwachsen des religiösen Fundamentalismus, an Staatsterrorismus, an organisiertes Verbrechen im grossen Stil und auch an die schon erwähnten Migrationsströme.

Die Gefahr des grossen Krieges von Ost nach West wurde abgelöst durch das Risiko kleinerer Konflikte, die sich bei schlechtem Krisenmanagement ausbreiten können, und durch eine Reihe diffuser und verschwommener Gefahren, denen zu begegnen nicht einfach sein dürfte.

Der Golfkrieg und die Jugoslawienkrise zeigen, dass lokale Kriege wieder möglich geworden sind, nachdem nicht bei jedem lokalen Konflikt automatisch die Eskalation in die nuklearstrategische Auseinandersetzung droht.

Die Einsicht der Historiker, wonach Geschichte prinzipiell nicht vorhersehbar ist, hat sich in neuerer Zeit mehrfach bestätigt, und wiederholt hat die Geschichte auch gezeigt, dass die Annahme verfehlt war, der Friede sei gesichert. Ich teile absolut die Meinung Ihres Kommissionspräsidenten, dass das, was Herr Onken gesagt hat – so sehr ich auch Verständnis für seine Sicht habe –, auch 1932 hätte gesagt werden können. Ich habe die Tagebücher von Bundesrat Scheurer, einem meiner Vorgänger, gelesen. Er hörte die gleichen Reden und hatte auch die gleichen politischen Fronten vor sich, auch bei den Budgets.

Ich glaube – die Herren Bühler und Miville haben auch darauf hingewiesen –, dass die Natur des Menschen nicht so ist, dass sich so etwas plötzlich ändert. Herr Miville hat recht, wenn er vor einem Auf und Ab gewarnt hat. Sicherheitspolitik muss sich langfristig entwickeln können, und ein Hüst und Hott ergibt hier nichts Kluges.

Daraus müssen wir die Lehre ziehen, dass sich die Sicherheitspolitik nicht auf eine bestimmte, klar definierte Krise ausrichten darf, genausowenig, wie sich eine Armee auf einen bestimmten Krieg – vielleicht den, den man eben im Fernsehen gesehen hat – ausrichten darf, sondern dass die Instrumente und das Denken flexibel und vielseitig bleiben müssen.

Sicherheitspolitik heisst also auch, rasch auf unvorhergesehene Situationen reagieren können.

Der rasche internationale Wandel machte meines Erachtens die Forderung nach einer neuen Politik unausweichlich. Und ich stelle mit Befriedigung fest – obschon es hier vor allem von Herrn Onken bestritten worden ist –, dass der Bericht noch nicht veraltet ist, obschon er schon vor einem Jahr erschien. Er hat dem Wandel standgehalten. Die Herren Bühler und Küchler haben das auch anerkannt. Das Szenario, nach dem Herr Onken sich ausrichtet und das wir alle erhoffen, ist ja darin auch dargelegt.

Eine Frage ist vielleicht im Bericht etwas zu kurz gekommen. Die Herren Cavadini und Danioth – ich glaube auch Herr Iten – haben sie aufgeworfen. Es ist die Frage, ob sich eigentlich dieses Volk unter den neuen Umständen noch verteidigen will oder ob sich die Werte gewandelt und zu einer Auflösung unserer Identität geführt haben.

Der Bundesrat wollte hier nicht Zensuren erteilen und Beurteilungen über Strömungen und Haltungen in unserem Volke machen. Sie wissen, dass ähnliche kritische Strömungen zur Landesverteidigung in den erwähnten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg auch schon aufgetreten sind. Ich weiss auch nicht, ob ein Armeeabschaffungsresultat noch schlechter gewesen wäre, wenn damals abgestimmt worden wäre.

Der Bundesrat ist aber der Meinung, dass gerade die Heftigkeit dieser Diskussionen zeigt, dass das den Leuten unter den Nägeln brennt. Das ist doch ein Zeichen, dass man empfindet, man habe etwas zu verlieren. Unsere politischen Werte – Demokratie usw. – sind immer noch sehr lebendig, so dass ich nicht zweifle, dass sich bei einem Anwachsen einer Bedrohung von aussen bei uns die Widerstandskräfte über die ganze Breite des Volkes hinweg wieder regen würden.

Wenn ich noch auf Emmen, ein für einen Chef des EMD freudiges Ereignis, hinweisen darf: Wer die vielen Menschen in Emmen gesehen hat, hat hier überhaupt keine Zweifel.

Der rasante Umbruch – ich bin mit den Herren Rhinow und Schoch einig – hat das Bedrohungsbewusstsein breiter Kreise verändert, und viele Bürgerinnen und Bürger sehen weniger die machtpolitischen als die ökologischen und demographischen Gefahren im Vordergrund.

Herr Rüesch hat Macchiavelli zitiert. Ich gehe mit diesem Zitat einig. Es ist dies eigentlich für mich trotz allem ein erstaunlicher Effekt, weil wir seit Monaten jeden Tag am Fernsehen mitverfolgen können, dass die organisierte Gewaltanwendung von Menschen gegen Menschen alles andere als der Geschichte angehört.

Ich meine, es sei falsch, zwischen machtpolitischen und anderen Gefahren – etwa ökologischen – einen Gegensatz, auch in den Instrumenten, zu konstruieren. Das Risiko von Bedrohung durch Gewalt – vielleicht ist es in der Tat besser, Herr Iten, statt von Machtpolitik von Gewalt zu sprechen – existiert nach wie vor. Aber die anderen existentiellen Risiken dürfen wir natürlich nicht übersehen. Es ist auch offensichtlich, dass diese miteinander vernetzt sind. Eine ökologische Katastrophe etwa kann eine Migrationswelle zur Folge haben, die wiederum zu kriegerischen Wirren führt, genausogut wie der Golfkrieg gezeigt hat, dass ein Krieg zu einer ökologischen Katastrophe führen kann, wie sie sich dort – man spricht ja nicht mehr davon – im Moment leider abspielt.

Es ist also unumgänglich, dass man alle existenzbedrohenden Risiken umfassend und in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung beurteilt. Der Bundesrat ist deshalb auch bereit, die Motion I des Nationalrates entgegenzunehmen, die einen periodischen Bericht verlangt, der auch die nicht machtpolitisch bedingten Risiken und Gefahren berücksichtigt.

Der Bundesrat ist auch bereit, die Motion II entgegenzunehmen, mit der eine Intensivierung der Friedens- und Konfliktforschung vorangetrieben werden soll. Ich meine, dass damit eben gerade dieses Denkpotential zuhanden einer solchen vernetzten Analyse der verschiedenen Risiken in unserem Lande gestärkt werden kann. Es ist auch selbstverständlich, Herr Schoch, dass der Staat auf sämtliche Risiken eine Antwort haben muss. Viele Politiken – z. B. Umwelt-, Entwicklungs-, Wirtschafts- und Finanzpolitik – enthalten Elemente solcher Antworten. Diesem Bedrohungsbewusstsein kann man nicht mit irgendeiner Ausweitung der Dienstpflicht, z. B. als Spitalhelfer, begegnen.

Der Bericht legt die Vielfalt der existentiellen Gefährdungen ausführlich dar. Bei der Beschreibung der politischen Antworten beschränkt er sich dann aber eben auf die eigentliche Sicherheitspolitik, und zwar nicht nur militärisch – wie Herr Cottier behauptet hat –, sondern sehr breit, politisch und auch aussenpolitisch, aber eben bezogen auf Gewaltanwendung von Menschen gegen Menschen.
Die Darstellung aller Existenzsicherungsmassnahmen zur Bewältigung ökologischer, demographischer und anderer Risiken in einem einzigen Bericht halte ich nach wie vor für nicht möglich. Das ergäbe sozusagen einen Generalbericht über alles, und das hat doch keinen Sinn.
Die Sicherheitspolitik ist also lediglich ein Teil einer umfassenden Politik zur allgemeinen Existenzsicherung. Und hier meine ich, Herr Schoch, haben Sie unsern Bericht falsch ausgelegt. Für mich ist es, entschuldigen Sie, ein semantischer Streit. Man kann sich fragen, was das Volk unter Sicherheit versteht. Das wird sich ständig wandeln, je nach äusseren Begebenheiten. Wenn Sie die Sicherheitspolitik anders und umfassender benennen wollen, dann müssen Sie für den Teil, der die machtpolitische Gewaltanwendung betrifft, einen neuen Namen suchen. Sie müssten die alten Bücher umschreiben; Sie bekommen einen Salat, mit dem niemandem gedient ist. Es geht doch eigentlich letztlich um die Politik, die wir betreiben. Und hier wollen wir eine vernetzte und gesamtheitliche Politik betreiben. Und wer, wenn nicht der Bundesrat als Kollegialgremium, sollte dazu in der Lage sein!
Der Bundesrat plädiert für ein ganzheitliches und vernetztes Denken, und zwar sowohl bei der Analyse als auch bei der Bewältigung. Man kann sagen, er tue das noch nicht gut genug, aber das Bemühen kann man ihm zumindest nicht absprechen. Und das ist doch ein neuer und zukunftsgerichteter Ansatz, der auch ohne die Begriffsveränderung – da gebe ich Ihnen substantiell recht, Herr Schoch und Herr Rhinow – einen neuen strategischen Denkprozess einleitet. Wir werden prüfen, ob die Sicherstellung der ganzheitlichen Analysen und der vernetzten politischen Antworten bei den Institutionen Veränderungen erfordert.
In einer Zeit, wo sich sicherheitspolitische Strukturen noch nicht verfestigt haben und wo viele unübersichtliche Kraftfelder gleichzeitig wirken, darf und kann man nicht auf Prognosen bauen. Deshalb müssen wir – und wir versuchen das im Bericht – in Szenarien denken und nach Antworten suchen, die für verschiedene plausible Entwicklungsmöglichkeiten richtig sind. Das ist eine flexible Sicherheitspolitik, die der Dynamik der Gegenwart Rechnung trägt. Deshalb – ich vereinfache das jetzt bewusst, um es verständlich zu machen – setzt unsere sicherheitspolitische Strategie drei sehr einfache Schwerpunkte:
1. Weil unsere Sicherheit nicht allein von unseren eigenen defensiven Anstrengungen abhängen kann, sondern auch von der Sicherheit unserer Umgebung, möchten wir zur Stärkung und Festigung des Friedensprozesses – vor allem in Europa – Beiträge leisten.
2. Weil Risiken nach wie vor bestehen oder neue auftauchen können, möchten wir für die Bewältigung dieser Risiken gewappnet bleiben.
3. Weil sich gewisse Mittel der Sicherheitspolitik dafür eignen, wollen wir sie vermehrt auch für die allgemeine Existenzsicherung einsetzen, und darunter fällt vor allem auch Einsatz von Armee und Zivilschutz in der Katastrophenhilfe.
Diese drei Punkte sind eigentlich etwas sehr Simples. Dies ist eine Grundphilosophie in einer Zeit der Ungewissheit, die das reaktive Worst-case-Denken verlässt, die ein Ziel anstrebt, nämlich den best case, die aber den bad case als Möglichkeit nicht ausschliesst. Und in einer Zeit des Umbruchs, während derer vieles in Fluss und noch nicht entscheidungsreif ist, muss eine solche Politik naturgemäss auch einiges offenlassen. Aber die Marschrichtung scheint mir völlig klar. Damit erhält diese Strategie einen zeitlosen Charakter. Sie bleibt auch dann im Grundsatz gültig, wenn sich das Umfeld weiter verändert.
Es geht beim ersten Schwerpunkt also darum, politische Beiträge dazu zu leisten, dass sich die gewünschten – Herr Onken, da bin ich mit Ihnen völlig einig – positiven Szenarien verwirklichen und nicht die negativen. Damit erhält unsere Sicherheitspolitik eine verstärkt offensive, solidarische und zukunftsgerichtete Komponente.
Aber in diesem Zusammenhang muss man auch sehen, dass für dauerhafte Sicherheit auf diesem Kontinent Abrüstung nicht genügt. Dauerhafte Sicherheit ist nur möglich, wenn die Ursachen der Konflikte nach Möglichkeit beseitigt werden, und dazu können im Rahmen dieses ersten Schwerpunktes auch wir Beiträge leisten. Ich möchte auf fünf Bereiche hinweisen:
1. Eine dauerhafte Stabilität ist – im Sinne der Menschenwürdigkeit, Herr Iten – nur möglich, wenn in Mittel- und Osteuropa und in der Sowjetunion stabile Demokratien entstehen auf der Basis der Menschenrechte, der Achtung von Minderheiten und von individueller Freiheit. Durch politische Kooperation können auch wir einen vielleicht bescheidenen, aber immerhin glaubwürdigen Beitrag leisten, dass sich diese noch zerbrechlichen Demokratien stabilisieren können.
2. Die Kluft zwischen den euphorischen Erwartungen der befreiten Völker und der wahrscheinlich noch für lange Zeit traurigen wirtschaftlichen Realität kann die Demokratieansätze ebenfalls gefährden. Hier können wir durch wirtschaftliche Kooperation einen Beitrag leisten, damit sich stabile Marktwirtschaften bilden können. Hier sind wir aufgerufen, substantielle Hilfe zu leisten. Der Bundesrat wird Ihnen nächstens ein solch substantielles Paket für die Hilfe in Ost- und Mitteleuropa vorlegen. Herr Küchler hat das zu Recht gefordert.
3. Durch rechtliche Kooperation können wir beitragen, dass die neuen, friedlichen Beziehungen zwischen den europäischen Staaten vertraglich abgesichert werden können. Zwei schweizerische Beispiele dafür sind der Vorschlag für eine obligatorische Streitschlichtung – ein guter, schon alter Vorschlag – und die Idee der Minoritäten- und Föderalismuskonferenz.
4. Im engeren militärischen und militärpolitischen Bereich geht es darum, die Armee vermehrt friedenspolitisch einzusetzen. Das ist nicht ihre Hauptfunktion, aber es ist eine nützliche Funktion – Stichworte: Verifikation von Abrüstungsabkommen, Zurverfügungstellen von Militärbeobachtern und Sicherheitsfachleuten, Aufstellen von Blaumützen- und Blauhelmdetachementen, Einsatz von Chemiewaffenexperten usw. Das alles haben wir zielstrebig ausgebaut, und es muss jetzt intensiviert werden. Eine Blauhelm-Vorlage ist in Vorbereitung; eine neue Blaumützen-Aktion für die Sahara ist im Anlaufen. Im Moment, da wir hier diskutieren, sind Chemiewaffenspezialisten von uns im Irak im Einsatz, und Militärbeobachter arbeiten im Golan.
5. Zum militärischen Beitrag an ein sichereres Europa gehört auch die Fähigkeit unserer Armee, ein strategisch nicht unbedeutendes Territorium und einen wichtigen Luftraum berechenbar und glaubwürdig zu schützen. Ich glaube, dass das auch in konfliktfreien Zeiten strategisch gilt. Dieser Beitrag ist um so wichtiger, je mehr anderswo alte und stabile Strukturen unter Schmerzen zerfallen. Das ist jetzt der Fall.
Ein Bereich, der in letzter Zeit markant an politischer Bedeutung gewonnen hat – ich weiss, Herr Miville hat es heute nicht erwähnt, aber es ist eines seiner Herzensanliegen –, ist der Waffenexport. Die Schweiz hat hier schon immer eine restriktive Politik betrieben. Wir sind daran, eine Revision des Gesetzes über die Kriegsmaterialausfuhr vorzubereiten, um dieses Gesetz den neuen Gegebenheiten anzupassen. Und wir wollen – das wissen Sie auch – die Ausfuhrbestimmungen für Güter verschärfen, die zur Herstellung von Massenvernichtungsmitteln verwendet werden können.
Herr Danioth hat recht; er hat darauf auch hingewiesen. Ich möchte ihm aber sagen, dass wir wahrscheinlich nicht das Land sind, das in dieser Beziehung ein besonders schlechtes Gewissen haben muss, obschon bei uns die Diskussion besonders hektisch geführt wird. Andere Länder haben hier mehr Grund zu Taten. Das soll uns aber nicht dispensieren, auch unsere Situation immer wieder zu überdenken. Ich finde es auch schade und traurig, dass es bei uns immer wieder Firmen gegeben hat, die schlicht und einfach Gesetze gebrochen haben.
Beim zweiten Schwerpunkt der Sicherheitspolitik geht es

darum, durch Verteidigungs- und Durchhaltefähigkeit unser Land im Krisenfall aus Konflikten herauszuhalten. Das ist die traditionelle, keineswegs neue Dissuasion. Ich kann dem nichts beifügen; Herr Miville hat es eindrücklich geschildert. Hier ist vor allem die Armee gefordert, und das kann schon aus Kostengründen keine maximale militärische Vorsorge sein. Es muss eine Vorsorge sein, die dem neuen Umfeld – auch dem Abrüstungsumfeld – angemessen ist. Was das praktisch bedeutet, wird vor allem bei der Behandlung des Armeeleitbildes zu diskutieren sein. Wir werden Ihnen dieses Armeeleitbild wahrscheinlich im Frühjahr 1992 unterbreiten. Die Herren Rüesch und Küchler haben es gefordert, und ich werde mich nachher noch kurz zu den Kosten äussern, wie es Herr Miville gefordert hat.

Beim dritten Schwerpunkt geht es um den Schutz der Bevölkerung und ihrer Lebensgrundlagen vor den Folgen von natürlichen, zivilisatorischen, ökologischen oder auch kriegerischen Katastrophen.

Der Bericht 90 zur Sicherheitspolitik ist kein Rezeptbuch, sondern ein Strategiebericht, und die einzelnen Instrumente – Aussenpolitik, Armee, Zivilschutz, Wirtschaftspolitik, Aussenwirtschaftspolitik, wirtschaftliche Landesversorgung, Staatsschutz usw. – müssen angepasst werden, brauchen zum Teil neue Leitbilder. Beim Zivilschutz und bei der Armee ist diese Anpassung im Gang – wir sind schon recht weit –; in anderen Bereichen muss sie jetzt angepackt werden. Aber die Aufträge an diese Instrumente sind im Bericht klar – abstrakt natürlich – definiert. Dabei muss man beachten, dass man nicht alle Instrumente gleich schnell an neue Umstände anpassen kann. In der Aussenpolitik können Sie neue Akzente praktisch sofort umsetzen. Bei einer Milizarmee ist das sehr viel schwieriger. Aber für alle Instrumente gilt, dass sie flexibel strukturiert sein müssen und flexibel gehandhabt werden müssen. Je nach Umständen kann sich die Bedeutung dieser Instrumente im Laufe der Zeit verändern.

Hier komme ich auf ein wichtiges Problem zu sprechen: Es ist offensichtlich, dass im Moment die Aussenpolitik eine besonders wichtige Rolle spielt. Herrn Bühler kann ich sagen, dass hierüber aufgrund eines parlamentarischen Vorstosses eine Art Leitbild in Vorbereitung ist. In der Oeffentlichkeit hat – und das war auch hier der Fall – vor allem der Stellenwert der Armee zu Diskussionen geführt. Ich verstehe das, denn die Armee ist ein teures Instrument der Sicherheitspolitik. Mich reuen ja die Steuergelder auch, die ich selber dazu beitragen muss, aber sie sind halt nötig.

Gestatten Sie deshalb einige grundsätzliche Bemerkungen zur Armee: Zunächst fällt mir – wenn ich das Umfeld anschaue – zweierlei auf: Es werden immer häufiger und an fast allen Brennpunkten auf der Welt Streitkräfte eingesetzt, zum Teil aber in neuen Funktionen: vom Schutz des Landes über humanitäre Aufgaben, Migrationskontrolle, friedenserhaltende Aktionen bis zu Verifikation, Schutz anlässlich von Konferenzen, Vertrauensbildung usw. Das ist das eine.

Das andere – darauf hat Herr Rüesch hingewiesen –: Die Armeen verändern sich. Sie werden kleiner, beweglicher, defensiver, sie werden moderner, und auch ihre Doktrinen werden defensiver. Bei Armeen kann man sich immer streiten, was defensiv und was offensiv ist, das ist mit der modernen Technik fast schwieriger zu definieren als früher. Grundsätzlich in Frage gestellt werden sie nirgends, im Gegenteil: In den baltischen Staaten denkt man an den Aufbau neuer Armeen und glaubt sogar, die Schweiz wäre hier relativ vorbildlich, wie man so etwas tun könnte.

Man kann also davon ausgehen, dass auch in Zukunft Armeen das Rückgrat einer europäischen Sicherheitsordnung sein werden. Sie werden den Wandel absichern und ein stabilisierendes Gerüst bilden – wenn sie politisch kontrolliert sind, und das müssen sie sein –, das die Instabilitäten und die Ungleichgewichte, die während des Wandels auftauchen könnten, auffangen kann.

In diesem Kontext müssen wir auch unsere Armee sehen.

Unsere Armee muss aber nach wie vor in der Lage sein, im Extremfall, der auf alle Zukunft noch immer nicht ausgeschlossen werden kann, dieses Land zu verteidigen. In diesem Sinne – Herr Küchler – ist das der Hauptauftrag. Herr Jagmetti hat das auch erwähnt. Die Reihenfolge der Armeeaufträge im Bericht entspricht nicht den Prioritäten, sondern der Reihenfolge der drei strategischen Schwerpunkte der Sicherheitspolitik, die ich vorher aufgezählt habe. Wenn wir sie nach Prioritäten schreiben – und das werden wir im Armeeleitbild tun –, dann kommt der Verteidigungsauftrag an die Spitze. Die Idee, Herr Rhinow und Herr Jagmetti, diesen Auftrag gesetzlich festzuschreiben, werden wir prüfen. Es wird nicht ganz einfach sein, aber ich finde die Idee nicht von vornherein völlig abwegig. Im Rahmen der ersten und dritten Säule der Sicherheitspolitik hat aber die Armee die zwei neuen – oder vertieften – Aufträge: Die friedensfördernden Aktivitäten nimmt sie, eingebettet in die Aussenpolitik, wahr, immer auf freiwilliger Basis, Herr Jagmetti. Beim Beitrag an die allgemeine Existenzsicherung geht es in erster Linie um die Katastrophenhilfe. Hier möchte ich Herrn Lauber für seine Anerkennung danken. Ich hatte selber Gelegenheit, die Rekruten und WK-Truppen dort an der Arbeit zu sehen; da gab es keine Motivationsprobleme. Das ist in erster Linie Katastrophenhilfe, die nicht mehr wegzudenken ist. Und es gibt keine Institution im Lande, die hier im grossen Stil an die Stelle der Armee treten könnte.

Nun komme ich kurz auf das zu sprechen, was die Herren Rhinow und Schoch gesagt haben, nämlich dass das auch eine andere Organisation tun könnte. Ich sehe nicht, was daran falsch ist, wenn die Armee solche Dinge macht. Sie hat die Mittel, weil sie sie für den Kampf braucht, sie hat die Ausbildung, sie hat die Disziplin; Ausbildung, Disziplin und Mittel muss jede Katastrophenhilfeorganisation haben. Warum soll es nicht die Armee tun?

Die Frage der Dienstpflicht ist eine Frage, die wir unter offenen Fragen angefügt haben, und ich hätte deren Prüfung jetzt schon eingeleitet, wenn nicht der Nationalrat bei der Lösung der Dienstverweigererfrage eine andere Stossrichtung eingeschlagen hätte. Alles miteinander können Sie uns zur Bewältigung nicht zumuten.

Weil ich das immerhin für prüfenswert erachte, würde ich so vorgehen, dass wir jetzt einmal intern in der Bundesverwaltung die Realisierung des Zivildienstmodells des Nationalrats vorantreiben und gleichzeitig eine Arbeitsgruppe einsetzen, die die Frage der Dienstpflicht von allen Seiten, auch vom Bedarf her – nicht ohne jedes Zeitgefühl, aber solid –, einmal überprüft, damit man Modelle hat, die dann vielleicht das Zivildienstmodell ablösen können. Das kann ich Ihnen jetzt schon zusagen. Aber ob der Bedarf wirklich so gross ist und ob das das ganze Motivationsproblem – wie Sie es sehen, Herr Schoch – lösen kann, bin ich nicht so sicher. Es geht aber – das hat man vielleicht bei der trockenen Formulierung des Auftrages der Armee bei diesem dritten Punkt übersehen – auch um neue Aufgaben, die wegen der sicherheitspolitischen Risiken nötig werden und die die Armee subsidiär zu den zivilen Behörden leisten muss und kann. Ich denke an Betreuungsaufgaben, an Schadenbehebung und Schadenbekämpfung, an Schutz von lebenswichtigen und besonders sensiblen Einrichtungen vor Gewalt, gegebenenfalls Unterstützung des Grenzwachtkorps, Schutz von Bevölkerungsgruppen usw. Ich möchte aber auch klar sagen, dass für mich eindeutig nicht darunter fallen: Antiterroreinsätze, GSG9 usw. oder Polizeiaktionen; dafür sind die Polizeikräfte zuständig.

Zum Argument der Verwundbarkeit der Industriegesellschaft will ich nichts sagen, weil Ihr Kommissionspräsident das ausführlich getan hat.

Ein Wort zur Forderung, man müsste die verschiedenen Risikobereiche programmatisch gegeneinander gewichten, möchte ich doch sagen: Der Bundesrat hält das weder für sinnvoll noch für möglich. Die verschiedenen Risikobereiche haben auch sehr unterschiedliche Charakteristiken. Es ist unmöglich, die wechselnde Gewichtung im Laufe der Zeit zum voraus eindeutig zu beurteilen. Während sich ökologische Risiken schleichend entwickeln, ändern sich machtpolitische Risiken häufig überraschend und unvorhersehbar. Das haben wir jetzt erlebt. Hätte man vor drei Jahren eine solche detaillierte Gewichtung vorgenommen, könnte man den Bericht heute in den Papierkorb werfen. Die Beurteilung solcher Risiken ist eine Daueraufgabe, und deren Gewichtung kann man nicht in einem Strategiebericht ein für allemal vornehmen. Ich

glaube auch nicht, dass es möglich ist, den finanziellen Einsatz für alle Instrumente langfristig zu gewichten. Bei gewissen Instrumenten muss man es, bei anderen kann man es nicht. Ich weiss schon, dass dieser Wunsch vor allem von jenen Kreisen kommt, welche die Armee zurückstufen wollen und mit den eingesparten Mitteln in mehr Entwicklungshilfe usw. oder in andere Politikbereiche investieren möchten. In der Bundesverwaltung hat es sehr viele Bundesämter, die darauf lauern, beim EMD etwas abrahmen zu können; an Phantasie fehlt es hier keineswegs. Angesichts der neuen sicherheitspolitischen Lage hat es der Bundesrat vertretbar gefunden – das ist vielleicht eine Antwort an Herrn Miville –, eine Umgewichtung vorzunehmen, weil ja die direkte Bedrohung Ost-West nachgelassen hat und weil auch andere Armeen kleiner werden. Das darf sich durchaus auch bei uns niederschlagen. Der Bundesrat hat deshalb die Rüstungsausgaben nominell eingefroren. Er hat die ganze Enveloppe, die für die Finanzplanperiode noch Realzuwachsraten vorgesehen hatte, um nicht weniger als 2,5 Milliarden Franken gekürzt. Das schmerzt uns, und ich sage auch klar, dass wir etwa ab 1995 nicht reale Zunahmen, aber mindestens den Teuerungsausgleich brauchen, damit wir unsere Pläne verwirklichen können. Ich glaube, dass es heute vertretbar ist, hier etwas nachzulassen.

Ich sehe auch das politische Umfeld, und wir müssen die «Armee 95» nicht unbedingt in einem Schritt modernisieren, sondern können uns Zeit lassen, weil wir – zumindest terrestrisch – von sehr modernen Waffen ausgehen können.

Man kann – hier gebe ich Herrn Miville wieder recht; auch Herr Küchler hat das angesprochen – die Ausgaben für eine Armee nicht beliebig drosseln. Denn wenn Sie eine gewisse Schwelle unterschreiten, verliert die Armee ihre Glaubwürdigkeit, und dann kann man es auch sein lassen. Rüstungsinvestitionen muss man langfristig planen können, weil man nicht alles auf einmal machen kann. Das ist wie einer, der ein Mosaik macht, aber sich jedes Jahr nur einen neuen Mosaikstein leisten kann. Deshalb muss die Armee langfristig mit einem gewissen Finanzrahmen rechnen können. Wer eine Lebensversicherung will, muss auch eine Minimalprämie dafür bezahlen. Solange wir an der bewaffneten Neutralität festhalten, müssen wir auch zu einer eigenständigen Verteidigung fähig sein.

Nun komme ich zum nächsten Problem, das viele von Ihnen angesprochen haben. Es ist natürlich nicht auszuschliessen, dass wir uns in fernerer Zukunft auch einmal an einer militärischen Sicherheitszusammenarbeit in Europa beteiligen möchten. Dass dadurch allerdings beträchtliche Mittel für die Landesverteidigung gespart werden können, bezweifle ich, weil wir auch dann nicht zum Trittbrettfahrer werden können – Herr Rüesch hat es angesprochen –, sondern eine eigene Leistung präsentieren müssen, genauso wie die von Herrn Miville erwähnten Kleinstaaten zuhanden der Nato via Flugzeuge solche Leistungen erbringen. Allerdings, und das wurde gesagt, gibt es eine solche Sicherheitsordnung noch nicht. Sie ist ein Fernziel, und dieses muss schrittweise angestrebt werden; seine Realisierung ist möglich, aber noch nicht gesichert. Ich staune immer wieder, wie gewisse Leute einerseits unsere Armee schon in etwas eingliedern wollen, was es noch gar nicht gibt, und andererseits bei der politischen Integration – wenn es gilt, mutige Schritte zu unternehmen – grosse Bedenken haben. Wahrscheinlich lässt sich beim Militär gefahrloser phantasieren als beim anderen, wo man dann plötzlich die Schwurfinger erheben muss.

Eine künftige europäische Sicherheitsordnung wird wahrscheinlich aus mehreren Pfeilern herauswachsen. Dazu gehört der KSZE-Prozess, an dem wir aktiv beteiligt sind. Es ist ein Prozess, der wesentlich mitgeholfen hat, dass die Bewegung in Mittel- und Osteuropa überhaupt entstanden ist; er ist eine moralische Instanz. Der KSZE-Prozess hat aber gerade auch in den jüngsten Krisen seine Grenzen gezeigt; er beruht auf dem Konsensprinzip und kann nur ablaufen, wenn alle wollen – Herr Cottier hat darauf hingewiesen, auch Frau Meier. Die Schweiz ist intensiv dabei; sie hat, weil sie gleichberechtigt ist, auch ein Interesse daran, diesen Prozess zu stärken. Aber wenn man realistisch bleibt, ist die sicherheitspolitisch dominante Kraft in Europa wahrscheinlich halt doch das Dreieck Nato, WEU und EG, und wie hier letztlich die Gewichte verteilt werden, wird die Zukunft zeigen müssen.

Wesentlich für uns ist im Moment, dass wir schnell und flexibel reagieren können, dass wir Optionen offenhalten, dass wir alles genau verfolgen. Wir wollen deshalb auch bei der «Armee 95» eine Struktur konzipieren, die nötigenfalls in eine europäische Sicherheitsarchitektur eingebunden werden könnte. Es ist auch nicht undenkbar – das ist vielleicht ein neuerer Gedanke –, dass unsere Armee in einem neuen Sinne europafähig werden könnte, indem Sicherungsaufträge etwa zur Offenhaltung der Alpentransversalen für Europa und nicht nur für uns selber wahrgenommen werden könnten.

Die Europafähigkeit dieser Armee ist aber nicht die Frage der Struktur der Armee; sie wird im wesentlichen durch die Frage nach der Zukunft der Neutralität bestimmt. Das ist eine Frage, die politisch entschieden werden muss – und sicher nicht von den Generälen.

Es ist nicht auszuschliessen, dass wir längerfristig einen Beitritt zu einem gesamteuropäischen System prüfen müssen. Dieser Moment könnte dann gekommen sein – das hat Herr Onken angesprochen –, wenn Bedrohungsformen auftreten, die von aussen kommen und den Kontinent als Ganzes betreffen: dann, wenn wir solidarisch mit den anderen Ländern auf dem Kontinent sind – das sind wir in gewisser Weise auch jetzt schon – oder wenn eine rein nationalstaatliche Reaktion nicht mehr sinnvoll oder technologisch nicht mehr möglich ist. Ich glaube nicht, dass wir soweit sind, aber es ist keine völlig unmögliche Entwicklung. Diese Prüfung könnte aber auch Folge einer künftigen politischen Einbindung unseres Landes in Europa sein, die aber heute konkret noch nicht greifbar ist. Dass man sich da schon Ueberlegungen macht, ist klar; der Zeitpunkt für Entscheide von solch ausserordentlicher aussenpolitischer Tragweite ist aber noch nicht gekommen. Die Situation ist noch unklar, wir müssen die Entwicklung unseres Verhältnisses zur Integration abwarten, auch die Entwicklung der europäischen Integration selber. Dass wir uns aber im Sinne der Wahrung von Optionen gedanklich mit solchen Szenarien auseinandersetzen müssen, ist selbstverständlich.

Mehrmals wurde die Frage der Neutralität aufgeworfen. Wir haben gegenwärtig noch keinen ausreichenden Grund, die bewährte sicherheitspolitische Maxime der dauernden und bewaffneten Neutralität aufzugeben. Allerdings – Herr Danioth hat darauf hingewiesen, man solle die Neutralität nicht leichtfertig aufs Spiel setzen – wird sie sich den neuen Anforderungen anpassen müssen. Sie wird keine unsolidarische und keine egoistische sein dürfen. Und sie wird uns nicht daran hindern dürfen, auch im Bereich der Sicherheitspolitik und der Friedenserhaltung eine grössere Kooperationsbereitschaft als bisher zu zeigen, auch mehr Aktivitäten zu entwickeln. Ich finde auch die Idee von Frau Meier erwägenswert, dass man sich einmal die Modifikation der Haager Abkommen überlegt.

Gestatten Sie mir noch eine Schlussbemerkung zur Neutralität: Es ist kritisiert worden, die Aeusserungen zur Neutralität seien zuwenig klar. Ich gebe durchaus zu, dass hier alles im Fluss ist, dass deswegen auch der Bundesrat noch keine Rezepte hat. Sie wissen, dass sich die Neutralität in unserer Geschichte immer verändert hat. Sie hat zeitweilig einen besonderen Aspekt der innenpolitischen Kohäsion gehabt: Erster Weltkrieg, Auseinanderdriften von Ost und West in unserem Land. Sie hat zeitweilig aber auch einen eher aussenpolitischen Aspekt gehabt. Die Neutralität im Ersten Weltkrieg war eine andere als die im Zweiten Weltkrieg und diese eine andere als die im kalten Krieg. Jetzt haben wir wieder eine andere; dadurch, dass wir an den Sanktionen gegen den Irak mitgemacht haben, haben wir in wirtschaftlicher Hinsicht einen neuen Akzent gesetzt.

Auf der anderen Seite darf man nicht übersehen, dass Neutralität für die Herzen vieler Bürger noch immer eine Kohäsionsfunktion ausübt. Es darf auch nicht übersehen werden, dass es z. B. vielleicht nicht ein Zufall ist, dass Perez de Cuellar als Sonderbeauftragten für den Nahostkonflikt einen Schweizer gewählt hat, weil die Schweiz aufgrund ihrer militärischen Neutralität in diesem Konflikt auch gegenüber den arabischen Völkern, wo immer sie an den Fronten gestanden haben, vielleicht etwas mehr Glaubwürdigkeit hatte als andere Länder,

die militärisch mitgemacht haben. Es ist also nicht undenkbar, dass auch der Neutrale in der Welt der Zukunft noch eine Funktion hat. Dazu kommt, dass die Neutralität nicht etwas ist, das Sie per Bundesbeschluss heute einführen, morgen ausser Kraft setzen und in zwei Jahren wieder einführen können, weil Neutralität auch das Produkt eines glaubwürdigen, langfristigen Gebarens ist. In diesem Umfeld wäre es wahrscheinlich falsch gewesen, wenn der Bundesrat zu früh irgendwelche konkreten Beschlüsse in bezug auf unsere zukünftige Neutralität getroffen hätte. Sie wissen, dass er Ihnen Bericht über die Neutralität erstatten wird, dass er auch eine Arbeitsgruppe eingesetzt hat, die einmal die rechtlichen und politischen Aspekte prüft. Letztlich ist es aber nicht ein rechtliches, sondern ein politisches Problem, das der Bundesrat auch politisch betrachten und zu gegebener Zeit politisch entscheiden wird. In diesem Sinne haben wir es im Bericht bewusst als offene Frage angeführt, um zu dokumentieren, dass es für uns kein Tabu sein kann: Wir haben aber auch ganz klar gesagt, dass es verfrüht ist, hier Beschlüsse zu fassen.
In diesem Sinne möchte ich Ihnen für Ihre Diskussion nochmals danken und Sie bitten, diesen Bericht zur Kenntnis zu nehmen.

Antrag der Kommission
Kenntnisnahme vom Bericht
Proposition de la commission
Prendre acte du rapport

Angenommen – Adopté

Ad 90.061

Motion I des Nationalrates
(Kommission)
Periodischer Bericht über die Sicherheitspolitik

Motion I du Conseil national
(Commission)
Rapport périodique sur la politique de sécurité

Wortlaut der Motion vom 5. Juni 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, dem Parlament einmal je Legislatur einen Bericht vorzulegen, in dem er die Entwicklung der wichtigsten Gefahren beurteilt, welche die Sicherheitspolitik der Schweiz beeinflussen. Er berücksichtigt dabei sowohl die existentiellen als auch die machtpolitisch bedingten Gefahren und gibt an, welche Mittel er in den einzelnen Bereichen der Sicherheitspolitik einsetzen will.

Texte de la motion du 5 juin 1991
Le Conseil fédéral est chargé de soumettre au Parlement une fois par législature un rapport appréciant l'évolution des principaux risques influant sur la politique de sécurité de la Suisse, prenant en compte tant les dangers existentiels que ceux relevant du domaine politico-militaire. Il donne une appréciation de la répartition des moyens qu'il entend consacrer aux différents secteurs de la politique de sécurité.

Huber, Berichterstatter: Die Kommission empfiehlt Ihnen einstimmig, dieser Motion zuzustimmen. Gerade in Zeiten des strategisch-technologischen Wandels ist die Berichterstattung gemäss Motionstext wichtig.
Im Nationalrat wurde die Motion einhellig überwiesen.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Motion II des Nationalrates
(Kommission)
Intensivierung der Friedens- und Konfliktforschung

Motion II du conseil national
(Commission)
Intensification de la recherche sur la paix et les conflits

Wortlaut der Motion vom 5. Juni 1991
Der Bundesrat wird beauftragt, auf der Basis der bereits bestehenden Infrastruktur die Friedens- und Konfliktforschung zu intensivieren. Er legt dazu einen Massnahmenplan vor, der die Ziele, Inhalte und finanziellen und personellen Konsequenzen transparent macht.

Texte de la motion du 5 juin 1991
Le Conseil fédéral est chargé, sur la base de l'infrastructure existante, d'intensifier la recherche sur la paix et les conflits.
Il proposera pour ce faire un train de mesures en précisant leur but, leur contenu, leurs conséquences financières et leurs retombées sur l'effectif du personnel.

Huber, Berichterstatter: Der Bundesrat ist bereit, diese Motion entgegenzunehmen. Der Nationalrat hat sie mit eindeutigem Mehr überwiesen. Sie entspricht dem Bericht: «Im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung soll die bewährte Lösung der Förderung und Koordination von bestehenden Forschungsstätten weitergeführt werden.» Das sind z. B. die Institute von Professor Spillmann an der ETH Zürich und von Professor Gasteyger in Genf, allenfalls die Schweizerische Friedensstiftung.
Die Kommission hat auch hier einstimmig für die Motion entschieden.

Ueberwiesen – Transmis

Ad 90.061

Postulat der Kommission
Kommunikation über die schweizerische Sicherheitspolitik

Postulat de la commission
Communication sur la politique de sécurité suisse

Wortlaut des Postulates vom 12. August 1991
Der Bundesrat wird eingeladen
– die Oeffentlichkeit über die schweizerische Sicherheitspolitik zu informieren,
– die Kommunikation im Sinne eines Dialoges zwischen Behörden und Bevölkerung und als Instrument der Sicherheitspolitik zu intensivieren,
– für diese Aufgaben zeitgemässe und auf die Adressaten abgestimmte Mittel einzusetzen.

Texte du postulat du 12 août 1991
Le Conseil fédéral est prié:
– d'informer le public sur la politique de sécurité suisse;
– d'intensifier la communication dans le sens d'un dialogue entre les autorités et le peuple, ceci en tant qu'instrument de la politique de sécurité;
– de mettre sur pied des moyens apporpriés pour réaliser ces tâchtes à l'endroit des destinataires.

Huber, Berichterstatter: Das Kommissionspostulat geht davon aus, dass über die schweizerische Sicherheitspolitik intensiver kommuniziert werden muss. Es geht nicht um eine In-

doktrinierung, sondern es geht um eine Information der Oeffentlichkeit; es geht darum, die Kommunikation in der Form des Dialogs zwischen Behörden und Bevölkerung zu intensivieren, «zeitgemässe und auf die Adressaten abgestimmte Mittel» zur Verfügung zu stellen und einzusetzen.
Die Kommission hat dem Postulat einstimmig zugestimmt. Wenn man die Information über «Armee 95» ansieht, dann darf man ruhig davon ausgehen, dass es bereits vor seiner Annahme Wurzeln geschlagen hat.

Ueberwiesen – Transmis